Die Stellungnahme der Münchner Presse zur Bismarck'schen Kolonialpolitik

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Liselotte Saur
aus Landsberg a/Lech

1939

Druckerei wissenschaftlicher Werke Konrad Triltsch
Würzburg-Aumühle

Referent: Prof. Dr. K. d'Ester.
Gutachter: Prof. Dr. M. Spindler.
Tag der mündlichen Prüfung: 24. Juli 1939.

Vorliegende Arbeit erscheint gleichzeitig als Band 82 in der Schriftenreihe „Zeitung und Leben", herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Karl d'Ester im Konrad Triltsch Verlag Würzburg-Aumühle.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort.

A. Die öffentliche Meinung in München zum deutschen Kolonialproblem 1
Die Werbung für den kolonialen Gedanken in Schriften, Vereinen und Vorträgen 1

B. Die Münchner Presse zum Kolonialproblem und zur Bismarck'schen Kolonialpolitik 6

Der koloniale Gedanke 6
Die kolonialen Erwerbungen 14
Inner- und außenpolitische Schwierigkeiten 22
Der Meinungskampf der Münchner Presse zum Beginn der Kolonialpolitik 42
Das deutsche Kolonialreich von 1885—1889 49

Zusammenfassung 71

Das koloniale Problem im feuilletonistischen Teil der Münchner Zeitungen .. 74

Der kolonial-propagandistische Einsatz des Feuilletons der M.N.N. 74
I. Wissenschaftliche Artikel 76
II. Die kulturell-wirtschaftlichen Artikel 80
III. Die unterhaltenden Artikel 86

Schluß 93

Verzeichnis der angeführten Zeitungen 95

Verzeichnis der angeführten Leitartikel 97

Literaturverzeichnis 101

Vorwort.

Nachdem die Jahre 1938/39 endlich die befriedigende Lösung der deutschen Territorialansprüche auf dem Festland gebracht haben, tritt nunmehr die Frage der deutschen Kolonialfrage entschieden in den Vordergrund der allgemeinen Erörterung. In erhöhtem Maße wendet sich heute die deutsche Öffentlichkeit diesem Gedanken zu, wie ihre zahlreichen Veröffentlichungen es beweisen. Unzähligemale hat der Führer selbst den deutschen Kolonialanspruch vor der gesamten Welt erörtert, von deutscher und oft auch von ausländischer Seite wurde auf die für die Dauer unerträglichen, rechtlosen Zustände auf diesem Gebiet hingewiesen. Jeder große Staat braucht — will er seine Weltgeltung in der realen Wirklichkeit durchsetzen — Kolonien. Dies ist eine Erkenntnis, die die Geschichte seit Jahrhunderten bestimmte. Spät genug trat Deutschland auf den Schauplatz einer überseeischen Politik. Dank seiner Führer, seiner Arbeit und seiner großen Fähigkeiten schuf es sich in dreißig Jahren ein starkes, blühendes Kolonialreich. Ebenso jäh aber folgte der Abstieg, das Ende, das da hieß: „Deutschland verzichtet zugunsten der alliierten und assoziierten Hauptmächte auf alle seine Rechte und Ansprüche in Bezug auf seine überseeischen Besitzungen".

Diese Worte leben heute nicht mehr. Der Versailler Vertrag ist vernichtet, Deutschland hat sich wieder errungen, was einstmals in seiner trübsten Stunde, im Rausch von Haß, Verzweiflung und Zwiespalt weggeworfen wurde: Brot und Freiheit und Ehre. Die deutschen Menschen jenseits der Grenzen kamen zum Mutterlande zurück, die Sehnsucht nach dem großdeutschen Reich wurde erfüllt — aber noch gibt es deutschen Boden, auf dem eine fremde Flagge weht — gibt es fremde Völker, die dort ernten, wo deutscher Fleiß säte, — gibt es fremdes Recht, das die Grenzen willkürlich bestimmt, für deren Unverletzlichkeit deutsche Männer ihr Leben ließen. —

[1]) Und solange dies bleibt, wird es in Deutschland immer wieder Stimmen geben, die mahnen und fordern, und den Gedanken an unsere deutschen Kolonien und an unser altes heiliges Recht wach halten. — Für das national-sozialistische Programm ist die Lösung der Kolonialfrage eine Notwendigkeit. Aus wirtschaftlich-materiellen Gründen, aus völkisch-staatlichen und aus geistig-moralischen Erwägungen entspringt die national-

[1]) nach: Das Buch der deutschen Kolonien. Dr. H. Mayer, Leipzig 33, Vorwort, Seite I u. II.

sozialistische Forderung nach Kolonien. „Wir fordern Land und Boden zur Ernährung unseres Volkes und Ansiedelung unseres Bevölkerungsüberschusses," heißt Punkt 3 des nationalsozialistischen Programms. Er wird aber erläutert: „Wir wollen keine kolonialen Eroberungen, sondern Gleichberechtigung und Mitarbeit auf kolonialem Gebiet. Nicht Eroberung — aber „Erneuerung", eine Anknüpfung an ruhmreiche Überlieferungen deutscher kolonisatorischer Großtaten fordert unsere politische Pflicht." — Hierin liegt Richtung, Zielsetzung und Grenze der Kolonialpolitik von heute. Deutschland braucht den für seine Bevölkerungszahl notwendigen Lebensraum, es braucht Rohstoffgebiete und Absatzmärkte, Deutschland braucht Boden für Millionen von Menschen, denen die engen Grenzen die nötigsten Lebensbedingungen beschneiden. Diesen Raum zu beschaffen, gilt als oberster Gesichtspunkt jeder Außenpolitik, und ist das Ziel des nationalsozialistischen Programms.

Ihn auf dem Wege über Verhandlungen und im Einverständnis mit der Welt für Deutschland zu sichern, kennzeichnet die friedliche Kolonialpolitik des Führers [1]). —

Diesen Gedanken der Welt und dem eigenen Volk immer wieder vor Augen zu führen, hat nun die Regierung der deutschen Publizistik zur Aufgabe gemacht. An ihr liegt es, immer wieder auf die deutschen Kolonien hinzuweisen, die wirtschaftliche Notwendigkeit auf der einen, Ehre und Gerechtigkeit auf der anderen Seite, fordern müssen. Der Welt muß unser Anspruch auf das, was von Rechts wegen uns gehört, eingehämmert werden, — dem einzelnen Deutschen und vor allem der Jugend aber soll der Gedanke an unseren überseeischen Besitz wieder nahe gebracht werden. So weisen unsere Zeitungen in Wort und Bild immer wieder auf die koloniale Frage hin. Wir müssen sagen, daß es bislang fast nur die Zeitungen sind und andere Mittel noch wenig angewandt werden, abgesehen von einem erst in letzter Zeit zunehmenden Einsatz des Films (Kultur- und Spielfilm) und einzelner Zeitschriften und Bücher. An erster Stelle ist es aber doch Aufgabe der Presse, für die Durchdringung der Nation mit den lebenswichtigen zeitnahen Fragen zu sorgen.

In diesem Zusammenhange dürfte es nun wertvoll sein, einmal nachzuprüfen, in welcher Weise sie bei dem Beginn unserer Kolonialpolitik im zweiten Reich mitgearbeitet hat. Am besten eignet sich dazu natürlich die Zeit unter Bismarcks Führung; denn diese Epoche war ja eigentlich die erste, in der von einer Kolonialpolitik der Nation — und nicht von Einzelgruppen der Nation — gesprochen werden kann. Es dürfte den Reiz dieser Aufgabe noch erhöhen, dazu die Presse eines Landes zu erforschen, das von allen damaligen Bundesstaaten als reiner Binnenstaat lebensnotwendig am wenigsten an der Kolonialfrage beteiligt war, wenigstens in der vorhergegangenen Zeit; denn es soll damit nicht gesagt werden, daß in unserem Zeitalter ein Binnenstaat nicht den Wert eigener kolonialer Besitzungen anerkennen würde.

Die koloniale Frage als solche war auch in Deutschland immer wieder

im Verlauf der Jahrhunderte aufgetaucht. Man mag dabei an die erste Kolonie des Großen Kurfürsten in Amerika denken, oder in noch früherer Zeit, an die Privilegien, die Spanien den Fuggern und Welsern in Venezuela gewährte. All diese Versuche scheiterten, mußten scheitern, da sie nur von Einzelnen getragen wurden, während das Volk, völlig unbeteiligt, sich anderen Fragen zuwandte.

Am deutlichsten zeigt dies die Geschichte der Hansa. Während die deutschen Städte im Norden um den Welthandel kämpften und eine Welt sich ihrer Macht beugte, kümmerte man sich im Binnenland kaum um den Hansabund, und an diesem mangelnden Verständnis des Mutterlandes ging schließlich auch dieser große Versuch zu Grunde. Die deutschen Menschen waren noch nicht reif, den überseeischen Gedanken zu begreifen, und noch lange Zeit mußte der koloniale Gedanke, der bei den Küstenbewohnern Deutschlands wohl vorhanden war, brach liegen, da im Binnenland kein Verständnis für den Nutzen eigener kolonialer Besitzungen bei der breiten Masse vorhanden war, abgesehen selbstverständlich von den sonstigen innerpolitischen Schwierigkeiten der einzelnen selbständigen Bundesstaaten. Nachdem diese Schwierigkeiten durch die Gründung des zweiten Reiches in der Hauptsache beseitigt waren, bestand erst die Möglichkeit, durch entsprechende Aufklärung und, um einen neuzeitlichen Ausdruck zu gebrauchen, „Schulung", alle Schichten der Nation für den kolonialen Gedanken zu begeistern und zu einer Kolonialpolitik des Reiches hinzuleiten. In der damaligen Zeit war aber die Presse neben der Schule fast das einzige Mittel, diese Aufgabe zu erfüllen.

Die Regierung bediente sich dazu nun zum Teil ihrer offiziellen und offiziösen Presse, wobei, wie bekannt, die offiziöse Presse in ihren mehr sachlich berichtenden Eigenschaften natürlich noch nicht wirkungsvoll eingesetzt werden konnte. Besonders störend war natürlich, daß die parteipolitische Spaltung der Presse keine einheitliche Ausrichtung ermöglichte, sondern im Gegenteil die sog. oppositionelle Presse die regierungsseitig begünstigte koloniale Frage zu innerpolitischen Angriffen benutzte. Diese Zusammenhänge aufzudecken, soll, neben der geschichtlichen Betrachtung, Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein. Sie soll einerseits zeigen, wie mit Hilfe des publizistischen Führungsmittels Presse der für die Nation wichtige Gedanke der kolonialen Besitzungen in die Bevölkerung getragen wurde, und wie andererseits durch mangelnde Ausrichtung in staatspolitisch wichtigen Angelegenheiten solche Vorhaben gestört werden können. Bevor nun aber im Einzelnen auf die Münchner Publizistik in der Bismarckschen Zeitspanne in Bezug auf die Kolonialpolitik eingegangen wird, möge ein kurzer Überblick zeigen, inwieweit man sich in München schon vor dieser Zeit, also vor 1884, mit der kolonialen Frage befaßt hatte.

A. Die öffentliche Meinung in München zum deutschen Kolonialproblem.

Die Werbung für den kolonialen Gedanken in Schriften, Vereinen und Vorträgen.

Unaufhörlich — Welle an Welle, Tiefe und Höhe — strömt der Lauf der Geschichte. Ewig zerfällt Altes, erwächst Neues, erfordern Gegebenheiten ihre Reaktion, und in dem steten Wechsel schlägt gleichförmig der Puls der Menschheit. Und immer findet die Zeit ihre lebendige Verkörperung in dem Führer, der ihr entwächst. Aus ihr geboren, bereitet er das Neue vor. In ihm erschöpft sich alles, und so mag es kommen, daß man gebannt von diesem einem monumentalen Willen die Kette jener kleiner Wegbereiter übersieht, die ihm vorhergehen.

Und doch, woher kommen jene? Auch sie brauchen als Einzelmenschen jene Masse, aus der sie sich hervorheben, den Kampf, der sie stärkt und einen Boden der von Älteren, Verkannten und Unbekannten vorbereitet wurde.

So werden auch aus einer Zeit Gedanken geboren — seien es ethisch-religiöse, politische, wirtschaftliche, und oft müssen sie wieder versinken, bis eine neue Zeit reif genug ist, sie zu erkennen, — ein Volk bereit, sie aufzunehmen — ein Führer da, sie zu verwirklichen.

Auch der kolonialpolitische Gedanke in Deutschland beugt sich diesem Schicksal. Auch er wartet auf den Führer, der das nun schafft, was im wilden Blut der Wikinger schon einmal nach Befreiung drängte. Wie eine Sage klingt dem 19. Jahrhundert die Kunde vom „Weinland", von dem Amerika, das Germanen entdeckten und vergaßen.

Tatsachen aber müssen gesehen werden: die Kolonialreiche der Mächte. Die Deutschen kennen noch das Wort der liberalistischen Wirtschaftsidee „laisser faire, laisser passer", das sich immer hemmend auf eine Kolonialpolitik legt. Doch in der deutschen Geschichte lebt immer wieder der koloniale Gedanke auf und auch im 19. Jahrhundert sind es deutsche Kaufleute, die ihn vertreten in Wort und Tat, und deutsche Wissenschaftler, Missionare, Politiker und Wirtschaftler folgen. Friedrich List sagt: „Kolonien sind das beste Mittel zur Entwicklung der Produktion, des Export- und Importhandels und einer ansehnlichen Flotte" [2]).

---

[2]) Jacob: Deutsche Kolonialgeschichte. Leipzig 1938. s. S. 13.

Das Volk horcht auf. Vorträge bringen den Gedanken in die weitesten Kreise. Kolonialvereine werden gegründet, Buch und Zeitschrift beginnen, ihre publizistische Wirksamkeit in den Dienst der neuen Sache zu stellen:

Die öffentliche Meinung wendet sich dem Kolonialgedanken zu. Robert Jannasch veröffentlicht eine Abhandlung über „Deutsche Aufgaben in der Gegenwart". Hübbe-Schleiden schreibt über „Deutsche Kolonisation". Vor allem aber erregt eine Schrift von Dr. Fr. Fabri Aufsehen: „Bedarf Deutschland der Kolonien?" Eine politisch-ökonomische Betrachtung, eine Schrift, die nun auch in vielen Tageszeitungen aufgegriffen und immer wieder zitiert wird. Seiner Beweisführung, daß dem industriellen Deutschland der Zukunft ein rapides Wachstum des Pauperismus und der sozialen Not bevorstehe, stellt er die Forderung entgegen:

„Wir bedürfen nicht nur einer gesunden Steuer- und Zollpolitik, wir bedürfen vor allem der baldigen Wiedergewinnung reichlicher, lohnender und solider Arbeit, wir bedürfen neuer fester Absatz-Märkte, mit einem Wort: einer richtig erwogenen und dann kräftig angegriffenen Handels- und Arbeitspolitik. Jeder weit- und einsichtig aufgefaßte Versuch einer solchen wird aber auch mit Notwendigkeit zu der Erkenntnis führen: das Deutsche Reich bedarf unabweisbar colonialer Besitzungen."

Und er schließt seine Schrift mit den Worten: „Als das Deutsche Reich vor Jahrhunderten an der Spitze der Staaten Europas stand, war es die erste Handels- und Seemacht. Will das neue Deutsche Reich seine wiedergewonnene Machtstellung auf längere Zeiten begründen und bewahren, so wird es dieselbe als eine Cultur-Mission zu erfassen und dann nicht länger zu zögern haben, auch seinen colonisatorischen Beruf aufs Neue zu bethätigen."

Diese Schrift wird in ganz Deutschland verbreitet, und findet auch in München ihre Freunde. —

So bereiten sich die Zeit und die Menschen immer mehr auf diesen Gedanken vor. Doch die führenden Stellen schweigen. Noch steht alles im Bann der jüngsten Ereignisse, das junge Reich ist noch zu sehr in seiner inneren Entwicklung begriffen. Parteigeist — das heißt noch: Kampf, Zersplitterung, Sabotage, Neid, Spießbürgertum.

Parteigeist — es heißt auch schon: Erkenntnis, Weg, Einsatz, Ziel. Viele Abgeordnete sprechen, fürchten, streiten. Des Deutschen Reiches Kanzler scheint Ohr und Herz zu schließen vor dem Ruf nach deutschen Kolonien. Und noch schweigen die offiziellen Organe der öffentlichen Meinung: die Tageszeitungen. Doch immer wieder bringen sie kleine neutrale Artikel und Nachrichten, das Feuilleton erzählt von Forschungsreisen, vom Leben des schwarzen Erdteils. Die Zeit ist bereit. Nicht mehr Wunsch, sondern Forderung verlangt das deutsche Kolonialreich.

Wie stand nun die Bevölkerung Münchens in dieser Zeit zum Kolonialproblem? München, als Metropole Süddeutschlands, war dank seiner Lage die nächste Verbindung zu dem alten deutschen Kolonialgebiet im Osten. Dadurch war hier frühzeitig das Verständnis für Fragen des Deutschtums

im Ausland allgemein rege, und damit schon eine Grundlage für ein Verständnis der kolonialen Frage überhaupt gegeben. Es bildeten sich einzelne Vereine, die sich besonders mit diesen Fragen befaßten, wie z. B. der „Dtsch. Schulverein", der „Zentralverein für Handelsgeographie", die „Geographische Gesellschaft" und im Jan. 1882 der „Verein zum Schutze deutscher Interessen im Ausland". Dieser sorgte für die Verbindung des Heimatlandes mit den Auswanderern, wandte den Schulen geldliche Hilfe zu, trat für die Bedürfnisse der Auslandsdeutschen ein und warb bei der Münchner Bevölkerung durch Vorträge für die ideelle und materielle Unterstützung seiner Ziele. Ein Blick in die 1885 gegründete Bibliothek des Vereins läßt auch seinen kulturellen Wert für die Münchner Bevölkerung erkennen. Die Bibliothek setzte ihren Besitzstand nach folgenden vier Gesichtspunkten zusammen:

1) Geschichte der deutschen Kolonisation und der Teilnahme Deutscher an der Entdeckung und Kultivierung fremder Länder.
2) Volkskunde der Deutschen auf fremden Boden und Zeugnisse für das heutige Leben derselben.
3) Beschreibung deutscher Kolonien und der Länder, in denen sich solche befinden oder geplant werden.
4) Deutschlands Teilnahme am Welthandel und Weltverkehr [3]).

Neben dieser Bibliothek (sie befand sich im Thal Nr. 1) wurde eine Auskunftsstelle eingerichtet, in der sich die Auswanderer praktische Informationen holen konnten.

Der Verein zählte in den ersten Jahren wenig über 100 Mitglieder, doch durch Vorträge, vor allem aber durch persönliche Werbung drang er mit der Zeit tiefer in das Münchner Leben ein, und bereitete so bei vielen das Verständnis für den kolonialen Gedanken vor. Als sich im Jahre 1882 in Frankfurt a. M. der „Deutsche Kolonialverein" konstituierte, traten auch in München zahlreiche Mitglieder dem Vereine bei. Der „Deutsche Kolonialverein", der erklärte: „Wir halten uns nicht für berufen, selbst Unternehmungen zu gründen, Niederlassungen zu errichten, Territorien zu kaufen, wir können nur Anregung dazu geben", gewann immer mehr Freunde und verständnisvolle Unterstützung. Im Jahre 1887 ging man in München dazu über, die einzelnen Mitglieder in der „Abteilung München der deutschen Kolonialgesellschaft" zu vereinen und später in einzelne Gau-Verbände zu gliedern.

Über die Arbeit der „Abt. München" läßt sich im einzelnen nichts mehr feststellen, da die Akten vernichtet sind. Aus den veröffentlichten Jahresberichten geht aber hervor, daß der Verein eine Hauptaufgabe darin sah, die Bevölkerung allgemein für den kolonialen Gedanken zu schulen. Es fanden zahlreiche Vorträge, später auch Lichtbildervorträge von Professoren und bekannten Afrikapionieren statt, wie aus den Münchener

[3]) Jahresbericht des „Vereins zum Schutze deutscher Interessen". 1885. s. S. 13/14.

Zeitungen hervorgeht, die des öfteren solche Vorträge im Auszug wiedergaben. Die Zahl der Mitglieder des Vereins stieg bis 1900 auf 422, zwei öffentliche Aufrufe an die Studentenschaft blieben leider erfolglos. Auch dieser Verein richtete eine Bibliothek und Auskunftsstelle ein. Die Werbung ging auf persönlichem Wege vor sich und dehnte sich mit der Zeit auch auf gesellschaftliche Veranstaltungen aus, ebenso warben einzelne Geschäfte durch den Verkauf kolonialer Erzeugnisse, wie man aus den einzelnen Jahresberichten ersehen kann. Auch der redaktionelle Teil einiger Münchener Tageszeitungen stellte sich den Mitteilungen des Vereins zur Verfügung, wie Dr. E. Franke in seiner Jubiläumsschrift „25 Jahre Abt. München des deutschen Kolonialvereins" 1912 dankend erwähnt[4]). Zur Gründung eines eigenen Organes in München kam es aber nicht, die Mitglieder bezogen die „Deutsche Kolonialzeitung".

Diese kurzen Ausführungen zeigen, daß also auch in der Stadt München Bestrebungen im Gange waren, den kolonialen Gedanken zu unterstützen. Doch spielte sich das mehr in einem bestimmten Kreise, der geistig und wirtschaftlich führenden Schicht der Münchener Bevölkerung, ab. Es bleibt deshalb nun zu untersuchen, wie sich die allgemeine öffentliche Meinung mit dem Kolonialproblem auseinandersetzte, und wie sich dies in der Presse Münchens auswirkte.

Die Münchener Publizistik der 80er Jahre.

Es ist bei weitem nicht die gesamte Münchener Publizistik, die sich zum deutschen Kolonialproblem und den ersten kolonialen Erwerbungen äußerte. Eine Stellungnahme zur Kolonialpolitik findet sich nur in den größeren, politisch allgemein interessierten Zeitungen, und auch von diesen selbst sind es wieder nur wenige, die die Kolonialpolitik auch im großen Zusammenhang mit der deutschen Außenpolitik sahen. Und auch diese Auswahl von Münchener Zeitungen ist grundsätzlich in zwei Lager gespalten: in die, welche die Kolonialpolitik unterstützen, und in die der Kolonialgegner.

Die größten und bedeutendsten unter den Münchener Zeitungen traten uneingeschränkt für die von Bismarck eingeschlagene Kolonialpolitik ein. Es waren die regierungsfreundlichen Zeitungen, welche, da sie weitsichtiger und nach höheren Gesichtspunkten geleitet waren, aus nationalen, idealen Erwägungen und aus wirtschaftlichen Gründen für den Erwerb deutscher Kolonien eintraten. Diese Blätter waren meist konservativ oder nationalliberal inspiriert, und standen grundsätzlich auf Seiten der Bismarck'schen Politik. An erster Stelle sind hier zu nennen die „Münchener Neuesten Nachrichten" und die „Südd. Presse".

Bei weitem die Mehrzahl der Zeitungen war im Lager der Opposition. Diese vertrat in München alle jene Stimmen, die sich gegen die Regierung

[4]) s. Dr. E. Franke: 25 Jahre Abt. München des deutschen Kolonialvereins. München 1912. S. 72.

und Bismarck stellten aus einer Gegnerschaft, die einesteils dem bayerisch-preußischen Gegensatz, andererseits dem durch den Kulturkampf verletzten bayerisch-katholischen Gefühl entsprang. Alle diese Zeitungen, wie z. B. der „Bayer. Kurier", das „Münchner Tagblatt", die „Neue Freie Volkszeitung" u. a. als Organe des Zentrums, der bayerisch-christl.-kath. Arbeiterpartei, der Freisinnigen und all dieser Parteigliederungen wieder, wandten sich zunächst gegen jede Maßnahme der Regierung, um damit vor allem den Reichskanzler zu treffen, der noch von einem großen Teil Bayerns glühend gehaßt wurde. Teils war dieser Haß, wie schon gesagt, rein gefühlsmäßig und entsprang dem Gedanken an den Krieg 1866, teils galt er dem preußisch-protestantischem Junker, und nicht zuletzt wandte er sich gegen den Mann, der Preußen zu einer Vormachtstellung geführt hatte. Schließlich fürchtete man, daß dieser preußische Kanzler auch noch die „Selbständigkeit" Bayerns angreifen würde. Dies waren Gründe genug, um gegen jede Politik des Kanzlers vorerst zu opponieren, selbst wenn grundsätzlich keine Bedenken von Seiten der Parteien dagewesen wären.

Wie verhängnisvoll sich eine solche Haltung auswirken konnte, läßt sich nun gerade an der deutschen Kolonialpolitik verfolgen. So gab es in München kaum eine Zeitung, die grundsätzlich gegen eine Kolonialpolitik gewesen wäre, aber sie bekämpften sie auf der Grundlage ihrer allgemeinen Opposition, und es entfachten sich an der Kolonialpolitik immer wieder andere Probleme, die dann in heftigen Zeitungsfehden ausgetragen wurden. So geht der koloniale Gedanke oft in einem kleinlichen Parteikampf unter und zersplittert sich in persönlichen Angriffen einzelner Parteiorgane.

An einer Reihe Münchener Zeitungen soll nun gezeigt werden, wie sich dieser Meinungskampf im einzelnen abspielte. Der geschichtliche und chronologische Verlauf der Kolonialpolitik wird dabei an Hand der M.N.N. geschildert, da sie, wie sich zeigen wird, diejenige Zeitung ist, deren sachliche und sorgfältige Arbeit die beste und genaueste Übermittlung des historischen Ablaufes gewährleistet.

B. Die Münchner Presse zum Kolonialproblem und zur Bismarck'schen Kolonialpolitik.

Der koloniale Gedanke.

Zu Beginn des herausgestellten Zeitraumes — also in den Jahren vor Beginn der aktiven deutschen Kolonialpolitik — drängt sich vor allem die Frage auf: Wie bereitete sich der koloniale Gedanke überhaupt in den Zeitungen vor, und mit welchen Artikeln und Äußerungen führten sie die Gedanken ihrer Leser auf das Kolonialproblem hin?

Hier steht an erster Stelle die Auseinandersetzung einzelner Blätter mit der Auswandererfrage, die gerade in den 80er Jahren wieder besonders akut war und öfters in kleinen Schriften und Büchern erörtert wurde.

Erst sehr spät findet man trotzdem in den Tageszeitungen etwas über Auswanderung zu lesen, doch sind das vorerst nur Statistiken, Berichte aus den Hafenstädten, manchmal auch allgemeine Ratschläge für die Auswanderer. So kann man in den M.N.N. lesen:

> „Bremen, 21. 10.: die Auswanderung über hier nach Amerika dauert in unverminderter Weise fort . . . Vom 16. bis 21. d. Mts. werden nicht weniger als 5 transatlantische Dampfer des Nord. Lloydt expediert, welche 500 Emigranten über den Ozean bringen" [1]).

Und einige Tage später heißt es:

> „Die Auswanderung dauert fort, man nimmt an, daß bis Ende des Jahres 80 000 Personen sich nach Amerika eingeschifft haben" [2]).

Doch die Zeitung ist sich noch nicht bewußt, daß in diesem Bericht eine für Deutschland bedeutende Frage angeschnitten wird, die gerade der Presse eine lohnende und wertvolle Aufklärungsarbeit stellen könnte: der Kampf gegen eine gedankenlose Menge, die wertvolles Kulturgut einfach verschleudert, und ihre besten Kräfte verloren gehen läßt. Zwar kommt nun doch — im Jahre 1879 — die Auswandererfrage einmal im Reichstag zur Sprache, wie uns die M.N.N. berichten, doch sieht die Regierung ihre Aufgabe mehr auf sozialem Gebiet liegen; man tritt für Fürsorge und Schutz der Auswanderer in den Hafenstädten ein. Dazu nimmt auch die M.N.N. des öfteren nun Stellung. Am eindringlichsten mahnt sie jedoch

---

[1]) M.N.N. Nr. 308. 3. 11. 80.
[2]) M.N.N. Nr. 315. 6. 11. 80.

mit ihren statistischen Zahlangaben. In einem längeren Artikel „Deutsche Emigration" heißt es u. a.:

„Die Auswanderung hat im verflossenen Halbjahr einen Umfang angenommen, wie nie zuvor. In New-York allein landeten nahezu 1/4 Mill. gegen 177 000 im 1. Semester 1880. Die New-Yorker Staatszeitung hielt es für Pflicht, vor leichtsinniger Einwanderung zu warnen und gab an, daß zur Zeit nicht weniger als 14 000 Ankömmlinge Armenunterstützung empfangen müssen. Deutsche waren bei den Einwanderern stets in der Mehrzahl und sind es noch heute . . . Nach einem Bericht hat sich die Auswanderung des Jahres 1880 gegen das Vorjahr fast verdreifacht. Angesichts dieser Zahlen erscheint es uns geboten, wieder und immer wieder an gewisse Erfahrungen zu mahnen, damit nicht immer neue Familien und Einzelne sich ins Unglück stürzen durch Unkenntnis der Sachlage" [3]).

Die M.N.N. bringen zu diesem Artikel verschiedene Ratschläge über Ausrüstung, Reise und geben Adressen einiger Vermittlungsstellen. Doch weiter knüpft kein Wort, kein Gedanke an diese Berichte an, es scheint, als ob diese große deutsche Auswanderung das Volk als solches überhaupt nicht berühre. Auch andere Ereignisse und Gedanken auf diesem Gebiet finden vorläufig keinen Platz in der Tagespublizistik. So wird auch der Samoafrage und der Ablehnung dieses Handels- und Freundschaftsvertrages außer einer kurzen Meldung weiter keine Beachtung in den Münchener Zeitungen geschenkt; doch schreibt die M.N.N. zum erstenmal unter der Überschrift: „Colonial-Politik" folgendes:

„Es waren seit einiger Zeit Anzeichen bemerkbar, daß die Colonialpolitik zunächst nicht von der Tagesordnung verschwinden werde. Ein bezüglicher Passus in dem Wahlaufruf der Freikonservativen wird wohl nicht mit Unrecht als ein Zeichen dafür aufgefaßt, daß die Regierung praktisch der Colonialfrage näher treten wolle. Schon gleich nach Verwerfung der Samoavorlage sprach man sich in der damals herrschenden sehr gereizten Stimmung in Regierungskreisen sehr unumwunden dahin aus, daß man sich bei dem ablehnenden Votum nicht bescheiden, sondern in einer oder anderen Form auf die in weiten Kreisen des Volkes populäre Sache zurückkommen werde" [4]).

Mit der Zeit zwingt man sich also doch zu überlegen, daß es Deutsche sind, die in Afrika und Amerika als „Kulturdünger" fremden Ländern große Dienste erweisen. So bringen die M.N.N. nun schon auf der ersten Seite einen Artikel, der, scheinbar noch mehr der Unterhaltung dienend als einem politischen Ziel, doch für den aufmerksamen Leser recht vielsagend ist. Die M.N.N. entnehmen hier dem „Hofer Anzeiger" einen Privatbrief des Martin Wessel Pretorius aus Pretoria, der interessante Einzelheiten aus Land, Wirtschaft und Verfasser dieser jungen Republik gibt. Zum Schluß, da er über den Arbeitermangel klagt, schreibt Pretorius:

„Besonderes Vergnügen würde es mir bereiten, Deutsche hier zu sehen. Ich bin deshalb bekanntlich schon vor Jahren mit Preußen in Verbindung getreten und habe ein Schreiben an König Wilhelm gehen lassen. Ein Seehafen steht für uns in Aussicht und so hoffe ich, daselbst auch die deutsche

[3]) M.N.N. Nr. 288. 15. 10. 81.
[4]) M.N.N. Nr. 261/2. 19. 9. 81.

Flagge als eine uns befreundete sich entfalten zu sehen. Die vielen hier ansässigen Deutschen kommen alle sehr gut fort. Am fühlbarsten ist der Mangel an Ärzten und Lehrkräften für alle Zwecke. Das Land wird erst dann Leben und Geist bekommen, wenn beides, Wissenschaft und Kunst, mehr vertreten sein werden. Hier könnte Deutschland uns Hilfe bringen" [5]).

Monate vergehen nun, wieder erzählen die M.N.N. vom Leben der Auslandsdeutschen. Aber schon muß man den tieferen Sinn des Artikels verspüren, der nun für einen bestimmten Gedanken wirbt, ihn nicht mehr zur Ruhe kommen läßt und den Lesern stets wieder vorführt. So sei aus einem Artikel der M.N.N. „Die Deutschen als Beherrscher Nordamerikas" folgendes entnommen:

„Die Deutschen als Beherrscher Nordamerikas", so lautet der Titel eines bemerkenswerten Artikels der „Anglo-American-Times", in welchem, nach dem Maßstabe der Einwanderung des mit dem 30. Juni endenden Jahres 1881/82 und der dem kanadischen Census entnommenen Vermehrungsstatistik dem Deutschtum in den Ver. Staaten eine geradezu glänzende Zukunft prophezeit wird. Den Angaben des kan. Census zufolge befinden sich heute für jeden deutschen Eingewanderten nahezu 11 Personen deutscher Herkunft im Vollbesitze bürgerlicher Rechte — ein Verhältnis, welches recht gut auf ganz Nordamerika angewendet werden kann. Das heißt also, daß die eingewanderte deutsche Bevölkerung sich durch Fortpflanzung um das Elffache vermehrt hat. Bei den Schotten ist das Verhältnis 6,1, bei den Engländern 5,4, den Irrländern 4,1, den Italienern 2,4, und den Skandinaviern 2,1. Nahezu 250 000 Deutsche strömen im Durchschnitt alljährlich zu und verstärken das Heer der Millionen ihrer Landsleute, die dort eine neue Heimat gefunden haben. Ein teutonisches Amerika, welchem eine leicht keltische Beimischung nicht fehlen wird, ist die unausbleibliche Folge, eine kosmopolitische Nation, in welcher nach einem Jahrhundert etwa die deutsche Bildung und das deutsche Wissen in allen Adern pulsiert, ein Volk, welches unter den günstigen Einflüssen eines wohltätigen Klimas und freier Institutionen die Entwicklung jedes großen Gedankens und jeder edlen That zum Besten der Menschheit ermuthigen, und weniger von den engherzigen, selbstsüchtigen, mehr von den liberalen großmüthigen Charaktereigenschaften der menschlichen Natur in sich vereinigen wird, als irgend eine andere Völkerschicht auf der Oberfläche der Erde. Im Jahre 2000 erst wird die amerikanische Nation ihren wahren Charakter unter dem Einflusse der deutschen Einwanderung ausgebildet erhalten" [6]).

Nun, an diese Traumwelt glauben wohl die wenigsten . . . Aber man mag erkennen, daß man nicht mehr achtlos an den Werten vorüberschreitet, die die Deutschen schaffen. Man wird sich des deutschen Wesens bewußt und damit auch der Pflichten des Vaterlandes ihren Auslandsdeutschen gegenüber. Ernst und eindringlich ist deshalb des Sprache der M.N.N., mit der sie aus einer Rede des Prof. Ratzel im Verein zur „Wahrung dtsch. Interessen im Ausland" berichtet. Hierin heißt es:

„In einer Zeit, wo einerseits eine gewichtige Strömung in unserem Vaterland zur Gründung von selbständigen dtsch. Kolonien hindrängt, damit nicht die große Menge von geistigen und wirtschaftlichen Kräften, welche alljährlich

[5]) M.N.N. Nr. 34. 3. 2. 81.
[6]) M.N.N. Nr. 316/17. 12. 11. 82.

aus dem Mutterlande auswandern, demselben zugleich dauernd verloren geht, wo andererseits auf so vielen vorgeschobenen Posten deutsche Kultur, welche Jahrhunderte lang deutsche Sprache und deutsches Wesen treu gewahrt, ein verzweifelter Kampf ums Dasein geführt werden muß, ist von großer Wichtigkeit zu wissen, wie es mit dem Deutschtum in einem Lande bestellt ist, das seit vielen Jahren als der hauptsächlichste Zielpunkt für die deutsche Auswanderung gilt, in Nordamerika.

4 Millionen Deutsche zählt New-York und ist damit die größte „deutsche" Stadt. Am dichtesten ist die deutsche Besiedlung im Westen (Milwaukee), wo 70% Landwirte leben. Durch die Zerstreuung auf einzelne Farmen erklärt sich z. T. die politische Einflußlosigkeit. Weshalb wird nun trotz der Zahl das Deutschtum so vernachlässigt? Anschluß und Gewöhnung der Deutschen an das Fremde sind sehr groß. Dazu kommt die politische Verschiedenheit der Deutschen, Gegensatz in Bildung und Herkunft (Nord — Süd).

Vor allem aber ist es dem Deutschen in Amerika von gewissem praktischen Nutzen, sich zu amerikanisieren, während das Bewahren des Deutschtums gewissermaßen als Luxus betrachtet werden könnte. — Die deutschen Schulen sind zu teuer, die Kinder müssen sich amerikanisieren. Mittelschulen und Hochschulen fehlen gänzlich. Dagegen steht eine völlige Aklimatisierung der höheren Gesellschaftsschichten. Die Kirche hat wenig Sinn für das nationale Problem, die wenigen deutschen Zeitungen können sich neben den amerikanischen kaum halten.

Von den utopistischen Träumen eines „Klein-Deutschland" kann keine Rede sein. Wohl aber kann man auf ein Erstarken des Deutschtums hoffen, vorausgesetzt, daß auch wir das Nöthige tun durch guten Nachschub, und wenn wir unsere Leute durch die Entwicklung unserer Kultur geeigneter machen, am Deutschtum festzuhalten, wenn wir ihnen ein festes Kulturideal mitgeben!

Fazit: Wir haben in Nordamerika ein Kolonialgebiet von bedeutender Zukunft, welche bedingt ist durch die Summe der künftigen Einwanderer und das ihm mitgegebene Kulturideal" [7]).

In mehreren solchen Vorträgen wird nun auch weiterhin der Kolonialgedanke erwähnt und gelangt so zu einem großen Teil der Münchener Bevölkerung. Vor allem sind es die M.N.N., die, allen anderen Zeitungen voran, ihre größte Aufmerksamkeit solchen Vorträgen schenken und sie des öfteren in langen Auszügen bringen. Freudig begrüßen alle Zeitungen die Gründung des „Vereins zum Schutze deutscher Interessen im Ausland" in München, der vor allem dem Schutz der Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen dient. Dazu schreiben die M.N.N.:

„Wir begrüßen es mit Freude, daß sich in München jetzt ein Verein gebildet hat, welcher angesichts der traurigen Lage unserer Stammesgenossen in Ungarn und Siebenbürgen es sich zur Aufgabe gemacht hat, mit allen Kräften für das bedrohte Deutschtum in jenen Ländern einzutreten. Eine seit 8 Jahrhunderten gepflegte deutsche Geisteskultur ist der Vernichtung preisgegeben, wenn hier nicht Wandel geschaffen wird. Mit vereinten Kräften kann viel geschaffen werden, und wir wünschen dem jungen Verein das beste Gedeihen seiner Wirksamkeit. An den Verhandlungen haben sich Angehörige aller politischen Parteien beteiligt. Den Stammesgenossen in ihrem Kampfe um Sprache und Volkstum beizustehen, ist Pflicht aller

---

[7]) M.N.N. Nr. 59. 28. 2. 83.

Deutschen. Die Pflege nationaler Interessen ist mit derjenigen der wirtschaftlichen untrennbar verbunden. Viele Fäden geschäftlichen Verkehrs erstehen zwischen Deutschland und den Donau- und Orientländern. Sie zu festigen und zu mehren, liegt ebenso in unserem nationalen wie wirtschaftlichen Interesse, und nicht minder in gleichem Interesse unserer Volksgenossen im Osten. Je lebhafter wir unsere wirtschaftlichen Beziehungen zu denselben zu gestalten vermögen, um desto kräftiger werden wir sie zugleich in den Kämpfen um die Erhaltung ihres Volkstums unterstützen. — Noch nachdrücklicher aber sind wir durch das soziale und wirtschaftliche Bedürfnis Deutschlands dazu gedrängt, der Frage der deutschen Auswanderung und der Erweiterung und Sicherung von Absatzgebieten für die Erzeugnisse deutschen Fleißes in cis- und transozeanischen Ländergebieten unser Augenmerk zuzuwenden. Bestrebungen, welche darauf gerichtet sind, daß der in fremde Länder ziehende Überschuß unserer Bevölkerung nicht in jeder Hinsicht einen Verlust für das Deutschtum und für die produktive Arbeit Deutschlands bilde, und daß derselbe nicht wie bisher zu einem großen Teile in einen feindlichen Gegensatz zu unseren wirtschaftlichen Interessen trete, sondern daß vielmehr durch denselben ein Gewinn für den deutschen Warenaustausch angebahnt werde, sind demnach in konkreter Weise zu unterstützen“ [8]).

Wie aus diesen Ausführungen der M.N.N. hervorgeht, hatte man also bereits die Notwendigkeit erkannt, zur Auswandererfrage irgendwie Stellung zu nehmen; es war nur noch eine Frage der Zeit, die theoretischen Hinweise Einzelner in die Wirklichkeit umzusetzen. So kommt es auf der Tagung des Kolonialvereins in Eisenach zu den ersten praktischen Vorschlägen einer positiven Kolonialpolitik. Dazu schreiben die M.N.N.:

Die Frage der deutschen Kolonisation.

„Die Angelegenheit wurde auf dem jetzt in Eisenach versammelten Naturforschertage in einer Sitzung der Sektion für Geographie und Ethnographie von dem bekannten Afrikareisenden Gerh. Rohlfs behandelt. Derselbe ist, obgleich er fremde Erdteile kennt, oder richtiger, wie die „Wes.-Ztg.“ sagt, weil er sie kennt, keiner von den Kolonisationsfanatikern, die es für eine nationale Aufgabe halten, möglichst überall, wo Palmen wachsen, ein deutsches Dorf hinzubauen. Ähnlich wie der Verein für Handelsgeographie in Berlin, hält es auch Rohlfs für ersprießlich, den Strom der deutschen Auswanderung von Amerika ab und nach den deutschen Kolonien in Südbrasilien zu lenken. Er warnt aber ausdrücklich vor der Illusion, daß diese deutschen Ansiedelungen jemals etwa in Folge politischer Umwälzungen in deutschen Besitz übergehen könnten.

Überhaupt erklärt Rohlfs rundweg, daß von der Gründung deutscher Ackerbaukolonien keine Rede mehr sein könne. Dazu sei es zu spät, die Länder, in denen es möglich war, seien vergeben. Er empfiehlt die Gründung von Handelsfaktoreien, die „Kultivation“, wie Hübben-Schleiden es nennt, also die Erwerbung ausländischer Gebiete zum Zwecke von Handelsniederlassungen, in welchen aber der Landbau, die Gewinnung von Produktion nicht von Deutschen, sondern von Eingeborenen betrieben werden soll. Also das im Kleinen, was die Engländer und Holländer in Ostindien und Sumatra geschaffen haben. Solche Punkte sind nach seiner Meinung noch zu haben, wohlverstanden aber — und darin unterscheidet er sich wieder von zahlreichen Kolonisationsschwärmern — sollen diese Erwer-

[8]) M.N.N. Nr. 33. 2. 2. 82.

bungen nur auf privatem Weg und nicht durch die Regierung mit Hilfe von Staatsmitteln stattfinden. Als solche Punkte nun, die bisher noch von keiner zivilisierten Macht mit Beschlag belegt sind, und die sich zu deutschen Handelsniederlassungen eignen würden, bezeichnet der Vortragende in erster Reihe Neu-Guinea. Außerdem bezeichnete er als günstig für Handelsniederlassungen in Asien Corea, in Afrika die Nigermündung und die Cameronsgegend, sowie auf der Ostseite die Somaliküste, alles Gebiete, in denen es noch jedem Deutschen frei steht, seine Flagge zu hissen und vom Lande Besitz zu ergreifen. Doch tue Eile not, da Engländer und Franzosen bereits mit der Gründung von Niederlassungen in diesen Gegenden vorgehen' [9]).

Diese Hinweise bleiben nicht unbeachtet, die deutsche Kolonialpolitik beginnt ihre ersten kleinen Schritte zu wagen. So kann man schon im Februar 83 in den M.N.N. lesen:

„Der deutsche Kolonialverein hat die spanische Insel Fernando Po an der Westküste Afrikas, im Busen von Guinea gelegen, zur Begründung einer deutschen Niederlassung ausersehen, in der Hoffnung, später diese Insel von Spanien erwerben zu können . . ." [10]).

Und schon im August 83 kann ein langer Artikel über die „Neue deutsche Handelsfaktorei" in Afrika berichten:

„Als von Bremen aus die ersten Mittheilungen darüber erfolgten, daß ein Kaufmann dieser Stadt an der süd-afrikanischen Westküste ein Areal erworben habe, das einem kleinen deutschen Fürstentum an Umfang gleicht, blieben sie ziemlich unbeachtet. Erst der einige Wochen später erfolgende Zusatz, daß der Unternehmer, Herr Lüderitz, sich mit dem auswärtigen Amt in Verbindung gesetzt habe und nach erfolgter Billigung desselben auf dem neuen Territorium die deutsche Flagge aufhissen werde, ferner daß die deutsche Kriegskorvette „Carola", welche nach telegraphischer Nachricht soeben auf Capstadt angekommen war, sich zum Schutze der neuen Niederlassung nach Angra Pequenna begeben solle, erregte die allgemeine Aufmerksamkeit. Und jetzt ist für das Unternehmen eine Begeisterung entflammt, die über den berechtigten Anlaß hinaus zu gehen droht. Solche über das Ziel hinaus schießenden Erwartungen pflegen nicht selten von unangenehmen Enttäuschungen begleitet zu sein, und dann der anfänglich gefeierten Sache zu schaden. Vergegenwärtigen wir uns daher den objektiven Tatbestand."

Die M.N.N. gibt nun eine Beschreibung der geographischen Lage, der Bevölkerung und Möglichkeiten, die sie nicht allzu günstig sieht.

Vor allem sei der Besitz nicht allzu groß. Außer einem Hafen, Angra Pequenna, ist die Küste der Brandung wegen schwer zugänglich. Ein Großteil des Landes sei Wüste, der Wassermangel schließe größere Siedlungen von vornherein aus. Bei der Barmer Missionsanstalt Bethanien seien die Bodenverhältnisse zwar günstig, auch berge das Bergland reiche Erze. Doch — einstweilen gehöre dieses fruchtbare Land weder Herrn Lüderitz noch Deutschland. Das Klima dieser Gegend sei besser wie an der Ostküste. Aber die anderen fehlenden Bedingungen lassen den Gedanken an eine Kolonisation gänzlich utopisch erscheinen, und es sei gut, so meinten die M.N.N.,

---

[9]) M.N.N. Nr. 267/8. 24. 9. 82.
[10]) M.N.N. Nr. 54. 23. 2. 83.

„sich das bei Zeiten klar zu machen, namentlich, da manchen Kolonialschwärmern der Kamm gewaltig wieder schwillt, und sie auch diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen können, ohne die Ablehnung der Samoavorlage als ein nationales Unglück hinzustellen." Angra Pequenna bedürfe zwar keiner Subvention, doch eine Kolonisation sei unmöglich. Man solle sich vor Erwartungen in dieser Richtung hüten.

Etwas anderes sei nun das private Unternehmen des Herrn Lüderitz, die Gründung einer Handelsfaktorei. Doch dürfte man auch diesen Import nicht überschätzen.

„Herr Lüderitz geht hinaus, trägt seine Haut zu Markte, setzt Kapital und vielleicht (!) Gesundheit und Leben daran, um die Idee durchzuführen, nicht um einen Lieblingstraum für andere Leute mit Kosten auszuführen, sondern um die Sache rentabel zu gestalten. Erreicht er das nicht, so büßt er allein, glückt es ihm aber, so kommen der Nation die Folgen doch zugute, und sie erspart dabei das Engagement des Steuerzahlers und auf alle Fälle etwaige Verwicklungen mit fremden Mächten. Das ist eine jener entscheidenden Lichtseiten des Systems der Privatunternehmungen, das man allerdings mit Füßen treten zu müssen meint. Das ist eine Probe von jenem hanseatischen Geist, der die Hansastädte entgegen so mannigfacher Verunglimpfungen als höchst schätzbare Glieder des Reiches erscheinen läßt" [11]).

Auch andere Zeitungen beschäftigen sich nun mit diesen deutschen Niederlassungen und geben Berichte darüber. Günstig lautet der Artikel, den die „Bayer. Landesztg." „Aus der neuen deutschen Kolonie im Namaqualand" veröffentlicht, in dem es heißt:

„Es handelt sich hier in erster Linie um die Errichtung von Niederlassungen am Ufer eines guten, von der hier so gewaltigen ozeanischen Dünung geschützten, auch größeren Seeschiffen jederzeit zugänglichen Hafens, und um die Erwerbung eines für die Entwicklung der jungen Kolonie genügend großen Terrains. — Man darf von der Umsicht und Thatkraft mit welcher hier am Orte selbst durch den energischen Mann, dem die Ausführung übertragen war, wohl das Beste auch für die Zukunft hoffen" [12]).

Die anderen Zeitungen äußern sich in dieser Zeit jedoch noch nicht zur Auswanderer- und noch weniger zur Kolonialfrage, erst in späteren Jahren findet man Artikel, wie z. B. 1885 im „Bayer. Kurier", (Nr. 23) der über den „Verein des hl. Erzengel Raphael" berichtet, dessen Zweck sei, durch Belehrung und Schutzmaßnahmen den Auswanderern zur Seite zu stehen. Ebenso nur vom sozialen Gesichtspunkt aus ist ein Artikel im „Arbeiterfreund" geschrieben (1185 Nr. 9), der vor einer Auswanderung nach Nordamerika und Kanada warnt, da dort die Arbeitsmöglichkeiten sehr schlecht seien. — Nur einige Berichte von Vorträgen des „Vereins zum Schutze der deutschen Interessen im Ausland" werden veröffentlicht, allerdings sind auch dies nur reine Tatsachenberichte, von der Zeitung selbst vollkommen unpolitisch eingesetzt. Der Gedanke an eine staatliche Kolonialpolitik ist also vorläufig in keiner der Münchener Zeitungen zu finden. Die Unternehmungen des Herrn Lüderitz gelten als einzelne Versuche eines deutschen Kaufmanns, die mit „Kolonisieren" nichts zu tun haben.

[11]) M.N.N. Nr. 242. 31. 8. 83.
[12]) Bayr. Ldztg. N. 193. 24. 8. 83.

Auch die M.N.N. sehen in dieser Zeit ihre Aufgabe mehr darin, die schwärmerischen, unklaren Kolonialträume abenteuerlicher Gemüter zu dämpfen, allerdings doch nicht, ohne die positiv-wirtschaftliche Seite des Unternehmens anzuerkennen und für das Vorgehen dieses mutigen Deutschen wenigstens einige wohlwollende Worte zu finden. Dieses Wohlwollen steht allerdings ziemlich vereinzelt da und wird von den anderen Zeitungen nicht aufgenommen.

Nur im Ausland scheint man mehr zu sehen und zu befürchten. Jede kleine Regung des Reiches nach außen hin wird mißtrauisch beobachtet, und schon lange vorher fürchtet man deutsche Kolonisationspläne, wie ein Artikel in der franz. Presse schon im Jahre 1883 beweist. Die M.N.N., die sich voller Ironie gegen diese falsche Stimmungsmache wenden, antworten in einem Leitartikel „Französische Hallucinationen" darauf folgendes:

„Die Franzosen gleichen manchmal dem Sonderlinge, welcher den Regenschirm aufspannte, wenn es Nacht wurde, als ob er sich hierdurch gegen die einbrechende Finsternis schützen könnte. Wenn es aber am Tage vom Himmel in Strömen goß, trug er diesen Sicherheitsapparat an der Seite. Die Reise des Prinzen Friedr. Karl in Palästina, veranlaßt den „Temps" zu merkwürdigen politischen Phantasien."

Die franz. Zeitung sagt u. a., der Zweck der Reise sei mit einem gewissen Geheimnis umgeben. Das Erscheinen des Prinzen in Palästina habe eine große Sensation hervorgerufen. Schon 1869 hätte er mit der Konzession des Sultans von den Ruinen des Moristan, des alten Johanniter-Hospitals, feierlich Besitz ergriffen. Diese Sorgfalt, welche das protestantische Preußen den Erinnerungen an die Johanniter zuwende, sei mehr als eine bloße Phantasie feudaler Alterthümler. Preußen habe nicht vergessen, daß hier sein wahrer Ursprung sei.

Nach den Informationen des „Temps" hat Prinz Friedr. Karl bedeutsame Landbewilligungen mitgebracht. Es handelt sich um das Gebiet von Cäsarea. Man darf nicht übersehen, so schreibt der „Temps", daß Palästina seit 15 Jahren seitens der Deutschen, einer Race, welche die Praxis mit der Theorie gut zu verbinden weiß, der Gegenstand einer Kolonisation ist, die sich von Tag zu Tag erweitert, und bereits in Landwirtschaft, Industrie und Handel zu bedeutenden Ergebnissen gelangt ist.

„Schon haben die Deutschen sich in Palästina beachtenswerthe materielle Interessen geschaffen, morgen können sie offen heraus die Schutzherrschaft verlangen — die Hauptzentren der deutschen Kolonien sind, abgesehen von Jerusalem, Jaffa und Kaifu. Der in voller Entwicklung begriffenen deutschen Kolonisation wurde fast die ganze Küste von Palästina übergeben. Diese wenig bekannten Tatsachen verdienen die volle Aufmerksamkeit derer, welche die auswärtige Politik zu führen haben, und welchen die delikate Frage der französischen Interessen in Syrien eine berechtigte Sorge einflößt."

Die M.N.N. bemerken dazu:

„Gut geschienen Mond! Das darf man wohl bei diesem schauvinistischen Sommernachtstraum auch sagen!" [13]).

[13]) M.N.N. Nr. 103. 13. 4. 83.

Dieser Leitartikel bleibt aber vereinzelt, es finden sich auch in der nächsten Zeit keine weiteren Hinweise auf eine künftige deutsche Kolonialpolitik. Weder die Samoa-Vorlage, noch irgendwelche andere politische Vorgänge brachten in den Jahren von der Reichsgründung bis 1884 einen bemerkenswerten Einsatz für die Kolonialpolitik, nur einigen Aufsätzen der M.N.N. und den verschiedenen Vorträgen im „Verein zum Schutze deutscher Interessen im Ausland" war es vorbehalten, immer wieder einmal an den kolonialen Gedanken zu erinnern, der breiten Öffentlichkeit die Vor- und Nachteile kolonialer Besitzungen vor Augen zu führen und die Aufmerksamkeit auf eine künftige deutsche Kolonialpolitik hinzulenken. An eine baldige Lösung derselben dachte man aber keineswegs, obwohl die erwähnten einzelnen wissenschaftlichen Artikel der M.N.N. dahin lauten, daß man aus ideellen und materiellen Gründen eine Verbindung mit den deutschen Niederlassungen im Ausland wohl wünschte.

Überraschend für alle kommt damit der plötzliche Beginn der aktiven deutschen Kolonialpolitik. Mit welcher Vorsicht und Tatkraft diese von Bismarck eingeleitet und wie sie von der Öffentlichkeit aufgenommen wurde, soll nun an Hand der Münchner Presse verfolgt werden.

Die kolonialen Erwerbungen.

Die nun folgenden kurzen Meldungen der M.N.N. zeigen am besten, wie der Beginn der deutschen Kolonialpolitik noch Wochen nach der ersten Protektoratserklärung der Regierung dem Volke selbst unbekannt blieb. Der Kanzler ging mit größter Vorsicht zu Werk, die Entsendung einiger Kriegsschiffe nach Afrika wurde von den einzelnen Zeitungen nicht weiter aufgenommen, und so ging die erste deutsche Flaggenhissung auf fremden Boden für die Nation selbst völlig sang- und klanglos vor sich. Erst Wochen später erreichten die ersten positiven Nachrichten aus Afrika die deutsche Öffentlichkeit, die dann allerdings nach der ersten Freude einen lebhaften Meinungskampf um die Kolonialpolitik auslösten.

Grund zu den späten und vorerst auch spärlichen Meldungen in der Presse war neben der anfänglichen Geheimhaltung von Seiten der Regierung aber auch die Schwierigkeiten, die die Nachrichtenvermittlung auf so großen Entfernungen bot. Doch seien nun die ersten Meldungen der M.N.N. verfolgt. Im April 1884 heißt es:

> „Man spricht von der möglichen Entsendung eines berühmten Reisenden an die Küste von Westafrika, um wegen Errichtung einer deutschen Station die Lage zu sondieren" [1]).

Unverbindlich kommentiert die Zeitung ein paar Tage später:

> „Das auswärtige Amt beabsichtigt, einen Kommissär nach der afrikanischen Westküste zu entsenden, von dessen Ermittlungen es abhängen soll, ob ein deutsches Kriegsschiff in den westafrikanischen Gewässern stationiert wer-

[1]) M.N.N. Nr. 107. 16. 4. 84.

XII. Jahrgang. Neue freie 1884

Volks-Zeitung.

Montag u. Dienstag, Nr. 217 22 u. 23. September

Die Entfaltung der deutschen Flagge an der Westküste Afrika's.

Abb. 1.

den soll. Wie die „Voss. Ztg." erfährt, ist unser Generalkonsul in Tunis, Dr. Nachtigal, zum Chef der westafrikanischen Mission ernannt worden, zu der auch der Afrikareisende Dr. Buchner und ein Mitglied der deutschen Botschaft in London gehören werden . . . Wie man hört, wird das Kanonenboot „Möwe" für längere Zeit dort stationiert bleiben und Vermessungen vornehmen" [2]).

Am 24. April 1884 — dem Tag, an dem Bismarck dem Deutschen Reich die Geburtsurkunde der deutschen Kolonialpolitik schenkt, indem er die Niederlassungen des Herrn Lüderitz unter Reichsschutz stellt, spricht man in den Redaktionen noch von der „Errichtung einer Kohlen- und Proviantstation auf Fernando Po. Am 21. Mai nimmt die „Kohlenstation" schon deutlichere Gestalt an und erregt das Interesse unserer Nachbarn:

„Nach einer Meldung aus London heißt es: „Die Anfänge einer deutschen Kolonie im Südwesten Afrikas liegen den Engländern schwer im Magen. In der Walfischbai sei alles in Ordnung, d. h. die Engländer dominierten dort unbestritten. In Angra Pequenna aber habe es ein Deutscher gewagt, eine Niederlassung zu gründen, obwohl vor 90 Jahren einmal ein englischer Kapitän dort landete und für die englischen Ansprüche der allgemeine Grund spricht, daß britische Besitzungen die nächstliegendsten seien (!!). Leider sieht die Londoner Regierung sich genöthigt, mit dem deutschen Reichskanzler, der für solche Beweisführung wenig Verständnis besitzt, hoffnungslose Unterhandlungen zu führen" [3]).

Am 31. Mai können es die M.N.N ihren Lesern in folgendem Leitartikel mitteilen:

„Als Mitte Mai eine Deputation der Kapkolonie zu dem englischen Kolonialminister Lord Derby kam, schien es, als ob England die Eventualität einer deutschen Niederlassung an der südwestafrikanischen Küste mit sehr mißgünstigen Augen ansehen würde, sie als Tatsache noch kaum in Betracht ziehe. England nimmt die Frage der Oberhoheit nicht direkt für sich in Anspruch, stellt aber doch die „Derby-Theorie" auf, daß die Nähe englischer Besitzungen bei bisher herrenlosem, d. h. von keiner zivilisierten Nation okkupiertem Land, der Präsumption britischer Oberhoheit Vorschub leiste. Ein paar Tage darauf kam dann auch aus Kapstadt das Echo, wo der Ministerpräsident sich entschieden gegen die Niederlassung einer fremden Macht in Angra Pequenna und namentlich gegen die Bildung von „Strafkolonien" erklärte.

Es sah also aus, als ob der gordische Knoten recht kunstvoll verschlungen und England mit Erfolg thätig sei, ihn noch fester und unentwirrbar anzuziehen. In Wirklichkeit hatte Fürst Bismarck schon am 24. April die Lage geklärt:

„Nach Mittheilungen des Herrn Lüderitz zweifeln die Kolonialbehörden, ob seine Erwerbungen nördlich vom Orangefluß auf deutschen Schutz Anspruch haben. Sie wollen amtlich erklären, daß er und seine Niederlassungen unter dem Schutze des Reiche stehen."

gez. v. Bismarck.

Kurz und bündig muß diese Depesche die „elegante diplomatische Filigran-Sprache" Lord Derby's zermalmen. Wie ein elektrischer Funke schlug dieser Entschluß der deutschen Politik bei den in Afrika interessierten

[2]) M.N.N. Nr. 110. 19. 4. 84.
[3]) M.N.N. Nr. 142. 21. 5. 84.

Mächten ein. Und es ist auch merklich still geworden. Das Londoner Kabinett ist verstummt. Die Angelegenheit inappellabel entschieden.

Freilich ist Angra Pequenna deshalb keine staatliche deutsche Kolonie. Der Bremer Kaufherr Lüderitz ist der souveräne Besitzer, genießt aber in dieser Eigenschaft Schutz des Reiches, das ihm die Sicherheit seines Besitztums gewährleistet. Die Details dieses Verhältnisses sind deutsche Interna.

„Wenn auch London und Kapstadt verstimmt sein," so fährt die M.N.N. fort, „so darf man sicher sein, wo Bismarck die schwarz-weiß-rote Fahne aufstellt, da weiß er sie auch zu halten und die junge deutsche Flotte wird die Ehrenwache halten. Schon sind die Schiffe unterwegs, die „Möwe" wird erst etwas später mit Dr. Nachtigal landen, bis dorthin wird das Seekadetten-Schulschiff „Elisabeth" seine Flagge und Geschütze zeigen und in der Bai stationiert bleiben: ein kleiner, aber würdiger Anfang einer deutschen Kolonialpolitik vom Fürsten Reichskanzler mit jener selbstbewußten Kraft und Geschicklichkeit eingeleitet, die von jeher alle seine auswärtigen Aktionen charakterisiert. Leider sind die wirtschaftlichen Vorteile der neuen Kolonie nicht glänzend. Der Landstrich, es sind 900 Quadratmeilen, (1/3 von Bayern) wurde mit alten Flinten und gleichwertigen Gegenständen im Verhältnis billig erstanden. Daher bietet das trockene Land wenig günstige Bedingungen für die Landwirtschaft.

Ein Deutscher entwarf folgende Schilderung: „Es gibt kaum etwas traurigeres als diese Küste Afrikas. Sie trägt vom Kap der Guten Hoffnung bis zum Fort Alexander mit dem 16° s. Br. denselben wüsten Charakter, der (wie die Eingeborenen selbst sagen) einen Hund zum Heulen bewegen würde." Dem Lande entsprechen die Einwohner, und die arme, dumme Bevölkerung läßt an größere Handelsbeziehung ebenfalls nicht denken. Was Herrn Lüderitz zum Erwerb dieses Landes veranlaßte, sind die natürlichen Bodenschätze. Kupferminen und mineralogische Werte sollten unschwer zu heben sein. Allerdings erfordert auch das noch reichliche Mittel und Arbeit, es müssen Straßen und Eisenbahnen angelegt werden, um das Land zu erschließen. Herr Lüderitz hat schon eine halbe Million in das Unternehmen gesteckt, immerhin muß man vor optimistischen Erwartungen dringend warnen. Schwer ist auch die Besiedelung, da der Aufenthalt in Angra Pequenna sich nicht von dem einer Strafkolonie unterscheidet. Erschwert ist auch der Aufenthalt für Frauen durch die Haltung der Eingeborenen. Die Kulturarbeit der christlichen Mission Bethanien, die seit 1670 dort ist, vermochte wenig zu erreichen. Den deutschen Kulturpionieren steht also eine schwere, aufopferungsreiche Arbeit bevor. Mögen sie durch die Bewältigung derselben ihre Befähigung zur Kolonisation des schwarzen Erdteiles beweisen und durch diese Tätigkeit zu einer lohnenderen eingehen!" [4]).

Zwar bewahren die M.N.N, solange weitere genaue Nachrichten fehlen, noch eine gewisse Zurückhaltung, stehen aber trotzdem durchaus positiv zu einer künftigen Kolonialpolitik.

In den nächsten Monaten folgen immer kürzere Meldungen über beabsichtigte Landerwerbungen und der Errichtung weiterer deutscher Stationen in Südwest-Afrika, doch fehlen meist klare, amtliche Nachrichten.

„Über die von dem deutschen Kommissär Nachtigal in Westafrika vorgenommenen Staatsakten herrscht noch völlige Unklarheit. Privatnachrichten sprechen von Niederlassungen südlich des Kongo und Cameroon. Nach

[4]) M.N.N. Nr. 152. 31. 5. 84.

der „Frk. Ztg." hat das Reich selbst Cameroon annektiert und damit einen guten deutschen Handelsplatz in Afrika geschaffen" [5]).

„Dem „Hamb. Corresp." wird gemeldet, daß sich auch die Küstenstrecke südlich von Cameroon in deutschen Händen befinde. Nachtigall hißte die Flagge in Malimba, Kleon und Groß-Batanga" [6]).

„Die zum Schutz der neuen Erwerbungen entstandten Kriegsschiffe bilden die größte deutsche Flotte in fremden Gewässern. Fast 3000 Mann Besatzung auf sieben Schiffen schützen die deutschen Interessen. Fürst Bismarck tut eben das, was er unternimmt, nie halb. Diese wuchtige Sprache wird wohl jenseits des Ärmelkanals verstanden werden!" [7]).

Endlich können die M.N.N. ihren Lesern ein zusammenfassendes Bild der Vorgänge in den ersten deutschen Kolonien geben. In einem großen Leitartikel „Die Entfaltung der deutschen Flagge in Afrika" heißt es:

„Aus der Flut der Nachrichten schält sich nun der Kern heraus. Die ländererwerbende Tätigkeit Dr. Nachtigalls flößt jedem Bewunderung ein für die Kühnheit, mit der Fürst Bismarck seine weitaussehenden Pläne konzipiert und für die Sicherheit, mit der er sie in Vollzug bringt. Dr. Nachtigall hat für alle Welt überraschend zugegriffen. Es handelt sich um das fruchtbare und wirtschaftlich wertvolle Gebiet von Cameroon, das bis jetzt noch herrenlos war. Dagegen waren dort englische und deutsche Niederlassungen, die Hamburger Firma C. Wörmann besaß außerdem noch weite Strecken unkultivierten Landes. Sobald England dort ein deutsches Interesse wahrzunehmen glaubte, trat es mit den Häuptlingen in Verbindung. Dr. Nachtigall aber kam zuvor und proklamierte das deutsche Protektorat. Am 5. Juli wurde die deutsche Flagge an beiden Endpunkten der 13 Meilen langen Behküste entfaltet und dieser Akt von 21 Salutschüssen begleitet. Eine englische Nachricht, Deutschland habe die britische Flagge durch die eigene ersetzt, mußte dementiert werden. Nun meint der „Standard", „man könne es von Bismarck nur natürlich finden, daß er die deutsche Auswanderung von Nordamerika nach anderen Orten, wo die nationale Flagge wehe, zu dirigieren wünsche!" So ist also ein weiterer bedeutengsvoller Schritt zur Verwirklichung der deutschen Kolonisationspläne geschehen. Daß das Cameroon-Gebiet aber Reichsland geworden ist, ist unwahrscheinlich.

Die M.N.N. fahren fort:

„Als Bismarck seine Kolonisationstheorie entwickelte, war die praktische Ausführung bereits geordnet, und die Reden im Reichstag, die ganze, vielleicht direkt bestellte Aufwerfung der Kolonialfrage, war der erste Schritt dieser Praxis, wie die Pressefehde der letzten Wochen gegen England, die den Briten die Gleichberechtigung anderer Nationen in Erinnerung rief und übermächtige Konstellationen vor Augen führte, der zweite war. Die ganze Affaire ist so geschickt geleitet, daß wir der frohen Zuversicht leben: Da, wo heute noch die deutsche „Möwe" schüchtern an der Küste hinflattert, wird mit der Zeit der deutsche Adler vom hohen Horste auf dem flimmernden Gipfeln des Cameroon, des Montblanc von Zentralafrika, auf weite, in Wohlstand und Ordnung blühende deutsche Gebiet niederblicken" [8]).

---

[5]) M.N.N. Nr. 235. 22. 8. 84.
[6]) M.N.N. Nr. 242. 29. 8. 84.
[7]) M.N.N. Nr. 276. 2. 10. 84.
[8]) M.N.N. Nr. 236. 23. 8. 84.

— Dies ist der geschichtliche Verlauf der ersten deutschen kolonialen Erwerbungen, wie sie die M.N.N. ihren Lesern übermitteln. Die M.N.N. haben mit ihrer freundlichen Aufnahme und ihrer durchaus kolonialpositiven Haltung einen Weg beschritten, den sie auch in Zukunft beibehielten.

Wie aber verhielten sich die anderen Münchener Tageszeitungen, vor allem die Organe der Oppositionsparteien zu dem Beginn der deutschen Kolonialpolitik?

Wie schon erwähnt, hatten sie sich mit der kolonialen Frage grundsätzlich noch nicht befaßt, die Kolonialpolitik mußte für sie also sehr überraschend kommen. Wie also verhielten diese Zeitungen sich zu den neuen politischen Maßnahmen, und in wie weit erkannten sie sofort die lebensnotwendige Bedeutung der Kolonialpolitik für das Deutsche Reich?

In der „Bayer. Landeszeitung" findet sich ein freudiger Widerhall dieser jüngsten politischen Entwicklung. Zu der Nachricht von der Entsendung zweier deutscher Schiffe, die „eine ständige Station organisieren sollen als Stützpunkt des deutschen Seeverkehrs", heißt es:

> „Herr von Caprivi trägt den Gedanken einer deutschen Kolonisation im Auslande das größte Interesse entgegen, und er würde zweifellos wenn es dem Reichskanzler noch gelingen sollte, mit der Verwirklichung dieses großen, im Stillen wohl von jedem deutschen Manne ersehnten Projektes, sein großes Lebenswerk zu krönen, der nachdrücklichste Förderer des nationalen Unternehmens werden" [9]).

Als dann im „Export" Mitte Mai Gerüchte über die Flaggenhissung erscheinen, schreibt die „Bayer. Ldztg." dazu:

> „Die Entfaltung der Reichsflagge in Angra Pequenna bedeutet eine neue Epoche nicht nur in der wirtschaftspolitischen, sondern auch in der kulturpolitischen Entwicklung Deutschlands. Mögen immerhin die Gegner den schmalen, armen Küstenstrich schmähen, — der Hebel für eine fruchtbare koloniale Politik Deutschlands ist gefunden" [10]).

Die „Süddeutsche Presse", die am 211. Mai schon die Nachricht bringt, daß „Deutschland offiziell in die Kolonialpolitik eingetreten sei, bemerkt folgendes:

> „Zwar sei England sehr verstimmt darüber, (die „Südd. Presse" veröffentlicht einen Auszug aus der Rede Lord Derbys) aber, so meint sie weiter, „es sei an der Zeit gewesen, die überschüssigen Kräfte Deutschlands, die sich Jahr um Jahr ungeordnet über die ganze Welt ergossen hätten, aufzufangen und Kanäle und Behälter dafür zu graben" [11]).

Und am 30. Mai schreibt die „Bayer. Ldztg." in ihrer Stellung als „Münchener Handelsblatt":

> „In den Kreisen der deutschen Handelskammer ist man mit vollem Verständnis für die damit übernommenen neuen Aufgaben in diesen neuen Abschnitt der deutschen Entwicklung eingetreten" [12]).

---

[9]) Bayr. Ldztg. Nr. 88. 13. 4. 84.
[10]) Bayr. Ldtzg. Nr. 122. 25. 5. 84.
[11]) Südd. Pr. Nr. 120. 21. 5. 84.
[12]) Bayr. Ldztg. Nr. 127. 30. 5. 84.

Auch in der nächsten Zeit folgen immer mehr Artikel, die die günstige Lage Angra Pequennas beschreiben und von den Möglichkeiten des Handels und der Rohstoffgewinnung berichten. Auch die Guineaküste gilt für ein geeigneter Küstenpunkt für die weitere Erschließung Afrikas.

Daß die „Bayer. Ldztg." der Bismarck'schen Kolonialpolitik auch weiterhin vollkommen vertraut, geht aus einem Leitartikel „Die erste Kolonie" hervor, einer Auseinandersetzung mit der neuen Richtung in der Kolonialpolitik, die „von einer reinen Schutzherrschaft über privates Gebiet doch zu einer staatlichen Kolonialpolitik überging". Abschließend heißt es hier:

> „Es liegt uns fern, aus den Gründen dieser Wandlung irgend einen Vorwurf gegen die Reichsregierung herleiten zu wollen — wir hegen zu der Einsicht unseres leitenden Staatsmannes ein zu hohes Vertrauen, um nicht anzunehmen, daß seine Entschlüsse durch das Wohl unseres Vaterlandes und durch die Rücksicht auf die künftige Gestaltung seiner auswärtigen Beziehungen bedingt sind" [13]).

Während also diese Zeitungen mit Wohlwollen und Freude die ersten Nachrichten vom Erwerb deutscher Kolonien verfolgen und mit großer Begeisterung ihren Lesern übermitteln, beginnt man bald auf der Oppositionsseite, dem Verlauf dieser neuen Politik mit mißtrauischem, ja, sogar auch mit feindlichem Blick zuzusehen. Viele Gründe führten dazu. Teils, wie schon erwähnt, war es aus einem rein opportunistischen Gefühl allem gegenüber, was von regierungsfreundlicher Seite unterstützt wurde, teils sind es die wirtschaftlichen Erwägungen über die Kostenfrage und eine gewisse Furcht vor England. Dazu schreibt der „Bayer. Kurier":

> „Zwischen England und Deutschland besteht ein stiller Konflikt wegen der an der Südwestküste Afrikas gelegenen Kolonie Angra Pequenna. Bisher nämlich kümmerte sich England um diesen Küstenstrich nicht, einfach weil er ihm zu schlecht war, es gab ja besseres einzustecken. Seitdem aber England merkte, daß Deutschland beabsichtige, diese Gegenden zu deutschen Kolonien zu machen, änderte sich die Sache. So erklärte der neue Ministerpräsident Upington, die Regierung des Kaplandes sei entschieden gegen die Niederlassung einer fremden Macht in Angra Paquenna. — Ob sich die deutsche Regierung freilich durch das Machtwort eines Kapministers von ihren Zielen abbringen läßt, ist eine andere Frage" [14]).

Drei Monate später äußert sich der „Bayer. Kurier" einmal in einem etwas freundlicheren Sinn zu den ersten Kolonialerwerbungen in einem Leitartikel „Deutsche Kolonien". Das Blatt gibt hier einen Auszug aus der „Köln. Ztg." und schreibt dazu:

> „Ein viel und lang geträumtes Ziel des deutschen Volkes ist endlich sozusagen über Nacht in Erfüllung gegangen: Deutschland hat Kolonien. Der Schritt vom Wollen zum Vollbringen ist einmal gemacht, und weitere werden folgen. — Mögen die neuen Erwerbungen unserem Vaterlande und den fernen Völkern, die mit uns dadurch in Berührung kommen, zum Segen gereichen!" [15]).

---

[13]) Bayr. Ldztg. Nr. 266. 15. 11. 84.
[14]) Bayr. K. Nr. 232. 23. 5. 84.
[15]) Bayr. K. Nr. 234. 24/5. 8. 84.

Doch diese freundliche Stimmung ist leider nur eine Ausnahme. So meldet der „Bayer. Kurier" aus Berlin:

„In der Reichshauptstadt ist von Politik zur Zeit nichts hör- und lesbar. Nur die „Kolonialpolitik" wird immer noch als brennende Frage behandelt, und welche Frage könnte bei 22 Grad Reaumur im Schatten nicht leicht zur brennenden gemacht werden, besonders, wenn durch ihre Lösung gewisse Bevölkerungsklassen zu profitieren hoffen? Gegen dieses Kolonialfieber wendet man sich von den verschiedensten Stellen, und auch die „Allg. Ztg." sagt: „Wir hegen die heißesten und auch die begründetsten Wünsche, daß die Sozialpolitik ihre weiten Kreise gezogen habe, ehe Deutschland sich auf die Seefahrt begibt" [16]).

So weit das führende Zentrumsblatt Münchens. —

Auch die „Neue Freie Volkszeitung" übermittelt zunächst nur Nachrichten, dafür schmückt sie aber ihre erste Seite mit Zeichnungen von der Flaggenhissung in Kamerun und dem Portrait Dr. Nachtigals. (Vergl. Bild.) In ihrem politischen Teil meint sie jedoch grollend:

„Mit dieser Kolonialpolitik wird es eben noch so weit kommen, daß Deutschland mit England und allen Staaten, welche an Afrika ebenfalls Interesse haben, Krieg führen muß" [17]).

Diese Kriegsfurcht steht allerdings vereinzelt da, allgemein unterschätzt man sogar die möglichen Konflikte mit England, und manche kleine Zeitung gefällt sich in einem etwas bärbeissigem Ton wie z. B. der „Deutsche Wochenbote", der die kolonialen Erwerbungen als neue Handelsstationen, denen man Auswanderer zuführen kann, begrüßt, und in Bezug auf England sagt:

„Die Kolonialregierung hat sich entschieden gegen jede fremde Ansiedlung an der Westküste zwischen der Kapkolonie und den portugiesischen Besitzungen, namentlich aber gegen die Errichtung einer deutschen Strafkolonie ausgesprochen. Was wird helfen? John Bull wird sich knurrend in seine Hütte zurückziehen und sich den wohlfeilen Spaß machen, die Zähne zu fletschen, die sich aber in Ägypten und im Sudan, wie im Lande der Zulus so gelockert haben, daß sein Beißen nicht zu befürchten steht. Er wird froh sein, noch seine „Rostbeefs" zernagen zu können, und an diesen seinen Blutdurst zu stillen. Ja, ja die deutschen Salzstößler sind dem Großhändler jenseits des Kanals über den Kopf gewachsen. Goddam!"

Eine echt Münchener Stimme sei nun zum Schluß zitiert. Zwar ist sie politisch nicht sehr bedeutend, aber doch mag sie recht bezeichnend für einen Teil der noch weniger kolonialpolitisch interessierten Leser gewesen sein.

Doch soll das „Münchner Kindl" (die humoristisch-satirische Beilage der „Neuen Freien Volkszeitung") selbst sprechen:

Angra Paquenna. (Mel.: Mir ist heut so wohlig!)

In Deutschland, da hat's jetzt ganz plötzli'
An Gusto auf Afrika g'spürt
Und hab'n si' desweg'n bei den Wilden
Auf a Landel dort pränumeriert.

[16]) Bayr. K. Nr. 195. 16. 4. 84.
[17]) N. Fr. VZ. Nr. 198. 30. 8. 84.

Wenn's ein z' Deutschland jetzt net gefallt,
Weil er lang' scho' ka Steuer net zahlt,
Und weil er scho' schuldi' is g'nua
Für Zins und Menasch und Montur,
Na, der geht halt nach Angra Paquenna
Ja Paquenna, Papaquenna,
dort kann er ja nacket umerrenna,
Und erspart si's Quartiergeld dazu!

A Ehemann, der is miserabel
mit seine Finanzen beinand',
Trotz alledem will halt sei' Hauskreuz
Im Sommer wo aussi auf's Land
Sie kebbelt und schimpft alle Tag',
Und weil gar kan End' nimmt die Plag',
So schreit er ganz wüthend: „Mein'tsweg'n
Jatzt ha' i' scho' nix mehr dageg'n!
Geh' abi nach Angra Paquenna,
Ja Paquenna, Papaquenna,
Die Wilden werd'n eh' alle renna,
Wenn's di' nur von der Weiten derschau'n!"

Bei uns in Bayern das is jetzt
A recht a gemütliche Zeit,
Zum Beispiel die Reichstagswahlen,
Die machen ein wirkli' a Freud'
Der Schauß und seine Leut',
Dö glaub'n scho' die Zeit is net weit,
Wo mir auf die Knie rutschen than
Und d'richtigen Prussaken san'
Ja — mir brauchen ka Angra Paquenna,
Ja Paquenna, Papaquenna,
Dö „liberalen" bei uns san viel schöner,
Aber g'fressen hab'ns leider no kan!

(Nr. 227, 1884.)

Auch die zweite Beilage der „Neuen Freien Volkszeitung", der „Kikeriki" beschäftigt sich mit der Kolonialfrage, hebt aber dabei die etwas negative Einstellung des „Münchner Kindls" wieder auf durch einen längeren Artikel, der die neuen Erwerbungen mit folgenden Worten begrüßt:

„Es weht seit einigen Tagen ein ganz eigener Zug in den deutschen Gemütern, eine Art stolzen Selbstbewußtseins zieht durch alle Kreise. „Wir haben jetzt auch überseeische Besitzungen," hört man da und dort sagen. Wenn diese Besitzungen eben auch noch keinen besonderen materiellen Wert haben, so bedeuten sie immerhin eine große Errungenschaft, und es kann nur nebenbei mitgeteilt werden, daß wir diese Errungenschaft schon lange haben könnten und daß diese Besitzungen längst blühende Colonien von hohem Ertrag sein könnten. Wir verweisen auf ein Buch, das vor 200 Jahren in Müchen (bei Jäcklin) herausgegeben wurde, und das von Mitgliedern des Kapuzinerordens verfaßt ist. Dasselbe beschreibt genau jene Länderstriche. Sie waren damals schon leicht zu haben, und konnten so gut vom damaligen Deutschen Reich erworben werden, wie es jetzt geschehen. Wenn es nicht geschah, so war jedenfalls die damalige zerfahrene Politik und die Engherzigkeit der damaligen Handelsherren, die ja bekanntlich alle handelspolitischen Interessen in der Hand hatten, daran Schuld."

Nach einer genauen Beschreibung der Gebiete schließt der „Kikeriki“:

„So haben wir jedenfalls mit den afrikanischen Colonien keinen schlechten Griff gethan, die Vortheile sind — den von engherzigen Krämerseelen veranschlagten Kosten gegenüber — unschätzbar. Die Produkte der Colonien sind nun deutsches Eigenthum, und die Länderstrecken derselben gewähren einen Abzug für die Überbevölkerung im Mutterlande.“

(Nr. 245, 1884.)

Mit seiner humoristischen Feder aber malt der „Kikeriki“ dazu ein kleines Bild, das Bismarck als einen Anstreicher zeigt, der, während er eifrig damit beschäftigt ist, Pfähle anzustreichen, zu einem neben ihm stehenden Engländer sagt:

„Anjestrichen wird hier uf jeden Fall — entweder mit den deutschen Farben die Jrenzpfähle — oder mit den Kanonen dein Lederzeug! Nanu wähle!“

Viele huldigten auch der Selbstverständlichkeit, mit der Bismarck seine Politik betrieb, ohne nach Schwierigkeiten zu fragen, wie das ebenfalls aus dem „Kikeriki“ hervorgeht. (Vergl. Bild: Bismarck in Afrika.)

Zusammenfassend kann man aus der Münchener Presse allgemein entnehmen: Die ersten kolonialen Erwerbungen erregten nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt Aufsehen. Das deutsche Volk selbst stand größtenteils schon begeistert hinter Bismarcks Kolonialpolitik, es begrüßte sie als nationale Tat und hoffte von ihr eine weitere Stärkung der deutschen Wirtschaft.

Die oppositionellen Zeitungen zeigten zuerst gute Miene, doch begannen sie bald, sich gegen die Kolonialpolitik zu stellen, sie als Maßnahme der Regierung zu bekämpfen und ihre Leser vor dem „Kolonialfieber“ zu warnen. Ihre Gegengründe fanden sie in der Möglichkeit eines deutsch-englischen Konfliktes und in den vielleicht erheblichen Kosten der ersten Jahre. Wie stark diese Kolonialgegnerschaft aber werden konnte, zeigte sich in dem Augenblick, als die Kolonialpolitik die erste praktische Teilnahme des ganzen Reiches verlangte, und die ersten Schwierigkeiten sich bemerkbar machten, wie im folgenden Abschnitt nun gezeigt wird.

Innen- und außenpolitische Schwierigkeiten.

Um die immer wieder erscheinenden Meldungen von der Hissung der deutschen Flagge auf überseeischem Gebiet und um die Erfolge, die mit Freude in allen kolonialfreundlichen Kreisen aufgenommen wurden, rankten sich die natürlichsten Begleiterscheinungen der inner- und außenpolitischen Schwierigkeiten. So sind es in den Jahren 1884/85 hauptsächlich drei Fragen, die die Öffentlichkeit beschäftigen. Auf innenpolitischem Gebiet erfordert die Dampfersubventions-Vorlage ihren Einsatz, außenpolitisch ist der deutsch-englische Pressekrieg entbrannt, und darüber hinaus, von weltgeschichtlicher Bedeutung, geht es um den Erfolg im Berliner Kongreß.

Noch immer findet Bismarck die meisten Gegner seiner Kolonialpolitik im Parlament, doch mehrt sich auch die Zahl derer, die zu einer Politik

Bismarck in Afrika.

„Wißt, Intelligenz, ganz Europa imponirt mir nicht, Afrika schon gar nicht; so mache ich es mir bei Euch bequem, ohne Europa und Afrika zu fragen."

Kikeriki 1884.

Abb. 2.

stehen, welche neben zukünftigen, praktischen Werten nicht nur dem Reich erhöhtes Ansehen, Macht und wirtschaftlichen Erfolg bringen soll, sondern auch noch ein Mehr in sich trägt: den sittlichen Wert für das Volk in der hohen Zielsetzung und dem neuen Impuls der nationalen Begeisterung.

In diesem Sinn beginnen auch die M.N.N. das neue Jahr 1885:

„Nicht die Frage, ob die neuen Kolonien unmittelbaren Nutzen oder Schaden, der sich nach Gut oder Leben schätzen läßt, dem deutschen Volke bringen, scheint uns am dringendsten die Antwort zu heischen, sondern jene andere, welche geistige und sittliche Rückwirkungen auf das Leben unseres Volkes ihre Erwerbung hervorbringt. Und da erkennen wir es als eine Tatsache an, daß die Kolonialpolitik eine Kräftigung des Nationalgefühls, eine Stärkung des Einheitsgedankens bewirkt hat, welche besonders wir hier im Süden freudig und dankbar begrüßen können. Denn uns süddeutschen Liberalen, die wir uns die Freude am Reich im täglichen Kampfe unversehrt bewahren müssen, ist der frische Hauch nationaler Begeisterung Lebensluft, ohne die wir mit dem Ersticken ringen müßten“ [1]).

Diese Worte aber fielen in eine Zeit, die die heftigsten Kämpfe um die deutsche Kolonialpolitik sehen mußte. In erster Linie ging es noch immer um die „Postdampfersubvention“, die im folgenden nun näher ausgeführt ist.

I. *Die Postdampfersubvention.*

Schon im Mai 1884 brachten die M.N.N. einen langen Artikel „Neue Postdampferlinien“. Es handelte sich dabei um folgendes: Der deutsche Postverkehr mit den Ländern im stillen Ozean war fast ausschließlich auf die Vermittlung fremder, staatlich subventionierter Dampfergesellschaften angewiesen. Ein direkter deutscher Verkehr wurde nur mit Amerika unterhalten, der, dank des starken Reise- und Auswandererverkehrs, eine führende Stellung erworben und auf staatliche Unterstützung nicht angewiesen war. Der Vertrieb nach anderen Ländern konnte vom deutschen Dampferverkehr, der damals noch an sechster Stelle stand, nicht konkurrenzfähig gehalten werden. Selbst der Warentransport wurde fast völlig von englischen Schiffen getragen und, was bedenklicher war, auch das für die Marine nötige Ersatzmaterial. Schon längst vor Beginn der Kolonialpolitik, hatte Bismarck eine Unterstützung neuer Postdampferlinien im Auge, doch waren im Innern des eben erst durch Verschmelzung einer großen Zahl von einzelnen Postgebieten entstandenen Reichspostwesens noch große Aufgaben zu erfüllen, die sehr bedeutende Mittel in Anspruch nahmen.

Nun aber drängte die Zeit, die Verhältnisse vor 1870 waren für den aufstrebenden Kolonialstaat unerträglich.

Dies erkannten schon, bevor man an führender Stelle die Initiative ergriff, einzelne Zeitungen, und so glaubten auch die M.N.N., daß:

[1]) M.N.N. Nr. 1. 1. 1. 85.

„bei den regen Beziehungen des Reiches mit dem Ausland und bei dem Interesse, das weiteste Schichten des Volkes dem deutschen Handelsverkehr und den Kolonialfragen entgegenbringen, einen Gesetzentwurf über die Errichtung zweier Postdampferlinien nach Ostasien und Australien wohl angenommen würden . . . Eine Reichsbeihilfe soll Reichspost und Reichsmarine, sowie die Exportindustrie fördern und beitragen, das Ansehen Deutschlands und seine politischen und wirtschaftlichen Interessen zu heben" [2]).

Bismarck, der zwar durch die Ablehnung der Samoavorlage lange Zeit abgehalten war, etwas Ähnliches wieder vorzubringen, sah die Dringlichkeit und die weit über die augenblickliche Bedeutung hinauswachsende Notwendigkeit der Postdampfersubvention und ließ eine Vorlage ausarbeiten, wenn er auch „im Rückblick auf die Samoafrage und in Erwägung der im Reichstag vorherrschenden Tendenzen kaum an einen unmittelbaren Erfolg des gestellten Antrags glaubte" [1]).

So kommt es zur Vorlage eines Gesetzes, dessen § 1 lautet: „Der Reichskanzler wird ermächtigt, die Einrichtung und Unterhaltung von regelmäßigen Postdampferschiffahrtsverbindungen zwischen Deutschland einerseits und Ostasien, bez. Australien andererseits auf eine Dauer bis zu 15 Jahren an geeignete Privatunternehmungen zu übertragen und in den hierüber abzuschließenden Verträgen Beihilfen bis zum Höchstbetrag von jährlich 4 Mill. Mark aus Reichsmitteln zu bewilligen" [3]).

Fast ein Jahr geht nun im Reichstag der Kampf, der von den einzelnen Zeitungen aufgenommen und immer heftiger geführt wurde. Je mehr die einen an den großzügigen Bestrebungen der Regierung festhielten, umso zäher vertraten die Gegner ihre Bedenken und umso geschickter warfen sie ihre Steine in den Weg. Es wäre aber traurig gewesen, hätte zum Schluß nicht doch der Geist gesiegt, dem auch der heftigste parlamentarische Parteikrieg im Grunde nichts anhaben konnte: der Geist Bismarcks, der das Reich schuf.

Unentwegt begleiten die M.N.N. den Streit um die Vorlage, der ihre besten Wünsche gelten.

„Wir wünschen aufrichtig, daß die Regierung den Nachweis führen kann, daß in der Tat mit der Vorlage ebensowohl praktisch nützliche als große nationale Ziele zu erreichen sind" [4]).

Immer wieder kommentieren sie die zahlreichen Reichstagsberichte, deren ausführliche, oft wörtliche Wiedergabe das allgemeine Interesse an der Vorlage zeigt. Als die Vorlage an die Budgetkommission geht, schreiben die M.N.N. dazu:

„Geht dieser Beschluß nur aus dem Wunsche hervor, eine möglichst genaue und streng sachliche Prüfung des Entwurfes vorzunehmen, so wird man gegen diese Tendenz nichts einzuwenden haben. Sollte aber die Absicht zugrunde liegen, die Dampfersubvention und die Kommission für diese

---

[1]) s. M. v. Hagen: Bismarcks Kolonialpolitik. Stuttgart 1923. s. S. 97.
[2]) M.N.N. Nr. 129. 8. 5. 84.
[3]) entn.: G. Jacob: Deutsche Kolonialpolitik, s. S. 36.
[4]) M.N.N. Nr. 166. 14. 6. 84.

Session zu begraben, so würden wir das aufrichtig beklagen. Die ethischen und nationalen Gesichtspunkte, welche für die Vorlage angeführt werden, sind aller Beachtung wert“ [5]).

Natürlich kommt der Zusammenhang der Vorlage mit der deutschen Kolonialpolitik öfters zur Sprache. Bismarck führt in der Beratung des Reichstags aus, daß das Beispiel anderer Nationen Deutschland klar machen müsse, wie nötig es sei, sich auch hier anzuschließen. Utopistische Ideen seien der Regierung fremd, das Kolonialprojekt ruhe auf solider Grundlage. Er könne aber den Deutschen im Ausland des Reiches Schutz und Unterstützung nicht versagen. Auf den Vorwurf, daß jedes Kolonialabenteuer Deutschland in einen Krieg verwickeln könnte, sagt Bismarck: „Solange ich Reichskanzler bin, gewiß nicht.“

Die M.N.N. schließen diesen Reichstagsbericht vom 28. Juni 84 mit den Worten:

„Wenn auch die Dampfervorlage nicht sofort durchgeführt wird, so besteht nun doch die Hoffnung, daß den weisen und großen Zielen des Kanzlers kein Hindernis mehr bereitet wird. Fürst Bismarck darf in der That mit vollstem Recht Vertrauen für seine auswärtige Politik von jedem Deutschen fordern, er hat sich dieses Recht durch zwanzigjährige Arbeit, der wir zum Theil unsere nationale Größe und der wir ganz allein die Segnungen des Friedens seit 13 Jahren verdanken, erworben. Den großen nationalen und dabei doch klug-nüchternen Zug, der seine europäische Politik zu nie geahnten Erfolgen geführt hat, finden wir auch in seinen Auseinandersetzungen über die Grundsätze seiner Kolonialbestrebungen. Es sind keine Utopien, sondern feste und bestimmte Ziele, kein Gründen von Reichskolonien auf Reichsgefahr, sondern der Schutz des Reiches jedem Deutschen im Ausland, daß die eigene Kraft und Tüchtigkeit sich ungehindert entfalten könne. Civis germanus sum, muß ein Schutzbrief sein durch die ganze Welt“ [6]).

Am 19. Nov. 84 kommt die Nachricht, der Bundesrat habe die Vorlage angenommen. Nun kommt die nochmals verbesserte Vorlage erneut vor den Reichstag. Die M.N.N. sehen zwar bei dem Defizit des deutschen Haushaltes keinen günstigen Boden, doch sollte man, wie die M.N.N. meinen, bei einer so wichtigen Frage, die in solch engen Kontakt mit der Kolonialpolitik stehe, nicht nur die finanziellen Überlegungen sprechen lassen. Eine abweisende Haltung würde ein verhängnisvolles Verkennen der Stimmung der Nation bedeuten.

Das Jahr 1885 bringt eine Fortsetzung dieses „unerquicklichsten parlamentarischen Schauspiels“. Ende Januar schreiben die M.N.N.:

„Ein offenes Nein ist uns doch tausendmal lieber als jenes süßliche Wohlwollen des Centrums, das mit lächelndem Antlitz dem Gegner soviel Prügel zwischen die Beine wirft, bis er hinfällt. Der Erfolg war dann aber auch schlagend: die Vorlage wurde völlig abgelehnt. Man hofft aber, daß das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Man wird einsehen müssen, daß die Postdampfersubvention, genau wie die Kolonialpolitik ein Ziel erstrebt: Die Hebung des deutschen Handels, des deutschen Ansehens in fremden Weltteilen!“ [7]).

[5]) M.N.N. Nr. 166. 14. 6. 84.
[6]) M.N.N. 180. 28. 6. 84.
[7]) M.N.N. Nr. 32. 31. 1. 85.

Mit dem Vorschlag, eine Linie zu streichen, gehen die Verhandlungen weiter. Heftiger werden die Angriffe auf Bismarcks Kolonialpolitik im allgemeinen. „Enthousiasmus ist nicht eigentlich das Erbteil der Deutschen, sondern Bedächtigkeit." Hinter diesen Worten bergen die Gegner ihre Sabotage. Und Bismarck antwortet ihnen, und nicht nur seine Worte, seine Logik, seine Konsequenz, er selber, seine Persönlichkeit tritt ihnen entgegen: er, der große Deutsche, hart, unbeugsam, begeistert bis zum Fanatismus.

> „Vergessen schien ihm alles, seine Umgebung, sein Alter, die augenblickliche Situation. Zornsprühend, mit blitzenden Augen stand der gewaltige Mann da und sprach nicht nur zu dem Parlamente, sondern zu dem ganzen Volke" [8]).

So schildern ihn die M.N.N. die seine ganze Rede im Wortlaut bringen. Es ist vor allem eine Auseinandersetzung des Kanzlers mit dem Zentrum, ein Hinweis auf die wirtschaftliche Bedeutung der Kolonien und auf das Ausland, und er empfiehlt darüber nachzudenken „was denn eigentlich andere Nationen davon haben, daß sie an ihren Kolonien festhalten" [9]).

Endlich frohlocken die regierungsfreundlichen Zeitungen: wieder einmal hat der Reichskanzler gesiegt: Die Dampfersubvention mit Ausnahme der afrikanischen Linie ist bewilligt. Zu der genehmigten Vorlage meinen die M.N.N. abschließend:

> „Was war es eigentlich, was ungeheuer weite Kreise des Volkes zu erfassen und erregen vermochte? Unseres Bedenkens war es der ethische Kern, welcher in den überseeischen Versuchen des deutschen Reiches steckt. Die Kolonialpolitik, und dazu rechnen wir auch die Dampfersubvention, hat die Volksphantasie stark in Anspruch genommen. Es gibt auch Feierstunden, in denen ein lebensvolles Volk nach Außergewöhnlichen verlangt, Spielraum für seinen Überschuß an Kraftgefühl und Thatlust haben will, ja selbst vergißt, daß der Ausbau seines väterlichen Heims noch nicht vollendet. Und wenn Fürst Bismarck aber und abermals sagt, er könne Kolonialpolitik nur dann treiben, wenn das Volk und die Volksvertretung freudig und zuversichtlich hinter ihm steht, so beweist das, wie hoch ein Fürst Bismarck den Thatendrang der Volksseele und die Unterstützung der Volksvertretung zu schätzen weiß" [10]).

Ein Jahr lang ging um diese Vorlage der Kampf. Erbitterte Debatten fanden im Reichstag statt, wie die spaltenlangen Berichte in den Zeitungen beweisen. Hartnäckig stritten sich die Parteien, zu deren Wortführer die Zeitungen wurden.

Allgemein läßt sich aus der Münchener Publizistik entnehmen: Der Dampfersubvention standen lediglich starke Bedenken in Bezug auf Kosten und Rentabilität gegenüber, über die praktisch, wie es ja auch letztlich geschah, eine Einigung erzielt werden konnte. Vor dieser Einigung aber stand wieder die bewußte Opposition. Das Zentrum versuchte, seine Macht

---

[8]) M.N.N. Nr. 76. 16. 3. 85.
[9]) Bism. Reichstagsreden, M.N.N. Nr. 76.
[10]) M.N.N. Nr. 85. 24. 3. 85.

zu beweisen und sie auf Kosten der Regierung zu stärken, die liberalen Parteien benutzten diese Gelegenheit, um vaterländischere Gesinnung zu beweisen als nötig war, und beide Gegner warfen sich dabei eine unlautere Propaganda für die bevorstehenden Wahlen vor. So erhält man teilweise aus den Leitartikeln der einzelnen Blätter mehr das Bild eines städtischen Wahlkampfes und weniger den Eindruck eines wirklich unlösbaren Konfliktes auf Grund der Reichstagsvorlage.

Während man in den M.N.N. doch verhältnismäßig wenig von dem Parteikampf merkt, wird er bei anderen Zeitungen zum Mittelpunkt.

Auch hier fehlte es zwar nicht an mahnenden und warnenden Worten gemäßigter Zeitungen, über dem Parteihader doch nicht die große vaterländische Pflicht zu vergessen. Und Pflicht sei es, die deutschen Interessen vor allem dem Ausland gegenüber zu vertreten, auch wenn es einmal etwas Geld koste. Aber selbst ein so gut gemeinter poesievoller Aufruf, wie ihn die „Bayer. Landesztg." aus dem „Kladderadatsch" übernimmt, versagt.

„Lasset uns nicht kleinlich denken,
Wenn uns anruft Deutschlands Ehre!
Wohlbedacht, uns einzuschränken,
Seien wir an unserm Herd,
Aber karg nicht auf dem Meere!
Wisset, wer die See befährt,
Muß mit Gold die Wogen düngen,
Will er Macht und Ruhm erringen.
Laßt verstummen denn und schweigen
Allen Hader der Parteien!
Lasset uns den Briten zeigen
Und dem Volk jenseits des Rheines,
Daß wir uns zusammenreihen,
In dem einen Wunsche eins:
Daß uns weh' zu Ruhm und Ehren
Deutsche Flagg' auf fremden Meeren!" [11]).

Doch vorläufig sind die Gemüter noch zu erhitzt, um solch herzlich gemeinten, guten Rat zu hören. Heftig geht der Streit zwischen dem Zentrum und den Nationalliberalen. Immer wieder betont dies, daß es „im Prinzip nichts gegen die Vorlage einzuwenden habe," und auf die immer wiederkehrenden Vorwürfe, das Zentrum sabotiere die Vorlage, antwortet der „Bayer. Kurier" in einem Leitartikel, in dem er zum Schlusse der „Germania", der offiziellen Sprecherin des Zentrums, folgendes entnimmt:

> Es sei der berechtigte Wunsch jedes Deutschen, die deutsche Flagge in allen Meeren würdig repräsentiert zu sehen. Dies sei jedoch nicht mehr so einfach, da die Welt schon verteilt wurde, als die Deutschen noch sich selbst zerfleischten. Aber selbst in „letzter Stunde dürfe nicht blind zugegriffen werden". Die Vorlage sei sachlich zu prüfen, aber man solle auch bedenken, daß Deutschland diesmal im Konkurrenzkampf der Völker nicht wieder leer ausgehen dürfe, sondern die Versäumnisse von Jahrhunderten möglichst gut machen müsse.

[11]) Bayr. Ldztg. Nr. 145. 24. 6. 84.

„Unser Bevölkerungsüberschuß macht weitere Absatzgebiete notwendig und erfordert endlich auch einen Platz in der Welt, wo deutsche Auswanderer als Deutsche zusammenwohnen und mit dem Vaterland in Verbindung bleiben."

Dazu schreibt der „Bayer. Kurier" abschließend:

„So die Germania. Wird die „Südd. Presse" auch jetzt noch behaupten, man wolle auf Seiten des Centrums „das Reich, das nicht nach dem Herzen des Papstes eingerichtet ist, in dem lebhaft beginnenden überseeischen Interessenkampf lahmlegen?" [12]).

Aus diesem Artikel zu Beginn der Kolonialpolitik geht also deutlich hervor, daß auch die Opposition eine Kolonialpolitik als solche für notwendig hielt. Ihre „Bedenken" richten sich also nur gegen die Regierung unter der Leitung Bismarcks. Auch zu der Dampfersubventionsvorlage sagt der „Bayer. Kurier" wiederholte Male, man verlange nur eine genaue Prüfung, weil die Begründung der Vorlage nicht ausreichend scheine, um sofort eine immerhin bedeutende Summe zu bewilligen. Prinzipielle Bedenken würden gegen die Vorlage nicht erhoben.

Im Verlauf der Reichstagsdebatten wird aber der Streit zwischen den Parteizeitungen immer erbitterter, so daß dies einmal der sonst unpolitische „Wochenbote" zum Anlaß nimmt, sich dazu zu äußern und dabei auch vor allem gegen die „Deutsch-Freisinnigen" Stellung zu nehmen, die grundsätzlich alles sabotieren würden, was aus den Händen der Regierung käme. Der „Wochenbote" schreibt:

„Unser Reichskanzler ist ständig darauf bedacht, Deutschland immer mehr Ansehen zu verschaffen und die wirtschaftlichen Interessen zu fördern. Ein Land mit großer Industrie, mit großem Handel ist ohne günstige Beziehungen zu überseeischen Ländern absolut undenkbar, ja gar nicht fähig, sich zu entwickeln, zu prosperieren."

„Überall hat man die Vorlage als einen nationalen Gewinn betrachtet und freudig begrüßt. Nur ein kleines Häuflein ist dieser Vorlage unfreundlich gesinnt. Und warum? Weil der Staat, die Regierung, wieder etwas Gutes schaffen will und weil es einmal Prinzip dieser Parteien ist, keine Staatshilfe zu wollen, sei es auch, daß die wichtigsten Interessen der Nation darum verkümmern, zu Grund gehen." —

„Es ist eine große Lebensfrage für die deutsche Nation in dieser Regierungsvorlage enthalten, in ihrer Zurückweisung läge eine bedauerliche, ja eine gefährliche Verletzung des Lebensnerves unserer Industrie, unseres Handels, somit des nationalen Wohlstandes, und diese Betrachtung mag uns entschuldigen, wenn wir heute nicht umhin konnten, aus unserer bisher beobachteten politischen Unparteilichkeit herauszutreten. Denn, wo die heiligsten Interessen des Landes auf dem Spiele stehen, da kann der Freund des Vaterlandes wohl nicht kalt bleiben" [13]).

Doch solche Artikel bleiben leider unbeachtet. Immer wieder tritt der „Bayer. Kurier" mit neuen Artikeln, wie „Kolonialpolitik und kein Ende" oder „Obstruktionspolitik" hervor, in denen er Bismarck und die Re-

[12]) Bayr. K. Nr. 169. 21. 6. 84.
[13]) Wochenbote, Nr. 10. 1. 6. 84.

gierung angreift, so daß die „Bayer. Landesztg" mit Recht klagt, daß man in Deutschland immer nur an die eigenen Parteivorteile dächte.

> „Käme heute ein Kolumbus und bäte das Deutsche Reich um Schiffe, um Amerika zu entdecken, so würde der deutsche Reichstag der Sache keinen Sinn abgewinnen können, und Amerika bliebe unentdeckt" [14]).

Das ist eine gute Charakterisierung der Haltung des Reichstages.

Wenn die M.N.N. und mit ihr noch andere Blätter meinen, der Politik Bismarcks könne man ohne weiteres vertrauensvoll folgen, ja wenn ein Berliner Blatt sogar schreibt, es wolle dem Kanzler raten, seine Tätigkeit im Reichstag auf das denkbar geringste Maß einzuschränken und sich nicht in einen Kampf einzulassen, so empört das den „Bayer. Kurier" in erheblichem Maße und läßt ihn seinen Lesern vorhalten:

> „Also eine Gnade ist es, wenn der einzig verantwortliche Reichsbeamte vor der Vertretung des deutschen Volkes erscheint! Wir haben es wahrhaftig herrlich weit gebracht!"

Und wenn die „Südd. Presse" fordert: „Heraus mit dem Beutel des Volkes! Alles muß bezahlt werden, was die Regierung fordert!" So sagt der „Bayer. Kurier" bedächtig dagegen:

> „Unsere Abgeordneten werden ihr Votum, ob es nun ja oder nein lautet, abhängig machen von dem Resultate einer gewissenhaften Prüfung der Frage: welche politischen und finanziellen Folgen die Genehmigung der Vorlage im Ganzen oder Einzelnen für das Reich, für unser Volk hat. Dazu sind sie gewählt!" [15]).

Das klingt, nach den Worten der Zeitung, sehr gemäßigt, wenngleich auch zurückstoßend im Vergleich zu dem Einsatz der regierungsfreundlichen Zeitungen für die Vorlage. Die Hauptsache aber war: das Volk selbst stand auf Seiten der Regierung, so daß die Lage der Oppositionsparteien schwierig wurde. Den Gründen, die für die Vorlage sprachen und die von den regierungsfreundlichen Zeitungen immer herausgestellt wurden, hatten die Gegner nur wenig gegenüber zustellen. Wie ihre Lage war, schildert ein Leitartikel der „Südd. Presse", der endet:

> „Ohne Kampf wird jedenfalls die Dampfersubventionsvorlage im Reichstag nicht durchgehen. Die Pläne des Fürsten Bismarck zu hintertreiben, wird jedoch der Opposition nicht gelingen, wenn das deutsche Volk nach wie vor den Kolonialbestrebungen sein warmes Interesse zuwendet. Das deutsche Volk kann aber seinem großen Kanzler hier ruhig vertrauen, ist er doch hier auf seinem ureigenen Gebiete, der auswärtigen Politik, auf dem ihm selbst „fortschrittlicher" Neid und Verbissenheit die Palme zuerkennen mußten" [16]).

Schließlich erfolgt innerhalb der Opposition der Umschlag. Die neue Vorlage konnte nicht noch einmal zurückgewiesen werden, wollte man nicht die eigenen Wähler verstimmen. Auch dies mag ein Auszug aus der „Südd. Presse" schildern.

---

[14]) Bayr. Ldztg. Nr. 155. 6. 7. 84.
[15]) Bayr. K. Nr. 16. 16. 1. 85.
[16]) Südd. Pr. Nr. 284. 2. 12. 84.

„Der Entrüstungssturm, welcher das deutsche Land durchbrauste, und das deutsche Volk zu zahlreichen und energischen Kundgebungen gegen die von der Reichstagsmajorität befolgten Obstruktionspolitik anregte, hatte seine Wirkung auf die Opposition nicht verfehlt, sie erkannte, daß das Verharren in einer principiellen Negation zu den der Förderung wichtiger Interessen des Deutschen Reiches und des deutschen Volkes gewidmeten Vorlagen der Reichsregierung nicht durchführbar sei, ohne gleichzeitige Einbuße des Vertrauens der Wählerschaft. Die Volksstimme hat zu Gunsten der Kolonialpolitik des Fürsten Bismarck entschieden. Die Opposition mußte sich sagen, daß sie, wenn sie unter den obwaltenden Umständen ihren lediglich auf die Demütigung des Fürsten Bismarck berechneten Widerstand gegen dessen von der überwiegenden Mehrheit des Volkes gebilligten Kolonialpolitik fortsetzen wollte, durch den Unwillen des Volkes von ihren Sitzen im Reichstag entfernt würden" [17]).

So beruhigte sich nun doch langsam die Stimmung im Lager der Opposition. Nur ein Blatt gibt es noch in München, das sich zwar dem Kleinkampf der Parteien fernhielt, nun aber, wo der Sieg der Regierung in Aussicht steht, mit seinem ganzen unverständlichen Haß gegen Bismarck in die Öffentlichkeit tritt. Es ist das berühmte und berüchtigte Blatt des Dr. jur. Sigl: „Das Bayer. Vaterland".

Es ist nicht so sehr die Kostenfrage, obwohl dieser Vorwurf nicht nur in diesem Fall, sondern auch später immer wieder aufgegriffen wird, es ist nicht die Abneigung gegen eine deutsche Kolonialpolitik, die dem Blatt seine Haltung diktiert, es ist allein der Haß eines Bayern gegen Preußen, der in manch alt-bayerischem Herzen seinen Widerhall fand. Sie wollen kein Reich unter Preußens Führung, lieber verzichten sie ganz darauf — sie wollen ein selbständiges katholisches Bayern. Deshalb kennen sie auch keine deutschen Interessen, sondern nur bayerische. Und während Münchens größte und bedeutendste Zeitung für die Dampfersubvention im Sinne des Reiches kämpft, während selbst die Oppositionszeitungen sich nicht auf die Dauer diesen allgemeinen Interessen verschließen und sich aus ihrer Kampfhaltung zurückziehen — während der Großteil der Münchener Bevölkerung dem deutschen Kanzler und seiner Kolonialpolitik freudig zustimmt, schreibt das „Bayer. Vaterland":

„Der Schwindel der Kolonialpolitik hat die Köpfe so benebelt, daß die Liberalen nicht mehr sehen und nicht mehr hören. Bismarck, Bismarck, Bismarck! schreien sie wie Papageien, während unserem Volke die Ausgaben über den Kopf wachsen. Nicht weniger als sechzig Millionen sollen wie für die Rhedereien in Hamburg und Bremen aufbringen, während Bayern hiervon gar keinen Nutzen hat. Sechzig Millionen geben wir hin, um unserer einheimischen Landwirtschaft Concurrenz zu schaffen. Um diese wirtschaftliche Thorheit bejubeln unsere liberalen Gypsköpfe! Sollte ein bayerisches Mitglied des Centrums es wagen, für die Dampfersubvention zu stimmen, und damit die Interessen Bayerns preiszugeben, so müßte das „Bayer. Vaterland" die Namen solcher Volksvertreter für alle Zukunft festnageln."

In diesem Tone geht es nun noch weiter gegen die deutsche Regierung und gegen Preußens „Sonderinteressen" im Besonderen, und zum Schluß gibt das „Bayer. Vaterland" noch einmal klar und deutlich „seine" Meinung:

[17]) Südd. Pr. Nr. 10. 13. 1. 85.

„Unser Schlußurtheil ergibt sich dahin, daß wir Bayern kein Interesse an den Hamburger und Bremer Rhedereien haben. Wir haben schon geblutet genug für die Preußen. Kein Bayer, der seine Heimat liebt, kann und darf für Preußen das Geld seiner bayerischen Mitbürger hinaus werfen. Man rühre sich endlich, um Bayerns Interessen zu vertreten!" [18]).

Das ist die andere Stimme in München, die kleinere zwar, die bewußt jede Einigung mit Preußen für jetzt und immer ablehnt, auch auf Kosten des Reiches, wie sie dies ohne Vorbehalt immer wieder vertritt.

Aber der praktische Erfolg bleibt diesem Blatt versagt: trotz der Warnungen des Dr. Sigl stimmt man auch in Bayern endlich für die Vorlage — die Dampfersubvention wird teilweise bewilligt. —

Mit der endgültigen Annahme der Vorlage ist man aber in weiten Kreisen nicht zufrieden, und die „Südd. Presse" widmet der Postdampfersubvention noch manchen Leitartikel, mit dem Grundgedanken, wie traurig es sich bewiesen habe, daß bei den Parteien der Fraktionsgeist doch oft stärker sei, als die Rücksicht auf den Volkswillen. Zu Bismarcks Rede nach Annahme der Vorlage schreibt die „Südd. Presse":

„Trotz der Mahnworte des Reichskanzlers haben Parteisucht und Oppositionsgeist wieder ihre Orgien im deutschen Reichstag gefeiert, doch diese Worte werden dennoch nicht vergebens gesprochen sein, sie werden hinausdringen ins Weite, und das deutsche Volk wird sie vernehmen und beherzigen und dafür sorgen, daß in Zukunft der Deutsche Reichstag wieder der Hort der deutschen Einheit werde, wie es mit dem leitenden Staatsmanne die Nation erhoffte, als sie im Jahre 1871 den ersten Deutschen Reichstag wählte" [19]).

Doch vorläufig zeigt der „Bayer. Kurier", daß der Oppositionsgeist nach wie vor lebt. Von der großen Rede Bismarcks, die in allen Zeitungen an hervorragender Stelle steht, greift sich der „Bayer. Kurier" als erstes nur das Wort von der „konfessionellen Zerrissenheit in Deutschland" heraus und spricht von dem „brutalen Krieg, der gegen die Katholische Kirche sozusagen vom Zaun gebrochen wurde" [20]).

Die Dampfersubvention scheint dabei leider in Vergessenheit zu geraten und wird so unwesentlich, daß ihre endgültige Genehmigung vom „Bayer. Kurier" als Fußnote zu einem Artikel „Wer ist Loki" mitgeteilt wird und dabei völlig untergeht in der Streitfrage, ob jener sagenhafte „Loki", der Verräter, mehr in dieser oder jener Partei zu suchen sei.
Das ist wahrlich Parteigeist und wenig nationales Bewußtsein, wie sie doch gerade vom „Bayer. Kurier" so gerne betont wurde. — Damit ist aber der so erbittert und lang geführte Kampf um die Dampfersubvention beendet. Es war, wie aus den Beispielen hervorging, weniger ein Kampf um Geld oder grundsätzlich um die Kolonialpolitik, sondern eine Machtfrage zwischen Regierung und Opposition.

---

[18]) Bayr. Vaterl. Nr. 35/6. 13. 8. 85.
[19]) Südd. Pr. Nr. 65. 18. 3. 85.
[20]) Bayr. K. Nr. 74. 16. 3. 85.

Wie sich dies im Rahmen einer Stadt abspielte, wurde gezeigt — aber dies war nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Reiche, und daß hier die Lage im großen genau so war, möge zum Schluß die Stimme einer ausländischen Zeitung beweisen, die schon damals von der „Südd. Presse" ihren Zeitgenossen als Spiegel vorgehalten wurde.

> „Daß man im Ausland kein Verständnis hat für das Verhalten der oppositionellen Reichstagsmehrheit dem Staatsmanne gegenüber, dessen Verdienste um die Neugestaltung des Reiches und die Aufrechterhaltung des Friedens in Europa allgemein anerkannt werden, haben wir bereits mehrfach erwähnt. Ein ungemein scharfes Urtheil fällt das demokratische Blatt Neapels, der „Pungolo" über seine deutschen Gesinnungsgenossen. Das Blatt sieht zwar die Ursachen der Gegnerschaft gegen den Fürsten Bismarck in den „außergewöhnlichen Zuständen und Parteiverhältnissen des Deutschen Reiches", fährt dann aber fort „dies alles zugegeben, bleibt doch immer das eine: daß die fortwährenden Niederlagen, welche er durch die gesetzmäßige Vertretung seiner Landsleute erleide, nicht weniger bezeichnend und nicht weniger demütigend für das deutsche Volk sind. Er, der Deutschland auf den Platz gesetz hat, auf dem es sich befindet, wird nicht anders behandelt, als es der ungeschickteste Minister würde, der sich zum ersten male der Kammer vorstellt! —
> Und dies dem Manne, dem Deutschland seine jetzige Größe verdankt, und daß es die erste Macht Europas, vielleicht der Welt ist! In welchem anderen Lande würde eine ähnliche Abstimmung möglich gewesen sein?" [21]).

Diese Worte verurteilen mit Recht die Parteizersplitterung des Reiches.

Zu Gunsten der Presse kann aber gesagt werden, daß ihre Bindung gegenüber den Parteien doch nicht so stark war, daß sie sich auch auf außenpolitischen Gebiet ausgewirkt hätte.

In dem deutsch-englischen Pressefeldzug zeigt sich, daß die Parteiblätter sich äußerst zurückhaltend verhielten, die größeren Zeitungen dagegen, an erster Stelle die halboffiziösen „Münchener Neuesten Nachrichten", hier ganz im Sinne der Regierung arbeiteten. Diese Haltung der Münchner Publizistik, mochte sie nun dem politischen Instinkt der einzelnen Redakteure oder den außenpolitisch desinteressierten bayerischen Parteizeitungen entsprungen sein, kam letztlich der deutschen Außenpolitik zugute und trug in Verbindung mit der gesamten deutschen Publizistik wesentlich dazu bei, die entstehenden Streitfälle zwischen England und Deutschland zu schlichten. Doch sei nun der Verlauf des Pressekrieges, wie er sich in den Münchner Zeitungen auswirkte, verfolgt.

II. *Der deutsch-englische Pressefeldzug.*

Deutschlands endlicher Eintritt in die Kolonialpolitik, und die Folgerichtigkeit, mit der es tatkräftig von Erfolg zu Erfolg schritt, schien die anderen Kolonialmächte mit der Zeit ernstlich zu verstimmen. Ließ das Motto der deutschen Politik „keine staatlichen Kolonien" zwar die Furcht

[21]) Südd. Pr. Nr. 3. 4. 1. 85.

vor einer wachsenden deutsch-kolonialen Militärmacht als unnötig erscheinen, so hatte England doch für seine Warenmärkte zu sorgen, die mit der Zeit den in ihrer Saturiertheit ruhenden immer lässigeren Händen der Engländer zu entgleiten drohten, um sich mehr und mehr deutschem Fleiß und deutscher Arbeit zu öffnen. Vor allem war dies die Lage in der Südsee und in den Gebieten von Neu-Guinea. Dazu kam, daß England überhaupt einen Verlust seines Ansehens durch das zum Weltreich rasch wachsende Deutschland zu befürchten hatte. Bei all diesen Punkten, die England auf der Minus-Seite des neuen Reiches buchte, drängten die Forderungen nach einer Verständigung der beiden Länder immer mehr in den Vordergrund. England war bei seiner Afrika-Ägyptenpolitik auf Deutschlands Freundschaft angewiesen. Dagegen stand aber wieder der Zwiespalt zwischen der deutsch-feindlichen Kapkolonie und den weitschauenden Regierungskreisen des Mutterlandes, die scheinbare Zurücksetzung mancher wirtschaftlicher Ziele zu Gunsten einer höheren Politik, kurz, es war in England selbst ein Hin und Her von Stimmen, von Deutschland-Hetze und Besonnenheit, die ihren Niederschlag in der englischen Presse findet. Ihr antwortete die deutsche Presse, doch während dort oft besinnungslose Gehässigkeit sich auf Papier und Druckerschwärze austobte, führten unsere Zeitungen zwar eine sehr bewußte, oft spöttische, immer aber eine überlegene Sprache, und ihre Ruhe und Besonnenheit trug nicht zuletzt zu der endlichen Verständigung bei. Man hört zwar von Anfang an auch in England schon verständige Stimmen, wie z. B. der „Saturday Review", die von den M.N.N. angeführt wird:

> „In dem Begehren Deutschlands nach Kolonien ist nichts, was England ververletzen könne. Doch sei nicht zu leugnen, daß mit der Gründung deutscher Kolonien eine neue Kraft auf die englischen Besitzungen einwirken könne. Solange auf jeden Fall Fürst Bismarck im Amte sei, gäbe es keinen Anstoß, eine Differenz zwischen beiden Staaten wäre dann höchstens der „Thorheit der groben Fahrlässigkeit" der englischen Minister zuzuschreiben" [1]).

Anders aber ist die Sprache der Gegner, wie ein Leitartikel der M.N.N. „Englands Schmollen" beweist. Hier heißt es z. B.:

> „Daß Deutschland sich nun endlich anschickt, das nachzuholen, was es bislang versäumte, nämlich den Beginn einer deutschen Kolonialpolitik, scheint England ernstlich zu verstimmen. In den englischen Kolonien zeigt sich ein merkwürdiges Gemisch von Besorgnis und Gehässigkeit, der der Brigade-General Max Iver folgenden Ausdruck gibt: „Deutschland, das ist der raubgierigste Geier, der seine Augen auf Neu-Guinea gerichtet hält. Rußland und Frankreich sind nicht so zu fürchten wie Deutschland, welches in Australien — wie vor dem Kriege in Frankreich — Hunderte von argusäugigen Spionen hat. Hier sind jetzt Tausende und Abertausende von Deutschen, und ihre Zahl nimmt rapide zu. Gelänge es Neu-Guinea zu einer deutschen Kolonie zu machen, so würde diese die Zufluchtsstätte für Deutschlands überflüssige Bevölkerung, die schon daheim dem englischen Handel ernsthafte Konkurrenz macht und ebenso ihren australischen Bruder aus dem Feld schlagen würde. Alles deutet darauf hin, und die deutsche Presse

[1]) M.N.N. Nr. 191. 9. 7. 84.

läßt keinen Zweifel darüber. Wäre Deutschland nicht so arm (!!) gewesen, es hätte mehr als ein Kanonenboot auf diese Station geschickt. Was es indessen auf legitimem Weg nicht erreichen kann, das wird es auf anderen Wegen zu erreichen streben und es ist absolut zweifellos, daß es Rußland und Österreich, wenn es sein muß, selbst Frankreich die größten Konzessionen machen wird, wenn es sich dafür der Förderung seiner Kolonialpolitik hingeben kann, ohne auf andere Hindernisse als lediglich England und seine Kolonien zu stoßen."

Die englische Regierung spricht natürlich nicht mit solcher Leidenschaftlichkeit, glaubt aber auch an eine Annexion von Neu-Guinea. Dazu schreiben die M.N.N.:

„Die Welt ist groß genug, um uns und den Engländern noch hübsch viel freie Bewegung zu gestatten, ohne daß wir in Kollision gerathen brauchen. Es ist zu hoffen, daß uns Angra-Pequenna, und was noch folgen mag, nicht die dauernde Feindschaft Englands einträgt. Seit langem war unser Verhältnis zu England wenigstens friedlich, was für beide Teile angenehm war."

Der konservative „Standard" aber schreibt:

„Die Freundschaft Deutschlands ist für England keineswegs unentbehrlich, obschon es nicht so lang her ist, daß die Freundschaft Englands für Deutschland so unentbehrlich war, daß ohne sie Elsaß und Lothringen augenblicklich noch französisches Gebiet sein würden. Es ist kaum zu kühn, hinzuzufügen, daß ohne unsere Freundschaft Elsaß-Lothringen wieder französisches Gebiet werden könnte. — Nun, die englische Regierung weiß zu genau, daß die Freundschaft Deutschlands ein recht wichtiger Faktor im auropäischen Geschehen ist, und sein „Schmollen" entspringt nur der unbequemen Erkenntnis, daß diese Freundschaft in Zukunft nicht mehr umsonst zu haben ist und sorgfältig gepflegt sein will. Dieses Mißbehagen wird aber vorbeigehen, man muß den Engländern nur Zeit lassen" [2]).

Vorläufig aber scheint sich die Spannung zwischen beiden Ländern nur zu verschärfen.

Die M.N.N. zitieren dazu auch die Stimmen anderer deutscher Zeitungen. So antwortet die „Nordd. Ztg." der „Times", die an eine vorübergehende Laune Deutschlands glaubt, „London möge klar und deutlich sagen, ob man noch weiterhin den deutschen Kolonialinteressen entgegentreten würde. Deutschland wolle endlich wissen, ob es England als Freund oder Feind betrachten müsse." — Und die „Kölner Ztg." erklärt es für eine „unerträgliche Anmaßung", daß die Kapkolonie die Walfischbai auf dem Papier annektiert, nur um anderen Staaten eine Kolonisation unmöglich zu machen [3]).

Allerdings glaubt Deutschland England durch seine Lage in Ägypten in Schach zu halten. England muß mit der Zeit doch einsehen, daß es die Welt nicht allein gepachtet hat. Bezeichnend für die allgemeine Lage ist hier ein Leitartikel der M.N.N., der unter der Überschrift „Ein Zankapfel" u. a. ausführt:

[2]) M.N.N. Nr. 227. 14. 8. 84.
[3]) M.N.N. Nr. 228. 15. 8. 84.

In dem Zeitungskrieg zwischen England und Deutschland sei anscheinend Deutschland der angreifende Teil, in Wirklichkeit aber handle es sich „um die schneidige Abwehr eines jener englischen Übergriffe, die Europa seit Jahrhunderten ertrug und gegen die vor allem das zerrissene Deutschland ohnmächtig war, die aber das neu geeinte Kaiserreich nicht mehr mit der Faust im Sacke hinzunehmen braucht".

„England spricht sich das Recht und traut sich die Macht zu, unseren legitimen Bestrebungen, wie andere Völker auch eine Kolonialpolitik zu treiben, von vornherein allüberall einen Riegel vorzuschieben. Diese Mißgunst tritt bei jeder Gelegenheit zu Tage. England sabotierte die Arbeit der Afrikanischen Gesellschaft, kaum ist die Angra-Paquenna-Affaire von Bismarck entschieden, so versucht die Kapkolonie die deutschen Ansiedler aufs Neue zu schädigen und zu verdrängen."

„Kaum hat nun England erfahren, daß Deutschland Interesse an den bis jetzt noch vollkommen freien Teilen Australiens hat, und Dr. Finsch den Auftrag erhalten hat, Neu-Guinea auf die Gründung einer Kolonie hin zu untersuchen, beeilt sich London, diese Gebiete „nicht zu annektieren, sondern unter englische Oberaufsicht zu stellen, mit anderen Worten: England gesteht ein, daß es einen Besitzanspruch auf diese Gebiete nicht habe, es will aber kraft seiner Suprematie zur See verhindern, daß deutsche Angehörige unter dem Schutze der Reichsregierung Niederlassungen errichten". Die Verhältnisse in Australien geben England bis jetzt keinen Rechtsanspruch. Es pflanzt seine Fahne dort nur auf, um Deutschland zuvor zu kommen. Deutschland würde sich zum Gespött der Welt machen, wenn es sich durch das englische Niederlassungsverbot abschrecken ließe. Fürst Bismarck darf sicher sein, daß hinter seinem Protest der der ganzen Nation steht. Der Reichskanzler hat nur zögernd den Weg der Kolonisation beschritten und sich lange besonnen, einem Wunsche zu folgen, der in nationalgesinnten Kreisen ziemlich weit verbreitet war. Nun er aber den ersten Schritt gethan, wird er zwar mit Schonung aller fremden Rechte, aber doch fest und energisch weiterschreiten, sollte er auch mit seinen Kürassierstiefeln irgendwelche zierliche Diplomatenschuhe unsanft berühren. Fürst Bismarck hat bewiesen, daß er wohl auf der Hut ist und solche „diplomatischen Jagdhiebe" wohl zu parieren weiß. Die Engländer werden noch einsehen müssen, daß sie nicht allzu sehr auf die Überlegenheit ihrer Marine pochen sollten" [4]).

Nach einer Reihe von englischen Pressestimmen, die die M.N.N. im Laufe der nächsten Wochen immer wieder anführen, scheint man dies mit der Zeit auch einzusehen, wenigstens empfiehlt die „Pall Mall Gazette", wie die M.N.N. zu berichten wissen, über den Eingang zum auswärtigen Amte die Worte: „Sine Germania nulla salus" eingraben zu lassen. Der fundamentale Grundsatz der auswärtigen Politik Englands sei und müsse bleiben: Freundschaft mit Deutschland! [5]).

Immer wieder aber wird die beginnende Verständigung durch persönliche Übergriffe englischer Staatsangehöriger auf deutsche Kolonisten erschwert. Mit allen Mitteln verfolgt man die Deutschen, erschwert ihre Arbeit, ja man geht soweit, die Eingeborenen gegen die Deutschen aufzuhetzen. Es gehört die ganze Arbeit der Diplomaten und immer wieder der

[4]) M.N.N. Nr. 233. 20. 8. 84.
[5]) M.N.N. Nr. 235. 22. 8. 84.

persönliche Einsatz des deutschen Kanzlers, unterstützt durch die Stationierung deutscher Kriegsschiffe an den Küsten Deutsch-Afrikas dazu, um den Streitfall seine Schärfe zu nehmen. Wirtschaftlich ist die Lage noch günstig. Allerdings droht England, alle Zölle des Auslandes entsprechend zu vergelten.

Hohn und Mißgunst des Auslandes der deutschen Kolonialpolitik gegenüber weichen mit der Zeit einer stillen Verbitterung und Ernüchterung. Ein englisches Blatt ersetzt seine Drohungen durch liebevolle Warnungen und trübe Zukunftsmalerei. Will auch Deutschland sich mit den Sorgen und dem Ärger einer nutzlosen Kolonialpolitik beschweren? All die Mühen und Kosten hätten doch nur eine innere Schwäche zur Folge!

Da antworten die M.N.N:

> „Bange machen gilt nicht!"
> Die deutsche Kolonialpolitik entwickle sich naturgemäß und hätte an den Fehlern anderer genug gelernt, um es besser zu machen. Übrigens seien die englischen Schilderungen auch nicht so wirksam, wenn man sieht, wie zu gleicher Zeit die Engländer ihre Hände gierig nach jeder herrenlosen Küste, jeder unbesetzten Insel ausstrecken, obwohl dort angeblich in jedem Busche Gefahren lauern [6]).

Und das stimmt. Im eigenen Land ist die Sprache der englischen Presse entschieden anders, wie z. B. die der „Times", die anläßlich der deutschen Okkupationen in der Südsee schreibt:

> „In Zukunft möge die englische Regierung bei einer Okkupierung bedeutender Gebiete nicht so untätig zusehen" [7]).

Endgültig wird aber die englische Pressehetze durch eine Rede Bismarcks im Januar 1885 beendet. Die Rede, die in den Worten gipfelte, daß Deutschland von Freunden umgeben sei, machte überall großen Eindruck. Man antwortet auf englischer Seite, daß die deutschen Kolonisationsunternehmungen England keinen Anlaß zu ernsten Beunruhigungen geben würden. Und in Versicherungen ihrer freundschaftlichen Gefühle Deutschland gegenüber klingen diese ersten Angriffe auf das neue Kolonialreich aus.

Diese Auseinandersetzung zwischen der deutschen und englischen Presse findet in der übrigen Münchener Publizistik, wie schon erwähnt wurde, nur einen geringen Widerhall. Die einzelnen Parteizeitungen waren doch zu klein, um sich auf außenpolitischem Gebiet selbständig vorzuwagen. Dies blieb also, wie gezeigt wurde, in München vor allem der halboffiziösen M.N.N. überlassen. Die anderen Zeitungen, mit nur wenigen Ausnahmen, veröffentlichten nur Auszüge aus der offiziösen deutschen Presse.

Sie brachten aber in diesem Fall keine eigene, neue Meinung, sondern vertraten allgemein den Standpunkt: die Welt ist so groß, daß auf ihr alle Staaten Platz finden können. Alle auftretenden Streitfälle sind Sache

---

[6]) M.N.N. Nr. 6. 6. 1. 85.
[7]) M.N.N. Nr. 359. 24. 12. 84.

des Auswärtigen Amtes. Doch hierin stimmten kolonialfreundliche und kolonialfeindliche Zeitungen überein, daß England in keiner Weise Deutschlands Politik entscheidend beeinflussen könne. Dazu schreibt beispielsweise die „Bayer. Landesztg.":

„Die Erkenntnis von der Macht der Gewalten, welche sich gegen die bequeme Herrschaft des englischen Krämerthums wenden, macht sich bei den Briten deutlich genug bemerkbar. Sehr fraglich erscheint es aber, ob sich diese ungebetenen Geister so alleine durch Worte und Resolutionen bannen lassen, ob es nicht vielmehr schließlich sich für England darum handeln wird, Thaten sehen zu lassen, und ob für solche Thaten das durch die Gunst allzu großen Reichthums verwöhnte England den erforderlichen Muth und die notwendige Kraft besitzt."

„Die deutsche Politik, davon sind wir überzeugt, wird auch in Zukunft den Grundsatz verfolgen, Freund ihrer Freunde und Gegner derer zu sein, welche deutsche Interessen unberechtigt schädigen" [8]).

Die Gründe, die England zu seiner unfreundlichen Haltung bringen, werden ebenfalls von der „Bayer. Landesztg." klar erkannt, und in einem längeren Leitartikel erklärt sie ihren Lesern:

„Die Unfreundlichkeit Englands ist zum Theil von Gründen der Selbsterhaltung diktiert. Für uns handelt es sich aber nicht weniger um Selbsterhaltung. Die Kolonialfrage ist für Deutschland eine Lebensfrage ersten Ranges geworden, weil es keinen Raum für seine überschüssigen Kräfte an Gebildeten besitzt und sich daraus Zustände der bedenklichsten Art zu entwickeln drohen" [9]).

Die Grundrichtung dieser Zeitung und auch der „Südd. Presse", von denen sich aber doch keine in dem Maße mit dem deutsch-englischen Streitfall befaßt wie die M.N.N., ist also durchaus ruhig und friedlich.

„Deutschland hat bewiesen, daß es entschlossen ist, sein gutes Recht zu schützen und was es besitzt, zu behalten, daß es aber nicht aufhört, ein freundliches und loyales Einvernehmen mit denjenigen Nationen zu wünschen, mit deren Interessen es in seinen kolonialen Bestrebungen in eine empfindlichere Berührung kommt" [10]).

So wird also der erste Streitfall zwischen Deutschland und England in der Kolonialfrage vorerst geschlichtet.

Im allgemeinen kann man den Münchener Blättern entnehmen, daß alle, Freunde und auch die Feinde des großen Kanzlers, in dem Vertrauen auf seine Außenpolitik und deren Erfolg einig waren. Bestimmend für diese Haltung war aber nicht zuletzt der praktische Erfolg der Berliner Kongo-Konferenz, die von allen Zeitungen anerkannt wurde, und der sich das Interesse und die Zuneigungen aller Münchener Zeitungen zuwandten, wie dies im folgenden Abschnitt nun gezeigt wird.

---

[8]) Bayr. Ldztg. Nr. 180. 5. 8. 84.
[9]) Bayr. Ldztg. Nr. 295. 20. 12. 84.
[10]) Südd. Pr. Nr. 10. 13. 1. 85.

III. *Die Kongo-Konferenz in Berlin.*

Mit dem Bekanntwerden, daß auch im Innern Afrikas, am Kongo, ein Land im Werden war, welches reiche Werte und Erfolge versprach, machte sich allgemein eine lebhafte Anteilnahme bemerkbar. Und mancher Staat hoffte dort günstige Ernte zu halten, wo er nie gesät hatte. Frankreich und Portugal waren die ersten, die sich mit dem Kongogebiet näher befaßten, und nachdem Frankreich sich unverrichteter Sache zurückzog, kam es zu einem Vertrag zwischen Portugal und England, der Portugal Hoheitsrechte an der Westküste Afrikas zusicherte, allerdings unter englischer Beteiligung. Für die internationale Afrikanische Gesellschaft, die viel Geld in das Gebiet von Zentralafrika gesteckt hatte, wurde damit die Lage peinlich. Der König von Belgien, der die Gründung eines neutralen Staates, gleich Belgien, erstrebt hatte, war jedoch weder stark noch diplomatisch genug, eine machtvolle Politik einzuschlagen. Nordamerika näherte sich mit Sonderwünschen — kurz das Kongogebiet glich einem Wespennest, in dem es recht heftig und oft nicht minder gefährlich zuging. Nachdem nun auch noch Bismarck den Engländern zu verstehen gab, daß irgend ein Kongovertrag von Englands Seite für Deutschland nicht existiere, wurde die Lage immer gespannter. Die Interessensphären, die hier aufeinander prallten, bedurften dringend einer Regelung. Deutschland, das immer bestrebt war, seine Kolonialpolitik mit dem Grundsatz der europäischen Zusammenarbeit zu verfolgen, war auch diesmal bestrebt, die Politik des belgischen Königs zu seiner zu machen und die Gefahr kriegerischer Verwicklungen für Deutschland mit Hilfe internationaler Vereinbarungen abzuwenden [1]).

Mit welchen diplomatischen Schachzügen es schließlich Bismarck gelang, eine internationale Konferenz zusammenzubringen, ist hier nicht zu erörtern. Jedenfalls aber bedeutete die im Oktober in Berlin beginnende Kongo-Konferenz einen Höhepunkt der Bismarck'schen Kolonialpolitik.

Die M.N.N., die schon früher die allgemeine Lage durch einen Leitartikel besprochen hatten, schreiben dazu:

> „Der Kongo-Konferenz, die einberufen werden soll, wird eine große Bedeutung zugeschrieben. Der Zweck, den Fürst Bismarck dabei verfolgt, ist, der Welt zu zeigen, wie England sich durch seine Kolonialpolitik isoliert hat, und wie seine Interessen denen des Kontinents zuwiderlaufen" [2]).

Auch Männer wie Schweinfurth und Stanley glaubten in der Kongo-Konferenz eine Lösung zu sehen, und zwar könne nur Deutschland oder Frankreich ihrer Meinung nach helfen. In einem Brief Stanleys an die „Deutsche Revue", den die M.N.N. veröffentlichen, heißt es u. a.:

> „Irgend eine Macht in Europa muß die Initiative ergreifen, so daß wir alle wissen, was zu erwarten ist."

Stanley führt aus, daß das Kongogebiet in den Händen einer einzigen Macht bedeutungslos würde, da kein Staat in der Lage sei, dies Gebiet so

[1]) s. Jacob, Deutsche Kolonialgeschichte. Leipzig 38, s. S. 136.
[2]) M.N.N. Nr. 146. 7. 8. 84.

nutzbar zu machen, wie es in uneigennütziger Weise eine Gesellschaft tun könne [3]). Freudig begrüßen die M.N.N. das endliche Zusammenkommen der Kongo-Konferenz.

„Der Erfolg der in Berlin tagenden Konferenz scheint im Voraus gesichert; denn der Reichskanzler würde sich einem Fiasko nicht aussetzen. Die einzige Macht, die ernste Schwierigkeiten bereiten könnte, ist England. Da jedoch zwischen Deutschland und Frankreich ein gemeinsames Vorgehen in allen Kolonialfragen vereinbart ist, und hinter ersterer Macht auch Österreich, Rußland und wohl auch Italien stehen, so wird man auch in London gute Miene zum bösen Spiel machen!" [4]).

Das Programm hatte folgende Punkte vorgesehen:

1. Freiheit des Handels und freien Zugang für alle Flaggen auf dem Kongo.
2. Herstellung eines ähnlichen Regimes auf dem Niger.
3. Definierung des Okkupationsrechtes von Territorien, die noch nicht einer zivilisierten Macht unterworfen sind.
4. Verhinderung der Übertragung europäischer Kriege auf Afrika.

Am Tage vor Eröffnung der Konferenz schreiben die M.N.N.:

„Die auswärtige Politik Bismarcks hat als vornehmstes Ziel seit nunmehr 13 Jahren im Auge, mit Hilfe der machtvollen Stellung Deutschlands den allgemeinen Frieden zu sichern. Dazu gehört auch die Kongo-Konferenz, die am 16. Nov. in Berlin tagen soll. Ihre Ziele bezeichnet der Münchner Rechtslehrer Franz von Holtzendorff folgendermaßen:

„Die Bestrebungen des Fürsten Bismarck sind in diesem Falle nur zum geringeren Theile als deutsche zu bezeichnen, sie sind völkerrechtlicher, internationaler Art. Es gilt zu verhüten, daß Kolonial-Grenzstreitigkeiten zur Quelle europäischer Verlegenheit werden.

Auf der anderen Seite kommt es darauf an, die Kulturentwicklung des am meisten zurückgebliebenen Weltteiles und der schwarzen Race zu schützen gegen die Streitigkeiten europäischer Ländergebiete. — Mehr als andere Vorgängerinnen trägt die Kongo-Konferenz den Charakter eines unter bescheidenen Titel verhüllten transkontinentalen Welt-Kongresses an sich." [5]).

Der Verlauf der Konferenz wird von allen Zeitungen eifrigst verfolgt. In einer extra Spalte: „Kongo-Konferenz" bringen die M.N.N. fast täglich bis zum Februar des folg. Jahres die Berichte und Verhandlungsergebnisse. Mit Genugtuung schildern sie die „anscheinend improvisierte" Schlußscene des Eröffnungsaktes, die dem Reichskanzler eine großartige Ovation brachte:

„Diese Demonstration -- es handelt sich um den Festzug des Berliner Landwehrvereins vor das Kanzlerpalais — wird den Vertretern der auswärtigen Mächte gezeigt haben, wie das deutsche Volk zu seiner auswärtigen Politik steht" [6]).

---

[3]) M.N.N. Nr. 271. 27. 9. 84.
[4]) M.N.N. Nr. 288. 14. 10. 84.
[5]) M.N.N. Nr. 320. 15. 11. 84.
[6]) M.N.N. Nr. 323. 18. 11. 84.

Es würde zu weit führen, wollte man auf das Hin und her der Verhandlungen und den daraus veröffentlichten Einzelheiten näher eingehen. Hier ist ja auch die Arbeit der Redaktion von vornherein festgelegt. Es bleibt ihr nichts weiter zu tun, als die Leser durch möglichst genaue Berichte auf dem Laufenden zu halten.

Im Februar 1885 schließt die Konferenz, deren Ziel erreicht ist. Die M.N.N. bringen die Schlußrede des Fürsten Bismarcks im Auszug und Wortlaut und geben immer neue Kommentare zu dem glücklichen Erfolg der Konferenz, die quer durch Mittelafrika ein riesiges Freihandelsgebiet, den „Kongo-Freistaat" geschaffen hat.

> „Drei Männern gebührt vor allem der Verdienst: Stanley, König Leopold von Belgien und Fürst Bismarck.
> Diese Afrika-Konferenz in Berlin ist einer der größten Ruhmestitel des Kanzlers. Der Mann von „Blut und Eisen" ist der Fürst des Friedens geworden. Er hat allen Nationen geholfen, eine ungehinderte segensreiche Tätigkeit zu entfalten. Nun steht die Arena offen: Die Kulturmission des Kaufmanns kann beginnen" [7]).

Diese hohe Bedeutung der Berliner Kongo-Konferenz wurde auch von der damaligen Zeit anerkannt, wie aus den einzelnen Zeitungen hervorgeht. Die Friedenspolitik Bismarcks und sein großer Erfolg fand überall seine Würdigung.

Groß ist, wie schon gesagt die Anteilnahme, mit der die einzelnen Zeitungen die Verhandlungen verfolgten. Jede der Münchener Zeitungen widmete den Berichten von der Konferenz ihre regelmäßige Aufmerksamkeit, und wie die M.N.N., so bringen auch sie immer wieder Einzelheiten und Berichte. Selbst die Oppositionsorgane unterscheiden sich hierbei nicht von der übrigen Presse.

So bezeichnet der „Bayer. Kurier" die Konferenz ebenfalls als einen „weiteren Schritt in der Friedenspolitik des Kanzlers".

> „Die Berliner Congo-Konferenz trägt als charakteristisches Merkmal die Tatsache auf der Stirne, daß Deutschland und Frankreich völlig d'accord in dieselbe eintreten. England ist angeklagt, eine egoistische Kolonialpolitik zum Schaden und offenbaren Unrecht der anderen Großmächte zu treiben. Sein Urteil soll gesprochen werden. Wir können aus der bloßen Tatsache des Zusammentritts der Konferenz schließen, wie dieselbe ausfallen wird" [8]).

Diese Stimmung hält bis zum Schluß der Konferenz vor und trägt nicht zuletzt bei, wie schon erwähnt wurde, daß die Haltung der Oppositionspresse in Bezug auf die Kolonialpolitik im allgemeinen etwas günstiger wird. Besonders wird ebenfalls die Schlußrede des Fürsten Bismarck von allen Zeitungen herausgehoben. Die „Südd. Presse" meint dazu:

> „Die Geschichtsbücher werden noch in späterer Zukunft von dieser Konferenz als einem der interessantesten und erfolgreichsten politischen Ereignisse Kunde geben."

---

[7]) M.N.N. Nr. 58. 26. 2. 85.
[8]) Bayr. K. Nr. 320. 18. 11. 84.

„Zwischen Deutschland und England wurde bei Gelegenheit der Konferenzverhandlungen die vorher bestehende Spannung wesentlich gemildert. Vor der Weisheit, Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe des Fürsten Bismarck mußte sich eben auch England tief verneigen, und so hat sich denn Deutschland neuerdings als ein Hort des Friedens und des Rechts erwiesen, auf den sich alle Völker fest verlassen können“ [9]).

Aber das „Bayer. Vaterland“ fand es an der Zeit, wieder einmal seine Stimme nach altbewährter Methode zu erheben, und seine überaus individuelle Beurteilung läßt auch die Kongo-Konferenz in einem anderen Licht erscheinen, wie es bei den übrigen deutschen Zeitungen der Fall ist. Mit objektiver Nachrichtenvermittlung gibt sich das Blatt diesmal noch weniger wie gewöhnlich ab, doch dafür ist sein Leitartikel „Kongo-Areopag in Berlin“ umso aufschlußreicher. Einige Abschnitte daraus mögen folgen:

„R. „Ein Hosianna dem Fürsten Bismarck in der Höhe“, hatten die Nationalen und preußisch junkerlichen Reichsschmarotzer ihrem Abgott zugerufen, als die Mähr von dem internationalen Weltgelage in der Kaiserstadt zuerst ertönte. „Ja, det is man sicher, er braucht ja bloß zu kommandieren, so kommen sie alle angehopst“, also hatten auch die Berliner Großmachtsrangen bei ihrer Weißen mit Kümmel geschnattert. Nun ja, man ist auch wieder gekommen, aber nicht zum Friedenskongreß von 1878 mit leibhaftigen Premierministern, sondern diesmal nur mit Kaliber dritter Güte, mit Bevollmächtigten, mit bloßen Agenten ad hoc, man hat doch wenigstens Preußen eine Concession gemacht, weil es halt eben wieder ein Prestige recht dringend nöthig hat. Aber das welthistorische Ölbild von damals, wo der Reichskanzler mit seinem jungen Ältesten unter den diplomatischen Löwen von ganz Europa paradierte, das müßte diesmal wegen der mangelhaften Ebenbürtigkeit der übrigen Umgebung unterbleiben. Indessen eben daraus, daß die Mächte nur die dritte Garnitur ihrer Diplomatie diesmal nach Berlin entsendet, läßt sich schon haarscharf folgen, daß sie die ganze Kongo- und Kautschukgeschichte als ein Ding betrachten, das für sie weniger Interesse hat als für Deutschland. —“

Das „Bayer. Vaterland“ geht nur kurz auf die Lage der Mächte am Kongo ein und führt aus, daß das meiste Interesse an der Kongomündung Portugal hätte.

„Das ist es,“ so fährt das „Bayer. Vaterland“ fort, „was Bismarck fürchtet, und bei der Eventualität eines Portugisischen Besitzes am Kongo graut ihm heimlich, daß England direkt oder indirekt Portugal unterstützen werde.“

„Diese dunkle Wolke an unserm transatlantischen Walzertraumhimmel soll nun der Berliner-Kongreß aus der Welt schaffen und den verbindlichen Beschluß fassen, daß die Kongo-Mündungen für alle Welt und für alle Zeiten ein zollfreies Passagethor bilden sollen.“

Weiter solle dann diese Konferenz Stimmung machen für die Zeichnung von Kongoaktien, mit deren Hilfe man dann zu den erhofften Kupfer- oder Goldminen gelange.

„Nun, vielleicht erbaut sich der Reichskanzler bald einen Sommerpalast aus Kautschuk in Kamerun, für den braucht er doch nicht wie in Berlin 9000 ℳ jährliche Gebäudesteuer zu entrichten. —

Das glänzende Feuerwek in Berlin wird dem Reichsmichel sicher wieder Sand in die Augen streuen, und es soll das weltmächtliche Prunk-

[9]) Südd. Pr. Nr. 50. 28. 2. 85.

gewand über die Schmerzenswunden des ausgemergelten Reichskörpers werfen.“ [10]).

Dieser Artikel aus der Werkstatt Dr. Sigls findet jedoch keinen Widerhall in München und bleibt einmalig. —

Ein Problem war diese Konferenz für die deutsche Presse von Anfang an nicht. Das mag auch der Grund sein, weshalb die Münchener Publizistik sich fast nur auf eine Berichterstattung beschränkt und nur zu Beginn und Ende der Verhandlungen sich selbst einmal grundsätzlich dazu äußerten, wie die gegebenen Auszüge zeigten.

Selbst die „humoristisch-satyrische Beilage“ der „Neuen Freien Volkszeitung“ stimmt in Bezug auf die Kongo-Konferenz mit allen anderen Zeitungen überein und übt sich mehr in allerlei Wortspielen und Bildern, wie z. B. das folgende zeigt:

„Die afrikanische Konferenz in Berlin — sollte eigentlich eine Congerenz heißen, der Fürst Bismarck mit einem Congomerat von Mächten am Congo ein Congominium aufrichten will“ [11]).

So waren nun endlich einmal alle Zeitungen einig in der Meinung, wie sie später von M. von Hagen allgemein gültig niedergelegt wurde: „Die Gefahr des Krieges auf drei Jahrzehnte hinaus von Mittelafrika ferngehalten zu haben, ist das historische Verdienst der Kongokonferenz und ihres Veranstalters Bismarck, dessen europäische Friedenspolitik hiermit auf dem damals von allen Großmächten umstrittensten außereuropäischen Kontinent ihr würdiges und vorbildliches Gegenstück fand“ [12]).

Mit dem Erfolg der Kongo-Konferenz hatte die Bismarck'sche Kolonialpolitik einen Höhepunkt erreicht, — das „Koloniale Problem“ war durch die Tat gelöst.

Dies veranlaßte die Münchener Presse in der folgenden Zeit eine Rückschau zu halten und sich mit der Kolonialfrage noch einmal grundlegend auseinander zu setzen, wie dies der folgende Abschnitt nun zeigen wird.

Der Meinungskampf der Münchener Presse im Jahre 1885 um die deutsche Kolonialpolitik.

Während in den ersten Monaten des Jahres 1885 die aktuellen Nachrichten aus dem Gebiet der Kolonialpolitik fast völlig verschwinden, bringen, wie bereits darauf hingewiesen wurde, die einzelnen Zeitungen in dieser Pause nun laufend Artikel, die sich grundsätzlich mit der Kolonialfrage beschäftigen; ein Zeichen dafür, daß der koloniale Gedanke in der breitesten Öffentlichkeit sich soweit durchgesetzt hatte, daß man für Artikel über ihn ohne äußere Veranlassung, wie außenpolitische Auseinandersetzungen oder ähnliches, beim Leser Anteilnahme erwarten durfte.

[10]) Bayer. Vaterl. Nr. 271. 26. 11. 84.
[11]) N. Fr. VZs Nr. 243. 23. 10. 84. Vergl. Bild.
[12]) M. v. Hagen: Bismarcks Kolonialpolitik. Stuttgart 23, s. S. 509.

Kikeriki 1884.

Abb. 3.

Es soll nun verfolgt werden, wie die einzelnen Zeitungen, ihrer Stellung zur Regierung gemäß, diese Anteilnahme der Leser zu bestimmen versuchten.

Der „Bayer. Kurier" nimmt als Erster einen Aufsatz der „Köln. Ztg." zum Anlaß, der die Verhältnisse in den Kolonialgebieten in den schwärzesten Farben schildert. Diese Beschreibung verwendet der „Bayer. Kurier", um sich gegen das von ihm so gefürchtete „Kolonialfieber" der Deutschen in einem Leitartikel zu richten; er selbst sagt zu dem von ihm angeführten Artikel:

> „Wenn bei irgend einem ein kleines Lüstchen zur Auswanderung nach dem dunklen Erdteil vorhanden sein sollte, so wird es ihm zweifellos vergehen!" Es wird als „sträflicher Leichtsinn" bezeichnet, von einer Auswanderung nach Mittelafrika zu reden. Von der afrikanischen Ostküste sagt die „Köln, Ztg.", „die großen und um ihres Reichtums willen jetzt viel gerühmten Küstenländer haben eben nichts Wertvolles auszuführen, und die bedürfnislosen Eingeborenen haben weder eine Anleitung, noch irgend welche Lust, sich mit der etwa möglichen Erzeugung wertvoller Waren zu befassen."
> Von der Westküste heißt es: „Wirklich wertvolle Ausfuhrgegenstände sind nur an wenigen Plätzen und in geringem Umfang zu erhalten."
> Der „Bayr. Kurier" sagt dazu: „Da müssen wir mit dem Berliner fragen: wat ik mir nun aber dafür koofe?" [1]).

Hier ist einmal ein Beispiel, mit welchen Mitteln die Zeitung arbeiten kann, um die Leser in ihrem Sinne zu beeinflussen. Der „Bayer. Kurier" wählte mit diesem, an sich scheinbar unpolitischen Artikel ein bewährtes Mittel, die Leser vor einer Kolonialpolitik zu warnen, da er nämlich sachliche — wenn auch hier falsche — Gründe und Tatsachen mittels eines wissenschaftlichen und damit scheinbar objektiven Artikels veröffentlicht. Die Frage bleibt offen, ob es sich hier um eine bewußt unrichtige Darstellung handelt. Daß gerade in dieser Zeit in starkem Maße versucht wurde, nachdem die Dampfersubventionsvorlage der Opposition eine Niederlage bereitet hatte, den kolonialen Gedanken nun im Volke selbst ins Wanken zu bringen, und zwar durch solch ungünstig gehaltenen Schilderungen von Lebens- und Wirtschaftsmöglichkeiten in den neuen Gebieten, zeigt am besten ein Artikel der „Neuen Freien Volksztg.", der an solche falsche Berichte anknüpft und dazu einmal die wahren Urheber gewisser kolonialfeindlicher Kreise aufspürt. Es war anläßlich einer Versammlung des Deutschen Kolonialvereins in Eisenach von der „Neuen Freien Volksztg." u. a. folgendes ausgeführt:

> „Achthundert der ersten Nationalökonomen und Handelsinteressenten Deutschlands haben die Kolonialpolitik Bismarcks als praktisch durchführbar anerkannt und über die ganze Angelegenheit die Nation in einer Weise aufgeklärt, daß von einer ernsthaften Opposition kaum mehr wird gesprochen werden können. Wird solche versucht, dann geht sie wieder von der Börse aus, die einsieht, daß sie bei der Affaire keinen Profit machen kann. Deshalb fehlten auch bei der Eisenacher Versammlung sämtliche Beherrscher des mobilen Kapitals, die „jüdische Geldkonzentration" und Rothschild und

[1]) Bayr. K. Nr. 275. 15. 6. 85.

Genossen sind dem deutschen Kolonialverein fern geblieben. Da es sich nun um eine nationale Ehrensache handelt, so könnten wir uns mit diesem beweglichen Kapital überhaupt nicht in eine Diskussion einlassen. Die jüdische Geldmacht kennt keine politische Ehre, sondern nur ihr persönliches Interesse."

„Bambergers und seines Freundes Richters Behauptung von der Unfruchtbarkeit und Wasserarmut jener Länderstriche sind widerlegt, das Klima ist gesund und der Boden fruchtbar. Aus welchem Grunde proklamierten nun jene Vertreter des Kapitals das Gegenteil? Wer kann es besser wissen, Lüderitz und Woermann oder der Banquier Bamberger und der Versicherungsinspektor Richter? Diese behaupten, daß das Geld der Steuerzahler zum Fenster hinausgeworfen würde, der Deutsche Kolonialverein dagegen weist nach, daß sich auch in den ins Auge gefaßten Landstrichen der afrikanischen Westküste eine wirtschaftliche Bewegung geltend mache, welche sich Deutschland durch Mehrung seines Exports dienstbar machen könnte. Das ist richtig, und die gegenteiligen Behauptungen sind nichts als auf niedriger Spekulation beruhende Täuschung der Nation. Eine Zeitung, welche die Interessen des Volkes vertritt, hat die Pflicht, solches offen auszusprechen. Will sich dasselbe die Täuschung dieser Orientalen noch weiter gefallen lassen? — Wenn im nächsten Reichstag die Kolonialfrage wieder auf die Tagesordnung gesetzt werden sollte, dann raten wir den allenfalls wieder gewählt werdenden Juden, diesmal das Maul zu halten, es könnte ihnen sonst garstig darauf geantwortet werden"[2]).

Hier wendet sich endlich eine deutsche Zeitung in gesundem Empfinden gegen die wahren Feinde jeder deutschen Politik, die zu Macht und Ansehen und einer Stärkung des Reiches führt. Daß dies gerade eine sonst dem kolonialen Gedanken ziemlich negativ gegenüberstehende Zeitung ist, mag beweisen, daß die vaterländische Empfindung bei dieser Zeitung doch stärker war, als der Parteigeist es sonst vermuten ließ.

Auch in der „Bayer. Landesztg." findet sich ein Artikel, der sich hauptsächlich gegen die Art richtet, in der gegen eine Kolonialpolitik gehetzt wird, und zwar wendet sich das Blatt gegen jene Stimmen, die hauptsächlich aus dem Lager der „Deutsch-Freisinnigen" kamen und die, da sie offiziell kaum noch gegen die Kolonialpolitik auftreten konnten, diese auf andere Weise schädigen wollten. Dies schildert die „Bayer. Landesztg.":

„Die mächtige Anregung, welche das nationale Bewußtsein aus der Verkündigung der Bismarck'schen Kolonialpolitik gewann, ließ das Beharren auf dem negativen Standpunkte gefährlich erscheinen, und es wurde von der Reichstagssitzung vom 26. Juni ab mit allen advokatischen Künsten dahin gestrebt, das völlige Einverständnis mit der Bismarck'schen Kolonialpolitik glaubhaft zu machen. Wer indessen den Redewendungen etwas schärfere Aufmerksamkeit zuwendete, erkannte das absichtliche und gemachte in denselben ohne weiteres. Inzwischen zeigte sich die wahre Ansicht auch an allerlei kleinen, aber charakteristischen Zügen. Der Eifer, mit welchem Herr Eugen Richter und die von ihm direkt inspirierte Presse Angra Pequena als völlig wertlos, die Lüderitz'sche Unternehmung als eine Art Schwindel dazustellen sich bemühten, die hämische Freude, mit der Reichsfreund und Reichsblatt in schönem Verein die übertriebenen englischen Berichte über Konflikte in den nun unter Reichsschutz gestellten Territorien brachten,

[2]) N. Fr. VZ. Nr. 220. 26. 9. 85.

obwohl inzwischen der wahre Sachverhalt bereits aufgeklärt war und feststand, daß diese Vorfälle auch nicht die geringste Bedeutung hatten, gehören u. a. auch hierher“ [3]).

Die besten Entgegnungen auf solche Angriffe sind aber doch die sachlichen Gegengründe, wie sie z. B. die „Südd. Presse“ dem Jahresbericht der Handelskammer Elberfeld entnimmt:

„Weniger beruhigend ist der Blick auf die Entwicklung unserer sozialen Verhältnisse. Neben den Bemühungen, durch eine sich in maßvollen Grenzen haltende sozialpolitische Gesetzgebung erkannten Mißständen abzuhelfen, muß die Vorsorge der Reichsregierung dahin gerichtet bleiben, durch Abschluß günstiger Handelsverträge und alle sonst förderlich erscheinenden Schritte den deutschen Export zu heben und dadurch den in der Industrie beschäftigten Kräften immer neue vermehrte Arbeitsgelegenheit zu schaffen. Kann nun solcher für alle Arbeitsuchenden im Inlande in ausreichendem Maße nicht gefunden werden, so erscheint es als Pflicht des Staates, den überschüssigen Kräften die richtigen Wege zu weisen und ihnen solche zu ebnen. Soll aber die deutsche Auswanderung eine Quelle der Vermehrung des Nationalwohlstandes werden, so dürfte dies nur dann möglich sein, wenn dieselbe in eigene überseeische Kolonien geleitet wird, wo allein die deutsche Nationalität der Ausgewanderten dauernd bewahrt bleiben kann“ [4]).

Gerade dieser Frage der Auswanderung aber tritt das sozialdemokratische Blatt in München, die Wochenschrift „Das Recht auf Arbeit“, das in seiner Art einmalig in München ist, mit einer gerade entgegengesetzten Ansicht gegenüber. Von ihrem rein sozialistischen Gesichtspunkt aus betrachtet sie auch die Kolonialfrage völlig einseitig.

Das Blatt, das sich nur an die Arbeiter wendet, warnt vor jeder Auswanderung auf Grund einer bösen Erfahrung, die es mit einer privaten Gesellschaft für Zuckerplantagen gemacht haben will. Es handelt sich hierbei um eine deutsche Gesellschaft in Bremen, die Arbeiter für vier Jahre verpflichtete und die Ausgewanderten dann wie Sklaven behandelt haben soll. Das „Recht auf Arbeit“ veröffentlicht nun Briefe dieser Arbeiter in einem Artikel „Deutsche Zuckersklaven in Honolulu“. Sie schildern die bedrückten, ungerechten Verhältnisse, unter denen die deutschen Arbeiter leben. Inwieweit diese Briefe den Tatsachen entsprechen, läßt sich natürlich nicht mehr feststellen. Es heißt da u. a.:

„Bis Ende des Jahres 1883 waren wir mit unserem Lohn soweit zufrieden. Im Laufe des Monats Januar aber sollten wir Fleisch von einem gefallenen Stück Vieh nehmen. Da keiner von uns diesem Verlangen nachkam, so entstand der erste Streit. Von nun an ließ man uns fühlen, daß wir Sklaven sind. Unsere Kinder wurden auf dem Feld geschlagen ...“ [5]).

Als nun das Deutsche Reich selbst die Kolonisation in die Hand nimmt — eine mögliche Ausbeutung der Arbeiter durch Privatgesellschaften also unmöglich gemacht wird, ist man jedoch auch nicht zufrieden. Das Arbeiterblatt schreibt dazu weiter:

[3]) Bayr. Ldztg. Nr. 229. 9. 10. 84.
[4]) Südd. Pr. Nr. 189. 12. 8. 84.
[5]) Das Recht auf Arbeit, Nr. 33. 7. 1. 85.

„Die überseeische Privatkolonisation der deutschen Handelshäuser hat bis jetzt somit noch wenig Segen geschaffen. Nimmt man noch dazu die Warnung des Handelshauses Wörmann und Co. in Hamburg, nicht nach der Westküste Afrikas auszuwandern, so muß man sich in der Tat wundern, daß die Zeitungen in Deutschland so großen Spektakel von dem Kolonisationsgenie der Deutschen machen. Es wird nicht größer und geringer sein als das der übrigen Nationen, nur daß die Deutschen bis jetzt immer zu spät gekommen sind.

Selbst wenn Fürst Bismarck mit der gesamten Macht des Deutschen Reiches jetzt noch überseeische Kolonien errichten wollte, es würde nicht gelingen, da man fruchtbare und gesunde Landflächen nicht aus der Erde zu stampfen vermag.

Nichts kann dem deutschen Volke mehr nützen, als die Kolonisation im Innern“ [6]).

Das Blatt warnt noch in mehreren Artikeln vor der Auswanderung, geht aber im übrigen an der Kolonisationsfrage völlig vorbei und steht damit außerhalb des Rahmens der in dieser Arbeit ausgewählten Zeitungen.

Der schärfste Gegensatz aber zu den kolonial-begeisterten Zeitungen, der Gegenpol zu den M.N.N. ist das „Bayer. Vaterland“. Während die M.N.N., und mit ihr auch andere regierungsfreundliche Blätter, mit vollem Verständnis sich für die Kolonialpolitik einsetzten, immer wieder ihren Lesern auch die kleinsten Nachrichten übermittelten und erklärten und auch in ihrem Feuilleton mit verschiedenen Artikelserien, wie noch näher gezeigt werden wird, die Leser über die geographische Beschaffenheit der Gebiete unterrichteten, gibt das „Bayer. Vaterland“ von dem „langweiligen Angra Pequenna“ nur ganz geringfügige Meldungen und nur einmal findet sich eine Beschreibung der „Ersten deutschen Kolonie“ in der es heißt:

„Wenig Vegetation, hier und da nur saftbitteres Buschgras, überall Sandhügel und Landberge, da und dort Reste von Walfischgerippen — der Aufenthalt unterscheidet sich in nichts von dem in einer Strafkolonie. Na — das ist ja eine recht niedliche Acquisition“ [7]).

Dann aber nimmt das „Bayer. Vaterland“ in seiner Art zu der deutschen Kolonialpolitik Stellung, und während sich die meisten anderen Zeitungen wenigstens ernsthaft mit dem kolonialen Gedanken an sich auseinandersetzen, widmet ihm das „Bayer. Vaterland“ eine Reihe von Leitartikeln, die sich nennt: „Der koloniale Veitstanz“ [8]).

In diesen Artikeln unterscheiden sich die weniger sachlichen Gründe einer Ablehnung der Kolonialpolitik nicht wesentlich von denen der anderen Oppositionszeitungen. Auch das „Bayer. Vaterland“ betont vor allem, daß es für Deutschland zu spät sei, um noch eine lohnende Kolonialpolitik zu beginnen, da kein günstiges Gebiet mehr vorhanden sei, und das Unternehmen somit zu kostspielig und unrentabel würde.

Sobald aber das „Bayer. Vaterland“ den Boden dieser Tatsachen verläßt, beginnt es mit einer Hetze gegen Bismarck, Preußen und die An-

[6]) Forts. v. Nr. 33.
[7]) Bayr. Vaterl. Nr. 126. 1. 6. 84.
[8]) Bayr. Vaterl. Nr. 12, 17, 20, 70. 1884.

hängern des Reiches, die ihresgleichen wohl kaum noch findet. Vor allem fordern die Anhänger der Kolonialpolitik ihren Spott heraus. So heißt es:

„Der gebildete Mob brüllt Beifall, unzählige Blätter und Blättchen stoßen in die Posaune und verkünden urbi et orbi, daß das neue Reich jetzt eine Kolonialmacht geworden sei und über alle fünf Welttheile seine gewaltige Hand ausstrecke... Ein absonderliches Schauspiel: kaum läßt Fürst Bismarck einen Chorgesang intonieren, so stimmt, wie auf dem Commers, die ganze muntere Gesellschaft aus voller Kehle ein. Wir wissen sehr wohl, daß wir von der Politik des größten Realpolitikers dieser Zeit reden, und es fällt uns nicht ein, uns über dessen „Colonialpolitik" lustig zu machen. Was uns dabei amüsiert, ist nur die Naivität derjenigen deutschen Zeitgenossen, welche der Reichskanzler an den Drähten des Chauvinismus und des „Deutschthums" tanzen, schreien, grimassieren, sich aufblähen und wieder zusammensinken macht. Wir begreifen sehr wohl, welche continentalen Interessen Fürst Bismarck verfolgt, indem er eine „Congo-Konferenz" zusammenberuft, Wirrsamen zwischen den beiden großen Seemächten aussäet und eine Menge von Wehklagen im Innern Deutschlands überschreien läßt..."

Zu diesen „Wehklagen" gehören auch die Steuerfragen, die eine zukünftige Kolonialpolitik auslösen würde, und das „Bayer. Vaterland" klagt vor allem darüber, daß neben der Unrentabilität der annektierten Gebiete dem Reiche zu ihrer Unterhaltung immer noch mehr Kosten erwachsen würden.

„Die Politik des Fürsten Bismarck ist eine kostspielige. Das haben die Steuerzahler in Preußen und in ganz Deutschland genugsam bis jetzt erfahren, das werden sie, so hat es das Ansehen, in Zukunft in noch weit höherem Grade erfahren."

Über die Kostenfrage schreibt die Zeitung noch des Langen und Breiten mit dem Ergebnis, daß die „Kolonialpolitik" für die überaus betrübenden Finanzverhältnisse Deutschlands viel zu kostspielig, ihr Erfolg überdies höchst zweifelhaft sei. Aber, so fährt das Blatt fort:

„der Reichskanzler will es, das genügt für die Millionen von Hampelmännern, die ohne lang zu fragen, alles für schön und gut finden, was ihnen vom „Schöpfer unserer Wohlfahrt", wie seine Verehrer ihn nennen, als gut und ersprießlich vorgestellt und von dem ihm dienstbaren Presselakaien eingetrichtert wird. —

„Wenn wir sehen, wie Hunderttausende sonst leidlich vernünftiger Leute vor der plötzlich aufgegangenen Sonne einer „deutschen Colonialmacht" anbetend im Staube liegen, blind und taub gegen alles andere, jeden Hinweis auf thurmhohe Hindernisse in den Wind schlagen, die bestbegründeten Warnungen als Hirngespinste verlachen, dafür aber gedankenlos die windigen Zeitungsphrasen von einer „neuen Weltmachtsära für Deutschland" nachplappern und nur die eine Losung kennen: „Bismarck sagt es, Bismarck will es!" — da greifen wir anderen uns erschreckt an den Kopf und fragen: Ist das noch das „Volk von Denkern", das sich die Deutschen so gern nennen hören, und welchen Grund und welches Recht hat es noch, die Franzosen als Phantasten zu verspotten? —"

Diese Proben mögen genügen, um die Haltung des „Bayr. Vaterlandes" dem Kolonialproblem gegenüber zu kennzeichnen. Leider hatte auch das „Bayer. Vaterland" seinen bestimmten, und ihm sogar begeistert an-

hängenden Leserkreis, politisch jedoch kann man eine solche Sprache nicht mehr ernst nehmen, wie es ja auch auffallend ist, daß die anderen Zeitungen in ihren Kolonial-Artikeln nie auf das „Bayer. Vaterland" eingehen. Dem heutigen Leser wird diese vergangene Zeitungsstimme mehr ein „Kuriosum" sein, und als solches mag sie auch gewertet werden.

So mag das Blatt des bekannten Dr. jur. Sigl außerhalb der Münchener Publizistik gesehen werden, wie ja auch diese Zeitung selbst mit ihrer Überspitzung des bayerischen Partikularismus, der Unmäßigkeit und sinnlosen Abneigung gegen alles, was von Preußen kam, sich über die Blätter aller, auch der ihm sonst befreundeter Parteien und einer ernst zu nehmenden Opposition stellte.

So mag sie auch hier nur als Gegensatz zur M.N.N. stehen, die der beste Beweis dafür ist, daß in München der falsche Patriotismus eines Dr. Sigl nicht allgemein gültig war.

Eine kurze Zusammenfassung gibt also folgendes Bild: Die Opposition, die praktisch gegen eine Kolonialpolitik nichts mehr einwenden konnte, versuchte nunmehr durch bestimmte Artikel, ungünstige Beschreibungen der erworbenen Gebiete und immer wiederkehrende Ermahnungen vor Strapazen und harten Lebensbedingungen in den Kolonien die Leser zu warnen und abzuschrecken. Den wirtschaftlich interessierten Lesern stellte sie die Unrentabilität des Handels mit einem Gebiet, das „England schon verschmäht hätte", vor Augen, und man beschrieb die Küste und die Landung der Schiffe in so grauen Farben, daß jeder Kaufmann am Ende befürchten konnte, Schiff, Geld und Ware niemals wiederzusehen. Wo dann noch etwas wie Abenteurerlust und Kolonialbegeisterung bei einem Einzelnen aufkommen sollte, wurde solange von den „Sandwüsten und Fieberhöhlen" erzählt, bis auch schließlich er in das Lied dieser Zeitungen miteinstimmte, das begann: „Deutscher Michel, bleibe im Lande und nähre dich redlich."

Es zeigt sich hier also, wie die oppositionelle Presse, ohne sich politisch bloßzustellen, sich doch der Reichspolitik hemmend in den Weg stellen konnte.

Aber auf der regierungsfreundlichen Seite war man ebenfalls nicht untätig. Zahlreiche Vorträge und Schriften, die von diesen Zeitungen aufgenommen wurden und eigene Artikel der Zeitungen sorgten durch eine gewissenhafte Übermittlung der geographischen Berichte von Forschern, Reisenden und Gelehrten und Berichte von deutschen Wirtschaftlern für allgemeine Aufklärung der Leser, so daß diese bald in der Lage waren, sich selbst ein Urteil über den Wert der Kolonialpolitik zu bilden.

Die Anteilnahme, die das deutsche Volk allgemein an der neuen deutschen Kolonialpolitik nahm, wurde mit der Zeit immer größer. Lebhaft verfolgte man auch die kleinsten Nachrichten aus den neuen Kolonien, besonders, als sich nun dort Schwierigkeiten einstellten und kleinere und größere Zusammenstöße mit den Eingeborenen allgemein beunruhigten. Aber auch hier, wo es darum ging, deutsches Ansehen, deutsches Geld und

deutsche Arbeit zu schützen, gingen die einzelnen Parteizeitungen wieder ihren eigenen, eng begrenzten Anschauungen nach, wie aus den folgenden Stimmen zu den ersten Kolonialkämpfen bewiesen wird.

IV. Das deutsche Kolonialreich von 1885—1889.

Schon im Dezember 1884 waren in Kamerun Unruhen ausgebrochen. Zu Beginn des neuen Jahres forderte die deutsche Kolonialpolitik ihren ersten Blutzoll.

Die spärlichen Nachrichten, die den einzelnen Zeitungen, meist auf privatem Wege zugehen, werden von Fürst Bismarck kommentiert:

Anfang Dezember hätten schon einige Engländer als „Friedensstörer" in Kamerun gewirkt. Die englische Regierung versprach den Fall zu untersuchen, doch scheint der englische Konsul nicht mehr genügend Autorität zu besitzen, denn auch neuerdings versuchten gewisse Stellen, die Häuptlinge gegen Deutschland aufzuhetzen zugunsten eines englischen Protektorats.

Der Spezialkorrespondent der „Köln. Ztg." gibt etwas später ausführlichen Bericht über die Vorgänge in Kamerun. Die anfänglichen Reibereien der eingeborenen Führer hätten sich durch Einmischung fremder Mächte in ein deutsch-freundliches und ein deutsch-feindliches Lager gespalten. Jedenfalls wäre es an der Zeit, durch einige Schiffe die Stellung Deutschlands zu diesen Tatsachen klarzustellen.

So berichten die M.N.N. aus der „Köln. Ztg.":

> „Weitere Nachrichten melden, daß einige Kriegsschiffe nach Kamerun geschickt wurden, und in kurzen Gefechten schlug die deutsche Marine die Aufstände völlig nieder" [1]).

Allgemein begrüßte man in Deutschland das tapfere Vorgehen der Kriegsmarine, doch für die oppositionelle Presse war dies nur Anstoß zu neuen Warnungen, Verurteilungen über dieses Vorgehen der Marine und Klagen über die Kolonialpolitik. So schreiben die M.N.N. weiter, daß ein rheinisches Blatt dies jüngste Ereignis als eine „preußische Kanonentat" bezeichnet hätte.

Auch die Stimmen anderer Zeitungen legen sich erkältend auf die nationale Begeisterung, wenn sie mahnen, doch ja alles genau zu prüfen, was diese Kolonialpolitik noch im Gefolge habe. So bedauert der „Bayer. Kurier" in einem Leitartikel „Kolonialpolitisches", daß

> „die Knochen deutscher Seesoldaten gegen halbwilde Stämme eingesetzt worden sind, denen es allem Anschein nach nicht recht gefallen hat, daß sie und ihr Land von ihrem Häuptling oder König unter fremden Schutz gestellt oder, um es mit klaren Worten zu sagen, verkauft worden sind."

---

[1]) M.N.N. Nr. 13. 13. 1. 85.

Der „Bayer. Kurier" glaubt zwar auch, daß es den Negern unter deutscher Herrschaft besser gehen würde als unter dem Protektorat Englands, das seine Kolonien nur ausbeute, vom rein menschlichen Standpunkt aus dürfe man es jedoch den Negern nicht verargen, wenn sie sich gegen die Herrschaft der Weißen wehrten, von deren besonderen Segnungen sie bisher nur wenig verspürt haben dürften.

„Ein gewisses Recht, meinen wir, haben Ureinwohner eines Landes doch immerhin auf dasselbe..."

Doch das kann auch bei aller phrasenhaften Humanität nicht abgestritten werden, daß Deutschlands Recht und Pflicht allerdings sei, das festzustellen, was ihm gehöre.

„Doch", so meint der „Bayer. Kurer" noch betonen zu müssen, „halten wir dafür, daß der Reichstag alles das wohl zu erwägen hat, und wir stimmen deshalb jenen bei, welche wie das Centrum die eingehendste Prüfung aller mit der Kolonialangelegenheit zusammenhängenden Fragen für Pflicht halten" [2]).

Die übrigen Münchner Zeitungen beschränken sich auf ganz kurze Nachrichten. Die „Neue Freie Volksztg." schmückt dafür ihre Berichte mit einigen großen Zeichnungen auf der Titelseite, (vergl. Bild) doch sonst bleibt die Stimmung in der Münchner Presse allgemein ruhig.

Fürst Bismarck schlichtete inzwischen auf diplomatischem Wege die leichte Verstimmung, die der Kamerunkonflikt in England hervorgerufen hatte und benützte die Stimmung im Reichstag, der natürlich ganz unter dem Eindruck der letzten Ereignisse stand, um eine Vorlage für die Unterstützung von kaufmännischen Besitzungen in Übersee durchzubringen. Bei den Verhandlungen wurde wiederholt festgestellt, daß die Kolonien nicht als Auswanderungsgebiet in der Hauptsache gedacht seien, sondern neue Wege für Handel und Industrie öffnen sollen. Bismarck betonte wieder, daß eine Kolonialpolitik jedoch nur unternommen würde, wenn er einen national-begeisterten Reichstag im Rückhalt wüßte. Auf eine Frage, ob denn Deutschland stark genug für eine solche Politik sei, antwortete er in einer längeren Rede, der nach den M.N.N. folgendes entnommen wird:

„Ich sehe ringsum nur befreundete Nationen. Selbst England ist auf unsere Freundschaft wieder so angewiesen, daß unsere Kolonialpolitik schwerlich zu einem Konflikt führen kann. Die Forderung nach einer ebenso großen Flotte wie England ist unnötig, da jene in Verbindung mit einer anderen Macht ja doch wieder stärker wäre. Die Unterstützung von 180 000 ℳ soll den kaufmännischen Besitzungen zugute kommen. Eine Annahme der Vorlage bedeutet also ein einstimmiges Ja und den Willen zu einer Fortführung der Kolonialpolitik" [3]).

Nach einer längeren Debatte wurde die Vorlage angenommen, ohne in der Oppositionspresse eine größere Anteilnahme hervorzurufen. Nur das „Münchner Kindl" traut dem Frieden nicht recht. Die Welt ist ihm zu unruhig, und so glaubt es, seinen lieben Münchenern wieder einmal ein kleines Lied singen zu müssen. Und während das erste deutsche Schlachtlied der jungen Flotte in Afrika verhallt, singt es an der Isar:

[2]) Bayr. K. Nr. 85. 15. 1. 85.
[3]) M.N.N. Nr. 13. 13. 1. 85.

Die Erstürmung von Bell-Town am Kamerun durch deutsche Marinetruppen.

Neue freie Volksztg. Nr. 51. 1885.

Abb. 4.

„Deutscher Michl, bleib dahoam.

John Bull kriegt jetzt in Afrika
Recht ordentliche Strixen,
Dieweil die Sudanesen ihn,
Gehörig ihn durchwichsen.

A alte Rechnung wird dort zahlt,
Verdient hat's er schon lange,
Und wird's a England schwül dabei,
So macht uns dös nöt bange.

A Frankreich holt sich dann und wann
In Tonking seine Hiebe,
Wir san ihm gar nöt neidig drum,
So groß ist unsere Liebe.

Es scheint, den Italiener juckt
A scho der breite Buckel,
Drum macht er sich am rothen Meer
Zu thun, der schlaue Muckel.

Dort heißt man' „Expedition"
Wir Deutsche nenna's „kripsen",
Der Kerl expediert so lang,
Bis s'ihn a tüchtig schlippsen.

Und weil uns Deutschen z'wohl schon is,
Beganga wir den Fehler
Und schaffen „Colonien" uns an,
Wie andere Krakehler.

Conflikte bleiben dann g'wiß net aus,
Bald gibt's Zusammenstöße,
Wir bilden uns halt all's z'viel ein
Auf „Deutschlands Macht und Größe".

O deutscher Michl, dir steigt schon
Der Hochmuth in dein Köpfl,
Behalt den alten Umfang bei,
Sonst nimmt man dich beim Schöpfl.

Dich mag ja Koaner, jeder hat
Den Deutschen auf der Latten,
Und eh' du's glaubst, bist du alsdann
In an Conflikt gerathen" [4]).

Das „Münchner Kindl" sollte Recht behalten. Kaum war in Kamerun die Ruhe wieder hergestellt, folgen neue Streitfälle, allerdings nur diplomatischer Art, im Osten Afrikas.

Sansibar.

Von dem diplomatischen Spiel der Politik, wie sie die Jahre 1885/86 in Sansibar und um den Erwerb Deutsch-Ostafrikas mit sich bringen, von den geheimen Fäden, die hier zusammenlaufen, sich kreuzen, verwirren

[4]) M. Kindl. Nr. 54. 1885.

und entwirren in den Händen Bismarcks, von den wohlüberlegten Schachzügen der politischen Führer, ist nun freilich das Wenigste in den Zeitungen zu finden. Hier mußte die Teilnahme der Öffentlichkeit zugunsten der geheimen Staatspolitik zurückstehen, um jene feine Filigranarbeit der Diplomatie nicht durch ein grobes Wort zu stören und Fürst Bismarck zu aller Verantwortung auch noch zuzumuten, für „die Fenster, die seine Presse einschlägt“ [1]) zu bezahlen.

Hier bestimmt gewissermaßen die Staatsführung die Haltung der deutschen Presse und der Erfolg zeigt sich in einer einheitlichen Zurückhaltung aller Zeitungen und Parteiorgane.

So ist es also an Hand der Presse nicht möglich die Vorgänge in Sansibar und Deutsch-Ostafrika genau zu verfolgen. Kein Kommentar begleitet die Meldungen von der Reise Rohlfs mit dem Auftrag, eine Verständigung mit dem Sultan herbeizuführen und als diese scheitert, kommt nur die Nachricht von Rohlfs baldiger Abberufung. Die immer wiederkehrenden Schwierigkeiten mit dem Sultan von Sansibar sind schließlich auch nicht aktuell genug, um in der Tagespresse erörtert zu werden. Irgendwelche Sensationsnachrichten, wie z. B. das Schicksal der Frau Ruete, der Schwester des Sultans, die ihre Erbansprüche als deutsche Staatsangehörige in den Schutz Bismarcks stellte, werden in der deutschen Presse streng vermieden. Ein einziger Leitartikel der M.N.N. schildert die Lage der Deutschen in Ostafrika. Da aber jegliche Tatsachenangaben von seiten offizieller Stellen fehlt, kann auch dieser Artikel nur im allgemeinen hinweisend bleiben. So heißt es u. a.:

> „Leider kennt das Volk die Absichten der auswärtigen Politik, wie sie hauptsächlich in Ostafrika und Zansibar wirksam sind, nicht. Die Deutsch-Ostafrikanische-Gesellschaft in diesen Gebieten macht aber mehr von sich reden, als sicher gut ist. Daß nach dem diplomatischen Mißerfolg Rohlfs sich ein kleines Kriegsgeschwader dort zusammenzog, bedeutet keine erfreuliche Steigerung. Man könnte ja den Wunsch der jungen Flotte verstehen, eine Probe ihres Könnens abzulegen, doch läßt sich Afrika nicht mit bloßen Gefühlen kolonisieren. Fürst Bismarck hat der deutschen Kolonialpolitik einen anderen Entwicklungsgang vorgewiesen. Die Ostafrikanische Gesellschaft hat jedoch wenig Hervorragendes auf kaufmännischem Gebiet geleistet.“

Zu manchen Pressestimmen, die bei diesen neuen Schwierigkeiten ihre Meinung allzu laut äußern, meinen die M.N.N.:

> „Wir halten alle Hetzereien, die von unseren Kolonial-Fexen unter der nationalen Flagge betrieben werden, für durch und durch unpatriotisch und ganz dazu geeignet, auch jenseits des Kanals die nationale Empfindlichkeit zu stacheln und dadurch die Aufgaben unserer Diplomatie wesentlich zu erschweren“ [2]).

So läßt sich in der Münchener Presse bis auf einige ganz kurze Meldungen, daß Deutschland auch Sansibar und das Gebiet der Ostafrika-

[1]) Max. v. Hagen: Bismarcks Kolonialpolitik. S. VI.
[2]) M.N.N. Nr. 221. 9. 8. 85.

nischen Gesellschaft unter sein Protektorat stellen wolle, nichts weiter finden. Nur die „Südd. Presse" gibt folgendes Kommentar dazu:

> „Es ist notorisch, daß der Sultan jenes Landes ein näheres Verhältnis zu Deutschland seit langem gewünscht hat. An eine Abtretung seiner Souveränität wird er wohl nicht denken, dagegen läßt sich ein intimeres handelspolitisches Verhältnis zwischen beiden Reichen vorstellen, welches uns Vortheile sichern würde, die anderen Staaten nicht gewährt werden dürfen" [3]).

Selbst als die Verbindung Deutschlands mit England sich anläßlich der ostafrikanischen Fragen wieder unfreundlicher gestaltet, bleibt die Münchener Presse unbeteiligt. Nur das „Bayer. Vaterland" greift auch diesmal wieder mit einem Leitartikel „Afrikanische Lorbeeren" ein und schreibt:

> „Neuerdings droht uns ein Krieg mit dem Sultan von Sansibar. Man erinnert sich noch, wie Fürst Bismarck einst von dem „Bischen Herzogewina" und der Bedeutungslosigkeit der Wirren auf dem Balkan für Deutschland sprach, so daß er um derentwillen die Knochen auch nicht eines pommerischen Grenadiers opfern wolle. —
> Waren indes damals unsere gesamten Interessen im Orient nach der Ansicht des Kanzlers so gering, so muß es doch einigermaßen befremden, daß heute die Interessen des Herrn Peters und einiger Mitgründer der sogenannten „Ostafrikanischen Gesellschaft", einer Gründung von höchst zweifelhaftem Werthe, so schwer ins Gewicht fallen sollten, um ihretwillen einen Krieg mit dem Sultan von Sansibar zu riskieren....
> Wenn wir nicht sehr vorsichtig sind, treiben wir in jene kriegerische Colonialpolitik hinein, die zu vermeiden wir allen Anlaß haben, denn wir sind zu arm, um auf die Dauer die Kosten solchen Ruhmes zu tragen, und, was die Hauptsache ist: unsere Machtstellung in Europa wird ganz bedenklich geschwächt. Das ist es aber, was unsere Feinde wollen!" [4]).

Doch wieder greift Bismarck mit schnellem Erfolg ein, und am 15. August 1885 melden die M.N.N., daß der Sultan von Sansibar die deutsche Schutzherrschaft über alle von Deutschen in Besitz genommenen Gebiete einschließlich des Festlandgebietes Wituland anerkannt habe [5]).

Damit ist die Ruhe in Afrika endgültig hergestellt, doch nun bereiten sich in der Südsee Schwierigkeiten für Deutschland, die einen sehr ernsten Charakter annehmen und in der breitesten Öffentlichkeit Aufsehen erregen, sodaß, ähnlich wie bei der Dampfersubvention die Presse zu einem heftigen Meinungskampf herausgefordert wird.

Der Karolinenkonflikt.

Der „Karolinenkonflikt" d. h. die politischen Schwierigkeiten, die mit Spanien anläßlich des deutschen Anspruches auf Gebiete der Karolineninseln entstanden, bewegten in den nächsten Monaten die gesamte deutsche Presse in hohem Maße. Es ist bemerkenswert, daß dabei auch die M.N.N., die

---

[3]) Südd. Pr. Nr. 11. 14. 1. 85.
[4]) Bayr. Vaterl. Nr. 136. 19. 6. 85.
[5]) M.N.N. Nr. 227. 15. 8. 85.

jederzeit freudig ihre Zustimmung zu einer tatkräftigen und zielbewußten Kolonialpolitik gaben, hier nun auch ernste Worte der Mahnung fanden und zurückhaltend das Recht der deutschen Ansprüche prüften. Eine umso unerfreulichere Aufgabe, als es den anderen Zeitungen einerseits oft nicht notwendig schien, sich überhaupt mit der Lage auseinanderzusetzen und durch ihre unvorsichtigen, Spanien herausfordernden Schreibereien, eine friedliche Lösung ihrerseits immer wieder erschwerten, anderseits die Gelegenheit wahrnahmen, mit allen Mitteln innerhalb Deutschlands gegen die Kolonialpolitik wieder erbittert Stellung zu nehmen.

Zu den Meldungen, die Monate hindurch (Aug. bis Dez. 85) fast täglich folgen, geben die M.N.N. zahlreiche Erläuterungen und Leitartikel. Aber auch die anderen Münchener Zeitungen beschäftigen sich eingehend immer wieder mit diesen Fragen. Der Anlaß der Schwierigkeiten, die mit der Zeit lawinenartig anschwollen, war, wie der M.N.N. entnommen wird, folgender: Deutschland hatte einige Insel-Territorien der Korallengruppe, auf die nachweislich keine andere Macht Anspruch hatte, besetzen lassen. Kurz darauf machte aber Spanien darauf aufmerksam, daß die Inseln von jeher unter spanischem Protektorat gestanden hätten, und die von deutscher Seite daher widerrechtliche Besitzergreifung eine schwere Verletzung des Völkerrechtes sei. Während man nun in Berlin ruhig und sachlich diese Mitteilungen prüfte, tobte bereits auf der iberischen Halbinsel ein heftiger Kampf nationalbegeisteter und erhitzter Gemüter.

Vor allem bemühte sich die spanische Presse die deutsch-feindliche Stimmung immer mehr aufzuputschen, um das Interesse der Großmächte zu erlangen. Mit letzterem jedoch schien Spanien kein Glück zu haben, England unterstützte die deutschen Ansprüche. Ein lebendiges Bild der Lage zeigt ein Leitartikel der M.N.N. der hier im Auszug folgen mag:

„„Deutschland und Spanien". Der elektrische Funke, welcher die Kunde von der Errichtung eines deutschen Protektorats über die Karolinen-Inseln nach Europa trug, erreichte unseren Kontinent an einem Punkte, wo ein für die Ruhe des Erdteils gefährlicher Zündstoff, der spanische Nationalstolz, seit langsam unbeachtet in beträchtlicher Masse lagert. Die Ursache scheint gering, denn die 500 Inseln zusammen sind kaum so groß wie Bayern und nur wenige davon sind fruchtbar. Die Gesamtbevölkerung zählt etwa 22 000 Menschen. Spanien hat seit Jahrhunderten wenig für diese Inseln getan. Kein Beamter, kein Krieger Spaniens repräsentierte seinen König. Der Handel ging endlich in englische und deutsche Hände über. Neidlos sahen die Spanier zu, wenn sie es überhaupt beachteten, ihnen genügte das stolze Bewußtsein, die Herren zu sein, wenn sie ihre Rechte auch ruhen ließen. Den Glauben, daß sie dieselben jeden Augenblick aufnehmen könnten, vermochte ihnen auch die Tatsache nicht zu rauben, daß vor 10 Jahren Deutschland und England denselben die Anerkennung versagten. Schien doch nach der bisherigen Praxis, die bloß dem Namen nach etablierte spanische Herrschaft wenigstens dafür Gewähr zu bieten, daß keine andere Macht sich festsetze.

Diese patriarchische Idylle wurde durch die Anregungen der Kongo-Konferenz gestört. Spanien setzte einen Gouverneur auf der Insel ein und ebenso Beamtenpersonal und Militär, allerdings vorläufig nur auf dem Papier.

Während man nun in Madrid das Budget für die Karolinen votierte, erklärte Deutschland Spanien seine Absicht, die Schutzherrschaft über die Inseln anzunehmen. Deutschland erbot sich, die spanischen Ansprüche zu prüfen, entsandte aber gleichzeitig Schiffe nach den Karolinen mit der Weisung, einen Konflikt mit der spanischen Marine zu vermeiden. Auf welchen Inseln nun die deutsche Flagge gehißt wurde, steht noch nicht genau fest. Jedenfalls spielte Deutschland mit der That das Präveniere, nachdem Spanien mit Worten den Vortritt genommen. Welcher Anspruch besser begründet sei, das sollte die Diplomatie am grünen Tisch heraustüfteln.

„Ein Faktor blieb jedoch unbeachtet, nämlich das leidenschaftlich aufflammende Gefühl der Spanier über das vermeintlich erlittene Unrecht. Ein wahrer Taumel von Zorn ergriff alle Schichten der Bevölkerung, der bis ins Persönliche ging. Deutsche Orden wurden abgelegt, der Gruß des deutschen Gesandten blieb unerwidert. Allmählich aber kam doch das Gefühl zum Durchbruch, daß mit dem Toben allein nichts getan sei. Nun machte man sich Muth zum Widerstand, ließ 600 000 Bajonette in düsteren Zornesflammen blitzen, Spaniens stolze Flotte ließ ihre Wimpeln auf allen Meeren entfalten, Kaperschiffe den deutschen Handel vernichten. Bei der imposanten Demonstration auf dem Pradro, wo alle Erinnerungen an den heroischen Widerstand gegen Napoleons Schaaren aufgefrischt wurden, machte man sich von hohen Redensarten trunken."

Dazu sagen nun die M.N.N.:

„Die Drohung der Spanier kann uns recht kalt lassen, wenn wir die Karolinen mit Gewalt nehmen w o l l e n, so können wir sie ohne Gefahr haben.
Eine andere Frage ist, ob wir es s o l l e n. Die Rechte Spaniens entsprechen den neu formulierten Normen nicht, aber es hat volle Bereitwilligkeit gezeigt, dem Mangel abzuhelfen. Es ist nicht zu leugnen, daß es mit anderem unfreundlichem Maße gemessen wurde, als das meerbeherrschende Albion. Die Regierung des Königs Alfons kann die Ausschreitungen nicht verhüten, sie spielt in diesem Interessen-Kampfe um ihre Existenz. Deutschland kann kaum den Wunsch haben, sie zu stürzen. Das erklärt auch die ruhige geschäftsmäßige Art, womit Deutschland die Frage behandelt, und sogar die guten Dienste einer befreundeten Macht anzunehmen bereit ist. Aber man kann sich doch des Gefühls nicht erwehren, daß wir mit unserer neuesten noblen Passion der Kolonialpolitik nach und nach das Wort Windhorsts wahrmachen „Feinde ringsum"." [1])

Zum erstenmal zeigen hier die M.N.N. eine mißbilligende Haltung zur Kolonialpolitik. Wie sehr sie sich aber weiter mit der Kolonialfrage beschäftigen, zeigt, ganz abgesehen von den ernsten Worten, die sie der allgemeinen Lage widmen, die Menge der immer wieder eingefügten Kommentare, Presseauszügen und Querschnitte aus den ausländischen Zeitungen. Dabei verstanden die M.N.N. allerdings, die Auswüchse ausländischer Zeitungen recht humoristisch und in geeigneter Beleuchtung dem Leser vor Augen zu führen. So heißt es einmal u. a.:

„Köstlich ist der Rath des Korrespondenten der „Times", Deutschland solle deshalb keine Kolonialpolitik treiben, weil kein Volk so geeignet sei, sich fremde Kolonien zunutze zu machen, als das deutsche. Dank seiner Sparsamkeit, Arbeitsamkeit und dank seinem methodischem Vorgehen bereichere sich der deutsche Kolonist langsam aber sicher in allen fremden Kolonien.

[1]) M.N.N. Nr. 271. 29. 9. 85.

Er gleiche der sehenden Henne, die aufpicke, was die blinde aufscharre, aber es müsse eben solche blinde, kratzenden und scharrenden Hühner um sich haben, wenn es gedeihen wolle und finde dieselben nur in den fremden Kolonien“ [2]).

Doch der Kampf zwischen den „Mächten der Druckerschwärze“ wird von Spanien aus ernster und realer. Am 6.. September bringen die letzten Telegramme die Nachricht von dem Angriff auf die deutsche Gesandtschaft in Madrid. Die M.N.N. berichten davon:

„Der Streit zwischen Deutschland und Spanien ist durch die Ereignisse in Madrid aus dem Stande diplomatischer Erörterungen und Zeitungsfehden auf den Boden der Tatsachen getreten. Allein lediglich durch die Schuld Spaniens, wo ein durch gewissenlose Agitatoren zum Siedepunkt erhitztes patriotisches Ehrgefühl zum eigenen Schaden stürmisch die Bande gesprengt hat, welche Tradition und gegenseitige Achtung im Verkehr der Nationen gezogen haben. Während die Noten gewechselt wurden, hatten die Spanier bereits am 10. August drei Kriegsschiffe auslaufen lassen, mit dem Befehl die Insel Jap zu besetzen. Aber die Deutschen kamen zuvor. Am 24. August landeten die deutschen Truppen und hißten die deutsche Flagge. Die Spanier, die drei Tage unthätig gewartet hatten, zogen sich nun unter Protest zurück. Unzugänglich jeder ruhigen Erwägung war die Erregtheit in Madrid. Die Masse, die sich vor dem Ministerium sammelte, forderte unter den Rufen: „Tod den Deutschen!“ „Nieder mit Deutschland!“ die sofortige Kriegserklärung.

In Deutschland erregten die Vorfälle natürlich große Erregung. Aber mit großer Genugthuung konstatieren wir, daß in der öffentlichen Meinung nicht die geringste Neigung vorhanden ist, die Vorgänge über ihren tatsächlichen Werth aufzubauschen und die wahnwitzigen Rufe nach Krieg mit gleichem zu erwidern. So schreibt auch die „Nordd. Allg.-Ztg.“: „Derlei Vorgänge (wie das zügellose Treiben der Madrider Tumultanten) wollen nicht nach den ersten Eindrücken beurteilt werden.“

Diese Zurückhaltung, welche in dem Bewußtsein der eigenen Kraft wurzelt, wird nun von Seiten der spanischen Regierung die geeignete Antwort erwarten dürfen“ [3]).

Nun richten sich alle Augen auf den Leiter des Deutschen Reiches. Je unruhiger in Spanien die Stimmung erscheint, desto besonnener und überlegener ist die Sprache in Deutschland. Das gesamte deutsche Volk zeigt an den Vorgängen rege Anteilnahme, und diesem allgemeinen Verlangen nach Unterrichtung der Lage kommen die fast täglich erscheinenden langen Leitartikel der Zeitungen entgegen. So schreiben die M.N.N. über den Konflikt mit Spanien:

„Die schwierigste Aufgabe, trotz der Beleidigung der deutschen Fahne, trotz des bis zur Siedehitze gesteigerten Chauvinismus der Spanier einen beide Theile befriedigenden Ausweg zu finden, auf der einen Seite die Ehre Deutschlands voll und ganz zu wahren, andererseits dem Beleidiger goldene Brücken zum Rückzuge zu bauen, ist von der deutschen Regierung mit großer Einfachheit und Ruhe gelöst werden. Während der Konflikt Spanien-Deutschland durch eine spanische Note beigelegt zu werden versucht, scheint

[2]) M.N.N. Nr. 274. 1. 9. 85.
[3]) M.N.N. Nr. 250. 4. 9. 85.

der materielle Streitpunkt, die eigentliche Karolinenfrage, keinen Schritt vorwärts zu kommen. Wie kann es hier zu einer Lösung kommen?“ [4]).

Grundsätzlich war die Meinung der M.N.N. zu dem Karolinen-Konflikt folgende:

„Man kann sehr wohl der Ansicht sein, daß die Karolinenfrage bei dem minimalen Werthe des Streitobjektes niemals hätte von Deutschland aufgeworfen werden sollen, nun da dies aber einmal geschen, nun die deutsche Flagge auf Jap weht, ist es des Deutschen Reiches schwerlich würdig, zu Kreuze zu kriechen, und ohne daß auch nur die geringste Änderung in der Sachlage eingetreten ist, Rechte Spaniens anzuerkennen, die man früher energisch bestritten hat. Ist die Rechtsfrage eine streitige — und das ist sie wohl in der That! — so übertrage man die Entscheidung einem Schiedsgericht. Diesen Vorschlag hat Deutschland gemacht, er ist unseres Dafürhalten das äußerste Zugeständnis an Spanien, ein bedingungsloses Unterwerfen unter spanische Aspirationen halten wir für unmöglich: nicht um des Besitzes der Karolinen halber, sondern wegen Deutschlands Ehre!“ [5]).

So weit die M.N.N. Wie verhielten sich nun aber die anderen Münchener Zeitungen zu dem Streitfall?

„Deutschlands Ehre“ war das Schlagwort, um das in allen Blättern, sowohl auf Seiten der Regierung als auch im Lager der Opposition ein heftiger Meinungsstreit entbrannte. Die einen glaubten Deutschland unbedingt im Recht und sahen in der entgegenkommenden Haltung der Regierung nur eine großzügige Geste — die Oppositionsblätter zeigten ein Schwanken in ihrem Urteil, angefangen von einer mißtrauischen Prüfung der Lage bis zu den heftigsten Anklagen gegen die ruhestörende Politik Preußens.

Jede der Münchener Zeitungen beschäftigte sich eingehend mit der Karolinenfrage. Immer wieder bringen sie Nachrichten, geographische Artikel, Stimmungsbilder aus Madrid usw. Am häufigsten sind natürlich die Leitartikel, die sich grundsätzlich mit der politischen Lage befassen. Hierbei stehen zwei Fragen vor allem im Mittelpunkt der Beachtung: Krieg mit Spanien? Oder Aufgabe der deutschen Interessen und Ansprüche?

An einen Krieg glaubte man jedoch allgemein weniger. So zitiert der „Bayer. Kurier“ zu den Exzessen in Spanien“ aus der „Neuesten freien Presse“:

„Es ist nicht anzunehmen, daß der Streit um die Karolinen auch nach der Besitzergreifung von Jap und nach den Tumulten von Madrid mit den Waffen werde ausgetragen werden. Aus zwei triftigen Gründen: Spanien wird, sobald nur einige Besonnenheit wiedergekehrt ist, die militärische Überlegenheit Deutschlands zu Lande sowohl als auch zur See so sehr anerkennen müssen, daß es jede friedliche Lösung dem Kriege vorzuziehen bemüßigt ist. Für Deutschland aber ist bei aller dort herrschenden Vorliebe für Colonien der Werth von Jap so außer jedem Verhältnis zu den Opfern an kostbarem Blut, die das kleinste Treffen erfordern würde, daß die Vernunft sich dagegen sträubt, zu denken, ein mit der Nationalkraft so spar-

[4]) M.N.N. Nr. 250. 9. 9. 85.
[5]) M.N.N. Nr. 259. 16. 9. 85.

samer Staatsmann wie Fürst Bismarck werde nicht einen Weg finden, um ohne Krieg den Handel zu beenden“ [6]).

Auch die „Südd. Presse“ meint:

„An einem Kriegsgrund würde es nicht fehlen, bestände in Wirklichkeit bei der deutschen wie bei der spanischen Nation die ernstliche Absicht, den Streit durch die Waffen zum Austrag zu bringen.“

Allerdings erklärt die „Südd. Presse“ weiter:

„Durch Gewalt werden wir uns nicht aus der eingenommenen Position vertreiben lassen, wir haben das Recht auf unserer Seite und die Macht, es zu verteidigen.“

Für die „Südd. Presse“ ist also die Rechtsfrage klar, zu der Haltung der deutschen Regierung meint sie:

„Nur eine so starke und im Bewußtsein ihres guten Rechtes sich doppelt sicher fühlende Regierung wie die deutsche, kann sich großmüthig dazu herbeilassen, den Gegner, der noch dazu sich selber ins Unrecht gesetzt hat, zu versichern, der Zwischenfall von Jap, der Besitzergreifungsakt des deutschen Schiffskommandanten könne der Rechtsfrage nicht präjudizieren, weil es zweifellos sei, daß Deutschland, wenn es die Ansprüche Spaniens auf die Carolinen gekannt hätte, jeden Akt der Besitzergreifung bis zu einer erfolgten Verständigung verhindert haben würde“ [7]).

Daß Deutschland so vorging, glaubte man einer Rücksichtnahme gegen die schwierige Lage des spanischen Königs zuschreiben zu müssen. Daß König Alfons ebenfalls alles tat, um eine friedliche Lösung herbeizuführen, wurde allgemein anerkannt. Das bezeugt auch der „Bayer. Kurier“, der aus der „Frankf. Ztg.“ zitiert:

„Der spanische König allein hat sich als Mann von Einsicht und Muth, als Politiker und Staatsmann, als wahrer Freund des Volkes bewiesen, und das muß allmählich auch den aufgeregten Spaniern zum Bewußtsein kommen, ganz abgesehen von dem Eindruck, den die unentwegt ruhige und zuvorkommende Haltung Deutschlands am Ende doch machen muß —“ [8]).

Während zwischen den beiden Regierungen weitere Noten gewechselt werden, begnügt man sich im Reich mit einem abwartenden Zusehen, und auch das Ausland spielt den stillen Beobachter. Vor allem erstaunt das von Seiten Frankreichs. Die „Südd. Presse“ erklärt das dadurch:

— „daß man in Frankreich zwar gerne eine faktische oder moralische Niederlage Bismarcks sehen würde, sich aber sonst dem Konflikt fern halte, nach dem Grundsatz: „Wir haben keinen Grund uns in den Streit zu mischen und müssen an 1870 denken!“ Auch die „Times“ betone, Spanien müsse namentlich die Behauptung fallen lassen, daß seine unzweifelhaften Rechte frevelhaft angetastet worden seien —“ [9]).

Täglich bringen so die Münchener Zeitungen zu den Vorgängen in Spanien ihre Meinung. Da dabei die Zentrumspresse und in ihrer Reihe in München

[6]) Bayr. K. Nr. 348. 7. 9. 85.
[7]) Südd. Pr. Nr. 211. 8. 9. 85.
[8]) Bayr. K. Nr. 352. 10. 9. 85.
[9]) Südd. Pr. Nr. 212. 9. 9. 85.

der „Bayer. Kurier“ immer wieder mahnt, die Rechtsfrage doch genau zu prüfen, beginnt man nun auf der gegnerischen Seite diese Presse deshalb heftig anzugreifen. Nachdem nun auch noch die „Germania“ einen Artikel veröffentlichte, der aus alten Büchern belegen wollte, daß die Carolinen spanischer Besitz und Deutschland also im Unrecht sei, wendet sich die „Südd. Presse“ in einem Artikel „Was uns die Carolinenfrage lehrte“ mit scharfen Worten gegen die ultramontane Presse. Sie stellt drei Punkte heraus, die sie aus der ganzen Lage gezogen hätte.

1) Die erste Lehre sei, daß der einzig angemessene Standpunkt den romanischen Völkern gegenüber derjenige der „kühlen Höflichkeit und selbstvertrauenden Gerechtigkeit“ sei, die nicht nach Haß und Gunst der Gegner frage. Daß wir den Haß niemals besiegen und die Gunst niemals erwerben würden, könne uns im Bewußtsein unserer Stärke völlig gleichgültig sein.
2) Zweiten glaube sie, die neutrale Haltung der Franzosen für ein erfreuliches Zeichen der allgemeinn Lag ansehen zu dürfen.
3) Die dritte Belehrung gehe dahin, daß die Schamlosigkeit des deutschen Ultramontanismus eine geradezu grenzenlose geworden sei. „Nicht weil Spanien Recht hat, sondern weil es eine Hochburg des Ultramontanismus ist, findet es seine Verbündeten im deutschen Zentrum“ [10]).

Dieser Artikel ist wie eine Fanfare, die den nun folgenden heftigen Streit zwischen den einzelnen Zeitungen einleitet. Denn der „Bayer. Kurier“ nimmt diese Vorwürfe nicht stillschweigend hin, sondern antwortet sofort ebenfalls mit einem Leitartikel „Was uns die Carolinen-Frage lehrt“ u. a. folgendes:

„Man sollte meinen, in erster Linie und vor Allem, daß unsere Kolonialpolitik doch nicht ohne jede Gefahr sei. Wir sind auf dem Felde der Annexionen „herrenloser“ und dabei ziemlich wertloser Länderstriche früher schon mit England in eine kleine Kollision gekommen, die ja möglicherweise hätte größer werden können, wenn die britische Regierung nicht gerade alle Hände voll mit Rußland zu tun gehabt hätte. Der zweite Beweis liegt eben bei den Karolinen vor. Es ist ja gewiß richtig, daß die spanische Heeresmacht zu Land und See der deutschen nicht gewachsen und insofern war der Spott recht wohlfeil, mit welchem von deutschen Presseorganen das Kriegsgeschrei spanischer Exaltados erwidert worden ist. Es spielen aber im Kriege doch mitunter andere Faktoren, als die Überlegenheit allein eine Rolle und gar so ausgemacht wäre es ja doch nicht, ob ein blutiger Austrag des Streites um die Carolinen nicht Verwicklungen herbeiführen würde, welche auch für uns und namentlich für unsere junge Marine unangenehm werden, jedenfalls an Geld und Blut weit mehr Opfer fordern könnten als die ganze Inselgruppe werth ist.

Wir meinen also: die erste Lehre, die wir aus der Frage zu ziehen haben, ist, daß wir mit aller Gewissenhaftigkeit prüfen, ob das Territorium, welches der deutschen Oberherrschaft unterstellt werden soll, wirklich „herrenloses Gut“ ist. —“

Dann folgt die persönliche Auseinandersetzung mit der „Südd. Presse“, die unter anderm geschrieben hatte:

---

[10]) Südd. Pr. Nr. 214. 11. 9. 85.

„Die Ultramontanen sind die einzige Partei in Deutschland, welche den traurigen Muth hat, dem Ausland Helferdienste gegen das Reich zu leisten. Das erzkatholische Spanien, die Geburtsstätte und die Domäne des Jesuitenordens, steht diesen Leuten eben näher als das Vaterland."

Dazu sagte nun der „Bayer. Kurier":

„Die „Südd. Presse" macht der namenlosen Frechheit der „Nord. Allg." Konkurrenz. Die ultramontane Presse hat nie etwas anderes behauptet, als daß die Frage, ob Spanien Besitzansprüche an die Karolinen habe, nicht ausgetragen sei. Auch die Behauptung, die Karolinen seien nicht wert, daß zwei befreundete Mächte sich um ihretwillen entzweien, ist zweifellos richtig" [11]).

Mit der Mahnung, „die Lage doch unparteiisch zu prüfen" steht der „Bayer. Kurier" ja auch nicht vereinzelt da. Wie schon gezeigt wurde, bewahrte selbst eine so kolonialbegeisterte Zeitung wie die M.N.N. eine gewisse Zurückhaltung; um so mehr war also die Sprache der anderen zu verstehen. Der „Bayer. Kurier" aber fühlte sich durch die Vorwürfe der „Südd. Presse" doch zu stark angegriffen, um sich nicht in noch mehr Artikeln dazu zu äußern und in diesem Sinn bringt er auch einen Artikel der demokratischen „Frankf. Ztg.", der sich ganz auf Seiten des Zentrums stellt. Unter der Überschrift „Mangel an Patriotismus" heißt es:

„Sie (die ultramontane Presse) hatten die Stichhaltigkeit der deutschen Ansprüche bezweifelt, und der Meinung Ausdruck gegeben, daß Spaniens Besitztitel besser begründet sei. Dabei war gar nichts Auffallendes, denn dieser Meinung waren, abgesehen von den Zeitungen, auch noch andere Leute. Die Sache war überhaupt und ist ja noch zweifelhaft, die geographische Wissenschaft aller Länder, Spanien und Deutschland eingeschlossen, ist geteilter Ansicht und schließlich hält sogar die Reichsregierung die Sache für zweifelhaft, denn sie würde sich ganz gewiß nicht auf diplomatische Verhandlungen, sowie eventuell auf ein Schiedsgericht einlassen, wenn sie nicht principiell die Möglichkeit zugeben würde, daß man verschiedener Ansicht sein könne. Und nun werden die Blätter, die im Grunde nur nach dem gleichen Princip verfahren, kurzer Hand als antipatriotische denunciert und in Acht und Bann gethan. Seit wann ist es denn Gesetz oder auch nur nationale Pflicht, bei jeder auftauchenden Streitfrage unbesehen sich auf die Seite der heimischen Diplomatie zu stellen, und seit wann ist es unpatriotisch, die Ansprüche fremder „Nationalitäten" zu prüfen und die entsprechenden Folgerungen daraus zu ziehen?

— Wenn die Spanier ihre Ansprüche durch absolut unzulässige Mittel wie durch Gewalt hätten durchsetzen wollen oder wenn sie Deutschland Zumuthungen gemacht hätten, die sich mit seiner Würde und seinen Interessen nicht vertrugen, hätte jeder Deutsche Partei für Deutschland ergreifen müssen... In diesem Stadium befand sich aber der deutsch-spanische Konflikt damals nicht, ja er ist zu einem solchen Stadium überhaupt nicht gekommen. —

Wo soll es aber mit den gewissenhaften Erwägungen und unabhängigen Kritik aller zeitbewegenden Fragen, auf welche die Presse nicht verzichten kann, hinkommen, wenn sofort beim Auftauchen jeder Streitfrage eine gebundene Marschroute ausgegeben wird? Gerechtigkeit auch gegen den Geg-

[11]) Bayr. K. Nr. 354. 11. 9. 85.

ner ist von jeher als eine der höchsten Zierden des deutschen Geistes betrachtet worden, es wäre mit ihr vorbei, wenn es fortan bei Strafe der Reichsacht verboten sein sollte, fremde Ansprüche zu prüfen und je nach dem Ergebnis der Prüfung ein Urtheil zu sprechen!“ [12]).

Ein grundsätzlicher Angriff auf die Kolonialpolitik im ganzen ist aber in dieser Zeit auch bei der ultramontanen Presse nicht mehr zu finden. Diese Ausnahme macht nur wieder das „Bayer. Vaterland“, dem die Gelegenheit günstig erscheint, Preußen wieder einmal deutlich als den Urheber alles Bösen herauszustellen. So heißt es hier zur Karolinenaffaire“:

„Die preußische Weisheit hat sich also einmal verrechnet, indem sie die Spanier für deutsche Lakaien, die sich alles gefallen lassen, wenn es nur von Ihm kommt, oder französische Windbeutel hielt, die sich alles gefallen lassen müssen, weil es von Ihm kommt. Die Spanier wollen sich aber gar nichts gefallen lassen und wehren sich für ihr Recht, ihren Besitz, ihre nationale Ehre, die vor dem Stärkeren und Mächtigeren nicht sofort feige zurückweicht, sondern tapfer standhält. Allerdings bestreiten die Preußen das Recht Spaniens auf die Karolinen, wollen die Besitzfrage vor ein — gefügiges und vor Preußen sich bückendes — „Schiedsgericht“ bringen, eine höchst überflüssige — Komödie, und haben einstweilen die preußische Tatze auf das gelegt, worüber dieses „Schiedsgericht“ erst zu entscheiden hätte. Das Recht Spaniens auf die Karolinen ist aber mindestens ebenso gut, wie das Recht Preußens auf das preußische Stammland, das bekanntlich durch doppelte Felonie in den „Besitz“ jenes weibersüchtigen Hohenzollers gekommen ist, und das Recht Spaniens wurde, bisher wenigstens, auch allgemein und ausdrücklich anerkannt, was die liberale Presse, die eben wieder ein ekelerregendes Schauspiel von Unwissenheit, Lakaienhaftigkeit, Feigheit, Brutalität und „Deutschnational“ sein sollender Niedertracht bietet, entweder überhaupt nicht weiß oder — für den Preußensack — totschweigt.

So ist der Preuße mit seiner besitzergreifenden „Hyäne“ einmal doppelt an den Unrechten gekommen, und bei dieser Gelegenheit hat sich wieder gezeigt, welche Unsummen von Haß gegen das Bismarck'sche neue Deutsche Reich in den Völkern Europas vorhanden ist — und welch verhängnisvollen Weg „Deutschland“ mit seiner „Kolonial-Politik“ betreten hat“ [13]).

Die ruhige Haltung der „deutschen“ Regierung gibt aber ebenfalls Anlaß zur Kritik, denn nun schreibt das „Bayer. Vaterland“:

„Absatteln! — Summa: der Starke weicht muthig zurück. Es ist schon ein merkwürdiger Umstand, daß Preußen sich genöthigt sieht, gerade dem „schwachen“ Spanien gegenüber — natürlich aus höheren politischen Erwägungen — den ersten Schritt rückwärts zu thun, den die Madrider Regierung natürlich mit entsprechender Höflichkeit beantwortete. Und so mag das „N. Pester Journal“ Recht haben, wenn es sagt: Es zeigt sich immer auffälliger, daß die Colonialpolitik des Fürsten Bismarck nicht von jenem sieghaften Genius getragen ist, der seinen bisherigen großen Unternehmungen den Stempel aufprägt. Bis heute hat sie nur Gegnerschaft provoziert, während ihre Resultate höchst problematischer Natur sind. — Schier gewinnt man den Eindruck, daß der Meister der continentalen Politik auf dem schwankenden Boden der maritimen Unternehmungen lediglich dilettiert“ [14]).

---

[12]) Bayr. K. Nr. 366. 18. 9. 85.
[13]) Bayr. Vaterl. Nr. 209. 10. 9. 85.

So heftig greift keine andere deutsche Zeitung die Regierung an, dafür war man aber in der gesamten übrigen Münchener Presse auf dem besten Wege, ähnlich wie bei der Dampfersubvention, den allgemeinen außenpolitischen Konflikt in einen inneren Parteikampf zu verwickeln, der alles andere als dazu geeignet war, die Sache in Ruhe zu schlichten. Da lenkte eine überraschende Meldung das ganze Augenmerk auf sich!

Es kam die Nachricht, der Papst sei von Bismarck gebeten worden, zwischen den beiden Ländern als Schiedsrichter den Konflikt zu lösen. Der Papst als Vermittler! Wer hatte das erdacht? Wer vorgeschlagen? Man war verblüfft — dann aber wurde die Nachricht aufgegriffen, von allen Seiten betrachtet, erwogen, umstritten — die Zeitungen hatten für Wochen das Thema ihrer Leitartikel.

Doch mögen nun zuerst wieder die M.N.N. die Frage beantworten, was es mit diesem Schiedsrichteramt auf sich hatte. Am 21. September meldeten die M. N.N.:

> „Der „Hamburger Korrespondent", so wird der „Kölner Zeitung" gemeldet, läßt sich in der deutsch-spanischen Angelegenheit melden, daß von klerikaler Seite und namentlich von den Jesuiten zum Kriege gegen das protestantische Deutschland besonders gehetzt werde. Es wurde auf spanischer Seite erklärt, nur zu einem Schiedsgericht des „Pontifex Maximus" (des Papstes) ihre Zustimmung zu geben. Doch glaubt man, daß der deutsche protestantische Kaiser sich einem solchen Schiedsgericht niemals unterwerfen würde.
>
> Diese Auffassung ist durchaus unzutreffend und beweist, wie wenig man in Spanien die Anschauungen und Verhältnisse in Deutschland kennt. W i r haben eine zu große Hochachtung vor der Person Sr. Heiligkeit und ein zu großes Vertrauen in seine Unparteilichkeit, als daß wir ihn als Schiedsrichter ablehenen sollten...." [15]).

Einige Tage später:

> „Deutschland hat den Papst als Vermittler in Vorschlag gebracht. Spanien hat zugestimmt, der Papst angenommen.

Dazu schreiben die M.N.N.:

> „Fürst Bismarck steht seit 15 Jahren im Kulturkampf: Das evangelische Kaiserthum gegen Rom! — „Der Papst regiert doch die Welt!", ruft Windhorst in Münster aus. Liegt in der Wahl des Papstes zum Vermittler nicht eine Art Anerkennung dieses Anspruches? Eine „schwierige, delikate" Aufgabe nennt die ultramontane „Germania" die Vermittler-Mission des Papstes. Gewiß, Fürst Bismarck bringt mit seinem Vorschlage dem klugen und ehrwürdigen Greise eine Huldigung. Aber auch der Papst wird die Empfindung haben, daß diese Rosen der Huldigung nicht frei von Dornen sind" [16]).

Damit ist aber ein wichtiger Schritt zur Lösung des Konfliktes getan. Nun beantworten die M.N.N. auch die Frage nach der Urheberschaft dieses Vermittlungsplanes. Und siehe — eine Zeitungsente kommt zu Tage, ähnlich den Gänsen, die einmal das Capitol gerettet haben.

---

[14]) Bayr. Vaterl. Nr. 205. 11. 9. 85.
[15]) M.N.N. Nr. 264. 21. 9. 85.
[16]) M.N.N. Nr. 271. 28. 9. 85.

„Der römische „Diritto“ “, so berichten die M.N.N., „fabrizierte, als das Geschrei in Spanien so ziemlich seinen Höhepunkt erreicht hatte, auf seinem Redaktionsbüro eine Privatdepesche aus Madrid, in der ausgeführt war, der ultramontane Minister Pidal habe erklärt, seine Partei habe entschieden und einstimmig jeden Schiedsrichter abgelehnt, es sei denn der Papst.“ Diese Notiz wurde durch die deutschen Zeitungen verbreitet und von den amtlichen Stellen aufgenommen, und so wurde aus dem willkürlich kommentierten Telegramm eine Tatsache [17]).

Kaum galt diese Nachricht von dem Schiedsrichteramt nun als offiziell bestätigt, begann, wie schon gesagt, die Presse sich allgemein sehr lebhaft dazu zu äußern. Der „Bayer. Kurier“ sammelte zahlreiche Zeitungsstimmen und führte daraus u. a. folgende an:

„Die demokratische „Frankf. Ztg.“ schreibt: „Wenn das Deutsche Reich, das den Papst und seine politisch-kirchlichen Ansprüche so lange bekämpft hat, so stolz ist auf seine politische und geistige Unabhängigkeit von Rom, und es ein höchstes Interesse daran hat, diese Unabhängigkeit zu wahren, wenn jetzt dieses Reich dem Papst die Gelegenheit bietet, durch Ausübung des Mittleramts zwischen zwei mächtigen Staaten seine Autorität zu kräftigen, seine Prätensionen (?) zu stärken und sein Prestige vor der ganzen Welt merklich zu heben: wir müssen sagen, daß das bei Weitem nicht das Letzte ist, was uns bei der Karolinen-Affaire spanisch vorkommt.“

Die Wiener „Neue freie Presse“ sagt: „der Vorschlag Bismarcks enthalte eine „Anerkennung“ der hohen Bedeutung des Papsttums, seiner Stellung und moralischen Macht.“

Der protestantische „Berl. Reichsbote“ stellt die bange Frage: „den evangelischen Hofprediger des Kaisers weisen offiziöse Organe aus der Politik in die innere Mission — und den obersten Priester der Kath. Kirche sollte man zum Schiedsrichter in einer politischen Frage bestellen?“

Dabei wird nun auch die Frage aufgeworfen, was den Kanzler bewogen haben könnte, die Vermittlung des Papstes anzurufen. Die „Elberfeld. Ztg.“ sagt: „als „Oberhaupt der Christenheit“ stark, als „König“ schwach und keines Ehrgeizes verdächtigt, könnte er am besten jenen Konflikt aus der Welt schaffen.“

Andere Zeitungen, und mit ihnen der „Bayer. Kurier“ glauben allerdings nicht, daß allein die Persönlichkeit des Papstes Bismarck zu dieser Wahl veranlaßt hat. Die „Neue freie Presse“ meint, daß die Nebenabsicht sei: „die Curie dadurch im Kirchenstreit versöhnlicher und nachgiebiger zu stimmen, und er denkt ohne Zweifel daran, den Papst für das Vergnügen, welches er ihm gewährt, auf anderem Gebiet zahlen zu lassen.“

So ist also die Freude auf klerikaler Seite auch nicht ganz ohne Beigeschmack. Wenn man teilweise auch die Haltung Bismarcks als einen ersten Versuch einer Versöhnung ansah, so stellte man doch die Frage, was diese koste. Noch dazu mußte man fürchten, bei einem für Deutschland ungünstigen Spruch erneut eine Mißstimmung hervorgerufen zu sehen.

Auf der national-liberalen Seite dagegen glaubte man auch schon wieder, befürchten zu müssen, daß man zu weit gegangen sei. So schreibt z. B. die „Südd. Presse“ später:

---

[17]) M.N.N. Nr. 286. 13. 10. 85.

„Der Dank Deutschlands gegen den Papst kann nicht und darf nicht auf einem Gebiet verlangt werden, auf welchem der Verdienst nicht liegt. Wenn alle Carolinen- und Palaoinseln auf der einen und die Preisgabe der staatlichen Hoheit gegenüber der römischen Kurie auf der anderen Seite gestanden hätten, so wären unbedingt alle Inseln aufgegeben worden“ [18]).

Das „Bayerische Vaterland“ aber meint:

„Man darf annehmen, daß Fürst Bismarck die gute Gelegenheit ergriff, um dem Papst auf sehr billige Weise eine Freude zu machen, die im versumpften „großen Culturkampf“ ihre Früchte tragen soll“ [19]).

Wie aber verhielt sich der Papst in dieser ihm aufgetragenen Rolle? Das „Bayer. Vaterland“ weiß darüber zu sagen:

„Der Papst soll über die ihm übertragenen Schiedsrichterrolle zwischen Deutschland und Spanien ungemein vergnügt gewesen sein, da er hierin die Verwirklichung eines Lieblingsgedankens sieht, der ihn seit Jahren schon beschäftigt“ [20]).

Und die „Südd. Presse“ schreibt:

„Ein römischer Berichterstatter der „Times“ schildert den Eindruck, welchen der Vorschlag des Fürsten Bismarck, dem Papst das Vermittleramt anzubieten, gemacht hat, folgendermaßen: Der Papst begrüßt diesen Vorschlag als die Verwirklichung seines Lieblingsgedankens. Häufig betonte er es in seinen Gesprächen als die Pflicht des Hl. Stuhles, seinen wohltätigen Einfluß als Vermittler zwischen Fürsten und Völkern geltend zu machen, vergeblich wandte er sich zu diesem Zweck an die Mächte, bis ihm endlich die Genugthuung wurde, daß der allmächtige deutsche Kanzler, der Schiedsrichter in allen europäischen Angelegenheiten, ihn bat, die Vermittlung zwischen dem großen protestantischen Kaiser und dem katholischsten aller Könige zu übernehmen. Und es ist ihm in der Tat die höchste Anerkennung, welche seiner Unparteilichkeit und seinem Wohlwollen gezollt werden konnte, daß ein protestantischer Staatsmann ihm die Entscheidung einer Streitfrage mit einem katholischen Staate übertragen, zumal der Papst aus religiösen Gründen dem letzteren die größeren Sympathien entgegenbringen muß“ [21]).

Der Papst ist aber in diesem Falle der Diplomatie Bismarcks gewachsen. Als Jurist und „Vater des Friedens“ schlägt seine sorgfältige, durchgearbeitete Note den, auch schon von anderer Seite erwogenen, Kompromiß vor, Spanien die Hoheitsrechte anzuerkennen, Deutschland dafür alle jene Vergünstigungen bezüglich des Niederlassungsrechtes und der Handelsbeziehungen zu geben, welche Deutschland allein den Besitz der Inseln begehrenswert erscheinen lassen mußten. —

Bis zur endgültigen Annahme dieses Vorschlages im Jan. 1886, während die amtlichen Noten gewechselt wurden, beruhigte man sich in der Öffentlichkeit, und die Zeitungen lenkten ihre Aufmerksamkeit längst aktuellen Ereignissen zu. Der plötzliche Tod König Alfons ließ noch einmal Spanien in den Vordergrund treten, jedoch ohne besondere Erwähnung des vorher-

[18]) Südd. Pr. Nr. 203. 24. 12. 85.
[19]) Bayr. Vaterl. Nr. 233. 3. 10. 85.
[20]) Bayr. Vaterl. Nr. 233.
[21]) Südd. Pr. Nr. 237. 1. 10. 85.

gegangenen Konfliktes. Die endgültige Annahme erschien ohne weiteren Kommentar unter den Nachrichten im Januar 1885. —

Abschließend sei aber noch ein Blick in die Spalten der humoristischen Beilagen der Münchener Zeitungen getan. Vor allem forderte schon der Namen der Inseln, wie man sich denken kann, zu allerlei spassigen Vergleichen mit „anderen" Karolinen heraus. Allgemein wendet sich der Spott nie gegen Bismarck oder seine Politik, dagegen muß sich Spanien allerlei sagen lassen.

So bringt der „Kikeriki" ein Bild, das Bismarck zeigt, der an jedem Arm ein kleines schwarzes Mädchen führt. Ein Spanier ruft ihm nach:

„He! Willst Du mir die Karolinen lassen! Ich habe ältere Rechte auf sie!" Aber Bismarck antwortet: „Ach was, die sind so nett, daß mir frühere Verhältnisse gar nicht bekümmern!" [22]).

Zu Beginn des Konfliktes bringt auch der „Kikeriki" eine „Spanisch-deutsche Depeschenwechsel-Balgerei":

„Span: Wir erklären mit aller Entschiedenheit, uns die Carolinen-Inseln nicht occupieren zu lassen.
Deutschl.: Gut, wenn Ihr Eure Rechte beweisen könnt, werden wir sie Euch nicht streitig machen.
Span.: Hm, ist es nicht Beweis genug, wenn wir eine Escadre hinschicken, die nur der Gewalt weichen wird?
Deutschl.: Wir aber auch, nur um des lieben Frieden willen, bombardieren wir im Notfall.
Span.: Ist das wirklich Ernst? Wir sind gerüstet.
Deutschl.: Wir auch und scheuen vor nichts zurück.
Span.: Nicht? Nun dann — dann nehmt Euch die Carolinen, werdet fett davon!" [23]).

Als dritte Probe sei noch eines von den kleinen Gedichten angeführt, wie sie des öfteren ebenfalls vom „Kikeriki" gebracht wurden. Es nennt sich:

„Der spanische Sturm"

„Es braust und wogt im Glase drin,
Und Schiffe wie die Schnecken
Die fahr'n zur Karoline hin,
Und soll'n den Bismarck schrecken.

Doch schrecket er den Bismarck nicht
Der Sturm im Wasserglase.
Der Kanzler rümpft zu der Geschicht
Nur höchstens dero Nase.

Und ist es einmal wieder Wurst,
Da wird er plötzlich winken,
Und wird, er hat ja immer Durst,
Den ganzen Sturm vertrinken." [24])

[22]) Kikeriki Nr. 250. 1885.
[23]) Kikeriki Nr. 277. 1885.
[24]) Kikeriki Nr. 277. 1885.

Die kurze Zusammenfassung ergibt folgendes:

In der Karolinenfrage nahmen alle Münchener Zeitungen — mit Ausnahme des „Bayer. Vaterlds." — eine durchaus gemäßigte Haltung der Kolonialpolitik gegenüber ein. Jede der Zeitungen bemühte sich, den Lesern ein möglichst klares und vollständiges Bild der Vorgänge zu vermitteln und keine Kriegspanik aufkommen zu lassen. Im Hinblick auf eine friedliche Lösung waren sich alle Zeitungen einig, ebenso in der Anerkennung der Haltung der deutschen Regierung während des Streitfalles. Die Meinung der Presse ging nur in der Frage des Rechtes auseinander. Nur wenige stimmten, wie die „Südd. Presse", völlig mit den deutschen Ansprüchen überein. Die meisten versuchten von sich aus zu einem objektiven Urteil zu gelangen, und nur wenige der erbittertsten Oppositionsblätter ließen hierbei ihren „Preußenhaß" mit zur Sprache kommen.

Mit der Lösung durch ein Schiedsgericht war man auf jeder Seite einverstanden, daß dies gerade dem Papst zufiel, wurde allgemein günstig beurteilt. Wenn man auch einige Bedenken äußerte, so begrüßte man doch diesen Schritt als einen Annäherungsversuch Preußens an die Curie und einen ersten Versuch, den Kulturkampf langsam zu mildern.

Wieder hat das Bismarck'sche Genie das Reich aus einem Konflikt geführt — das deutsche Kolonialreich stand fünf Jahre nach Beginn der ersten Erwerbungen an Macht und Ansehen den anderen gleich, und hatte auch im Innern des Deutschen Reiches weitere Freunde und Anerkennung gefunden.

Das Bismarck'sche Kolonialreich bis zum Jahre 1889.

Die nächste Zeit — die Jahre bis 1889 — die noch unter der Führung Bismarcks stehen, sind für das junge Kolonialreich Jahre des Aufbaus und der inneren Befestigung. Infolgedessen bieten sie den Zeitungen auf kolonialem Gebiet wenig Aktuelles, und damit verschwindet die Kolonialfrage für einige Zeit aus den Spalten der Tageszeitungen. Nur ab und zu finden sich einige Nachrichten, die von Zusammenstößen in Ostafrika und Samoa mit den Eingeborenen berichten. Die M.N.N. treten dabei mit ihrer Berichterstattung etwas in den Hintergrund. Es sind auch allgemein nur kurze Nachrichten, die zu einer weiteren Erörterung wenig Anlaß bieten. Nur die „Südd. Presse" bringt einmal ein paar allgemeine Worte, die aber gut die allgemeine Stimmung für das Kolonialproblem in dieser Zeit schildern. Es heißt hier z. B.:

> „Die Nachrichten, die aus Samoa eintreffen, verstärken das allgemeine Interesse. Der Name jener Inselgruppe erinnert an die Abweisung des Reichstags anläßlich der Samoavorlage.
> Heute würde der Reichstag, unter dem Druck der öffentlichen Meinung eine andere Haltung beobachten müssen. — Es ist heute um so mehr zu bedauern, daß das damalige Verhalten des Reichstags die Möglichkeit verhindert hat, die Hand fest auf die Samoa Inseln zu legen.
> Es ist das Ziel der deutschen Kolonialpolitik, Gebiete zu erwerben, wo der

Deutsche, ohne sich besonderen Gefahren auszusetzen, leben und arbeiten kann. Die Hoffnung, daß dies gelingen möge, ist der Grund, weshalb die Anfänge der Kolonialpolitik allenthalben mit so großem Enthusiasmus aufgenommen wurden“ [1]).

Ein anderes Mal bringt die „Südd. Presse“ einen längeren Leitartikel, der von dem neuen in Dienst gestellten Postdampfer berichtet:

„Die guten Nachrichten, welche im Betreff der Tätigkeit unserer subventierten Dampfer verlauten, die günstigen Erfolge, welche die vom Deutschen Reiche für den Verkehr mit Ostasien bestimmten Linien erzielt haben, sollten allerseits mit größter Befriedigung aufgenommen werden. Leider ist dies nicht der Fall, denn die Anzahl derjenigen, welche gegen die koloniale Politik des Deutschen Reiches sich erhoben haben, sieht den schon jetzt erzielten Resultaten keineswegs mit neidlosen Augen zu.

Bei der weitaus überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes findet diese Politik unausgesetzt die größte Billigung, und nunmehr, nachdem es sich in so überraschend kurzer Zeit gezeigt hat, daß die zum Teil mit nicht unerheblichen Opfern verknüpfte Aussaat auch Früchte zu tragen beginnt, werden immer weitere Kreise sich gedrängt fühlen, den Standpunkt kühler Ablehnung und Negation zu verlassen und zur Anerkennung überzugehen“ [2]).

Wie die „Südd. Presse“ schreibt, ist also im allgemeinen die Stimmung für die deutsche Kolonialpolitik günstig. Dazu kommt nun noch als neues Moment eine Bewegung, die sich mit der Sklavenfrage befaßte und auch in Deutschland lebhafte Begeisterung weckte. Es bildeten sich in allen deutschen Städten Vereine, Vorträge wurden gehalten, Geldmittel gesammelt, Aufrufe erlassen und die Bevölkerung immer wieder aufgefordert, sich der Sklavenbefreiung anzunehmen. Das war nun der Punkt, für den auch die gesamte ultramontane Presse sich einsetzen mußte, wollte sie nicht Gefahr laufen als „unchristlich“ bezeichnet zu werden. Da aber die Sklavenfrage auch immer wieder an die Kolonialfrage rührte, konnten diese Zeitungen auf die Dauer nicht mehr bei ihrer ablehnenden Haltung verharren. Und so kann man in den Jahren 1887/88 eine recht kolonialfreundliche Stimmung feststellen.

Nur das „Bayer. Vaterland“ blieb sich treu, und selbst die humansten Ziele und Gründe konnten es nicht „täuschen“. In die allgemeine Begeisterung hinein fallen die bitteren Tropfen einer Erkenntnis, wie sie eben nur das Blatt des Dr. Sigls finden konnte:

„Die afrikanischen Sklaven, welche zu „befreien“ jetzt ganz Deutschland schwärmt, Versammlungen hält und Vereine bildet, wissen also das Schicksal, das ihnen bevorsteht, wenn sie „befreit oder gekapert“ sind: sie sollten preußisch werden, die Pickelhauben aufsetzen und für die preußischen Ostafrikaner, deren Liebenswürdigkeit aus allen Blättern bekannt ist, sich gelegentlich totschießen lassen. Ob sie da nicht lieber doch Sklaven blieben, die es als werthvolle Objekte bei einem afrikanischen Herrn verhältnismäßig nicht schlecht haben — steht dafür. Aber wenn sie einmal so „befreit“ und preußisch gemacht sind, werden sie eben nicht mehr loskommen. Und da begeistert man sich und schwärmt bei uns für Sklavenbefreiung“ [3]).

[1]) Südd. Pr. Nr. 118. 21. 6. 86.
[2]) Südd. Pr. Nr. 240. 8. 16. 86.
[3]) Bayr. Vaterl. Nr. 288. 18. 12. 88.

Da — mitten in dies erfolgreiche Wachsen des jungen deutschen Kolonialreiches fällt der erste große Mißerfolg: der Zusammenbruch der Ostafrikanischen Gesellschaft. Es handelte sich dabei, wie das „Neue Münchener Tagblatt" ihren Lesern berichtet, um folgendes:

„Die „Ostafrikanische Gesellschaft" hatte das Küstenland von Sansibar erforschen lassen und mit dem damaligen Sultan Freundschaft geschlossen. Der jetzige Sultan fand es für gerathen, einen großen Theil seines Landes an die Deutschostafrikanische Gesellschaft zu verkaufen. Mit den anderen Negerhäuptlingen hatte man entsprechende Verträge geschlossen.
Die Gesellschaft schickte nun über hundert Beamte ins Land. Es waren dies fast lauter pensionierte preußische Offiziere, die in noch verhältnismäßig jungen Jahren standen und daheim nicht faulenzen wollten. Diese Offiziere traten nun als Soldaten auf und behandelten die Neger wie Rekruten. Dies rief unter den Negern eine große Erbitterung gegen die Deutschen hervor. Die arabischen Sklavenhändler nutzten dies aus und brachten eine große Verschwörung der Eingeborenen zu Stande. Diese Verschwörung brach an dem Tage aus, als die deutschen Beamten in allen Häfen und Stationen die Oberhoheit der Ostafrikanischen Gesellschaft verkündigten und an Stelle des Sultans die Zölle erhoben. Es war am 1. September 1888. Die Neger fielen in großen Scharen über die deutschen Stationen her, und ermordeten oder verjagten die deutschen Beamten. An einem Tage gingen der Ostafrikanischen Gesellschaft fast alle mit riesigen Geldopfern errichteten Stationen verloren.
Die Ostafrikanische Gesellschaft beschloß soeben, beim Reichstag ein Darlehen von 10 Mill. ℳ behufs Organisation eines Freiwilligenheeres nachzusuchen, welches die verlorenen Stationen wieder erobern soll. Bei den vielfachen Verbindungen der Gesellschaft mit parlamentarischen Kreisen ist die Gewährung des Darlehens nicht unmöglich. Es könnte dem Deutschen Reiche auch wenig an 10 Mill. gelegen sein, wenn mit diesem Opfer die nicht eben ehrenvolle Vertreibung der Deutschen in Ostafrika wieder wettgemacht würde" [14]).

Dieser Vorlage wendet sich nun nochmals fast die gesamte Münchener Presse zu. Allgemein gibt man die Schuld an den Vorkommnissen der Ostafrikanischen Gesellschaft, wenn auch nicht alle dies so deutlich zeigen wie die „Neue Freie Volkszeitung", die unter dem Titel „Die Unfähigkeit der Preußen als Kolonisatoren" schreibt:

„Die Widerwärtigkeiten werden einzig und allein hervorgerufen durch die allzu preußische Art der deutschen Beamten. Bei den an die preußische Disziplin nicht gewöhnten afrikanischen Naturkindern werden da sehr bittere Gefühle erweckt, und es ist nicht zu verwundern, wenn der Handel sehr leidet und die Deutschen gehaßt werden. — Stimmt mit den Erfahrungen auch von Nichtafrikanern!"

Und zu der Vorlage heißt es:

„Unserer Ansicht nach ist der ganze Kolonialschwindel keinen Deut — viel weniger ungezählte Millionen, am wenigsten aber gar Menschenleben wert, die er erfordern dürfte" [5]).

---

[4]) N. Mü. Tagbl. Nr. 332. 30. 11. 88.
[5]) N. Fr. VZ. Nr. 29. 29. 1. 89.

Soweit die übrigen Zeitungen jedoch den Gedanken der Vorlage aufgreifen, geschieht dies in durchaus günstiger Beurteilung. Der Fehler ist gemacht, nun muß eben das Reich für den Verlust an materiellen und ideellen Gütern eintreten.

Grundsätzlich schreibt das „Neue Münchener Tagblatt" dazu:

„Mit der Vorlage über Ostafrika ist ein neuer und bedeutsamer Abschnitt in der Geschichte der deutschen Kolonialpolitik eingeleitet worden, denn der genannte Gesetzentwurf kennzeichnet bestimmter und schärfer als dies bis jetzt geschehen ist, die Grenzen, innerhalb deren die Reichsregierung ihre kolonialpolitischen Bestrebungen zu halten gedenkt. Dem Parlament ist durch die Beratung der ostafrikanischen Vorlage Gelegenheit gegeben, zu zeigen, wie weit es zur Unterstützung der gesamten Kolonialpolitik entschlossen ist.

Bekanntlich fordert die Vorlage zwei Mill. Mark für Maßregeln zum Schutze der deutschen Interessen und zur Bekämpfung des Sklavenhandels in Ostafrika und schlägt vor, die Ausführung dieser Maßregeln einem Reichskommissär zu übertragen.

Die dem Entwurfe beigefügte Begründung enthält neben den Umrissen des vorläufigen Aktionsprogrammes für Ostafrika auch eine bemerkenswerte Charakteristik des Verhältnisses der Reichsregierung zu überseeischen Privatunternehmungen. Hiernach ist der wirtschaftliche Zweck eine Privatsache, für Verluste kommt die Reichsregierung nicht auf, sie sorgt nur für die Sicherheit des zu kolonisierenden Gebietes gegen Störungen und Eingriffe anderer Kolonialmächte. Es darf daher bestimmt erwartet werden, daß der Reichstag durch Annahme der ostafrikanischen Vorlage aufs neue seine Zustimmung zu der maßvollen Kolonialpolitik ausdrücken wird, womit der Regierung zugleich eine sichere Richtschnur für ihr ferneres kolonialpolitisches Verhalten gegeben wäre" [6]).

Am 26. Januar beginnen die Verhandlungen im Reichstag, die Vorlage wird bei der zweiten Lesung genehmigt. Diese Reichstagsverhandlung erhält ihre große Bedeutung durch die letzte große kolonialpolitische Rede des Fürsten Bismarck.

Die meisten Zeitungen bringen sie im Auszug, jedoch ohne besondere Erläuterung und begnügen sich mit der Meldung der Annahme der Vorlage. (Dies mag jedoch auch seinen Grund darin finden, daß an diesem Tage die Zeitungen die Nachricht vom Tode des österreichischen Thronfolgers erhalten, die für die nächste Zeit alles andere, auch die Politik, in den Hintergrund drängte.) Nur die M.N.N. bringen die Rede im Wortlaut und in vollster Anerkennung ihrer Bedeutung. Hier erreichen nun die M.N.N. einen Höhepunkt ihrer kolonialpolitischen Propaganda. Bismarcks Rede, die vor allem für Deutsch-Ostafrika eintrat, brachte in ihren Ausführungen nochmals ein Bekenntnis zu seiner Kolonialpolitik.

„Ich habe Ihnen angedeutet, wie zögernd ich an die Kolonialfrage überhaupt herangegangen bin. Nachdem ich mich aber überzeugt habe, daß die Mehrheit meiner Landsleute, daß die Mehrheit des Reichstages den Versuch der Kolonialpolitik, ohne sich für den Erfolg zu verbürgen, gutgeheißen hat, so habe ich mich nicht für ermächtigt gehalten, meine früheren Bedenken auf-

[6]) N. Mü. Tagbl. Nr. 29. 29. 1. 89.

rechtzuerhalten, die — ich erinnere mich sehr wohl — dahin gerichtet waren, daß wir unsere Flagge nirgends als souverän etablieren sollten, sondern höchstens Kohlenstationen — das war meine Ansicht in früheren Jahren. Kurz und gut, ich war gegen Gründung deutscher Kolonien. Ich habe mich darin gefügt, und wenn ich mich in meiner Stellung dem Drängen der Mehrheit meiner Landsleute, der Mehrheit des Reichstags füge, so glaube ich, könnte Herr Bamberger es auch tun. Ich halte mich wenigstens nicht für ermächtigt, der großen Reichslokomotive, wenn sie ihren Bahnstrang einmal gewählt hat, Steine in den Weg zu werfen..."

In einer Ausführlichkeit, wie sie die M.N.N. seit ihrem Bestehen noch keiner Sache, keinem Ereignis und keiner Persönlichkeit gewidmet hatten, fühlte sie hier in einer Ausgabe 15¾ ganzseitige Spalten mit dem Wortlaut der Rede und der Reichstagsdebatte, die sie dann noch Tage lang immer wieder kommentiert. Keine andere Münchener Zeitung kommt hier den M.N.N. gleich. —

Damit ist nun der dieser Untersuchung gestellte Zeitraum — die Zeit der Bismarck'schen Kolonialpolitik — beendet. Wir haben ihre Geschichte an Hand der Münchener Zeitungen verfolgt und gezeigt, wie der Kolonialgedanke in diesen Jahren in das Volk getragen, wie er heftig umstritten wurde und letzten Endes, im Großen gesehen, doch den Sieg davon trug.

Zusammenfassung.

Eine allgemeine zusammenfassende Betrachtung läßt für die Münchener Publizistik in ihrer Bedeutung für den kolonialen Gedanken folgendes erkennen:

Mit der großen Auseinandersetzung der einzelnen Zeitungen mit dem Kolonialproblem nach den ersten kolonialen Erwerbungen und ihren praktischen Auswirkungen in den Jahren 1884/85 war der „grundsätzliche Meinungskampf" in der Münchener Presse bereits beendet. Wie aus den angeführten Artikeln hervorgeht, war die Mehrzahl der Bevölkerung für eine aktive deutsche Kolonialpolitik, wie sie von den führenden Münchener Tageszeitungen propagiert wurde. Man erhoffte von dieser Politik eine Stärkung des vaterländischen Bewußtseins nach Innen und das Ansehen der deutschen Politik nach Außen. Man versprach sich einen Aufschwung des deutschen Handels und neue Möglichkeiten für die deutsche Wirtschaft und man glaubte, endlich die Auswandererfrage erledigen zu können und im deutschen Lebensraum diese überschüssigen Kräfte zu sammeln und für Deutschland zu verwerten. Zu diesen praktischen Erwägungen kamen die ideellen Gründe, die den meisten Deutschen angeborene Liebe zum Fremden, seine Phantasie und seine Fähigkeit zum kolonisieren.

Alles dies bestimmte die regierungsfreundliche Presse, sich für eine deutsche Kolonialpolitik einzusetzen. Während sie damit einerseits eine Stimmung der öffentlichen Meinung vertrat, wandte sie sich zugleich zu jenem anderen Teil, der entweder abwartend oder vollkommen ablehnend dem Kolonialproblem gegenüberstand, um hier zu werben und zu belehren. Vertreter der öffentlichen Meinung zu sein, und zugleich meinungsbildend zu arbeiten — hier zeigt sich das Wesen der Tageszeitungen in ihrer Wechselwirkung des Aufnehmens und Aufgenommen-werdens.

Wie aus den Beispielen hervorgeht, vertraten in München hauptsächlich zwei Zeitungen von Anfang an die Kolonialpolitik: die „Münchner Neuesten Nachrichten" und die „Südd. Presse". Letztere war noch mehr parteilich gebunden: als Organ der Liberalen trat sie für die Reichspolitik ein und richtete sich gegen jeden Angriff der Opposition. Dies kam dann zugleich der jeweiligen Politik — in diesem Falle der Kolonialpolitik — zugute. Grundsätzlich aber begrüßten diese beiden Zeitungen eine künftige deutsche Kolonialpolitik aus den aufgezeigten allgemeinen Gründen.

Alle anderen Zeitungen gehörten zunächst der Opposition an, was aber nicht gleichbedeutend war mit einer absoluten, grundsätzlichen Ablehnung der Kolonialpolitik überhaupt. Wie schon gezeigt, waren die ersten Er-

werbungen allgemein begrüßt worden, später wandte sich die Stimmung mehr oder weniger gegen sie, je nach den parteipolitischen Zielen und dem Grad ihrer Opposition.

Als Gründe ihrer Ablehnung wird von den Gegnern hauptsächlich angeführt:

1. Die Kosten seien, gemessen an der Ertragfähigkeit der erworbenen Gebiete zu groß um eine Kolonialpolitik auf die Dauer bezahlt zu machen, —
2. fürchtete man mögliche Konflikte mit dem Ausland, vor allem mit England.

Dazu kamen bei der Münchener ultramontanen Presse noch andere Gründe. Wie schon öfters darauf hingewiesen wurde, wirkte sich besonders hier der bayerisch-preußische Gegensatz sehr stark aus. Man fürchtete, daß mit dem Reich auch Preußen durch diese Politik noch stärker würde, und dies versuchte man mit allen Mitteln zu verhindern. Auch der religiöse Gegensatz, verstärkt durch den Kulturkampf, bestimmte eine vorläufige Opposition gegen jede von Berlin kommende Maßnahme.

All diese persönlichen und parteilichen Gründe verhinderten also zu Beginn der deutschen Kolonialpolitik eine sachliche Beurteilung und damit einen tatkräftigen Einsatz aller für die deutsche Kolonialpolitik. Die heftigen Angriffe der einzelnen Zeitungen untereinander, die Stimmung der Parteien, die sie vertraten, die allgemeine Verärgerung der Presse gegeneinander und der Regierung gegenüber ließen es dabei zu einer scharfen, ungerechten Kritik der kolonialen Politik kommen und schufen der jungen Bewegung am Anfang viel Feinde.

Aber nur die wenigsten Blätter — wie das „Bayer. Vaterland" — blieben bei ihrer dauernden grundsätzlichen Ablehnung. In den letzten vier Jahren der Bismarck'schen Kanzlerschaft legte sich der Kampf in der Münchener Presse um die deutsche Kolonialpolitik. Nur einzelne Anlässe, wie der Kamerun- und Karolinenkonflikt forderten nochmals grundsätzliche Stellungnahmen heraus, aus denen aber hervorgeht, daß man zwar mit den einzelnen Vorgängen nicht einverstanden war, mit der gesamten Kolonialpolitik sich aber nicht nur abgefunden hatte, sondern ihr auch wohl oder übel Anerkennung zollen mußte. Man begann, sie im Rahmen der Außenpolitik zu werten und sie nicht mehr nur als günstigen Anlaß für parteiliche Auseinandersetzungen zu halten. Der beste Beweis für diese Wandlung war das Verhalten der Zeitungen zur Ost-afrikanischen Vorlage im Reichstag, deren Annahme für selbstverständlich gehalten wurde, trotz der einzelnen heftigen Angriffe gegen Preußen. Man hatte sich größtenteils bereits von der politischen Bedeutung einer Kolonialpolitik überzeugt, aber auch auf wirtschaftlichem Gebiet konnten auf die Dauer die schon erzielten wirtschaftlichen Erfolge nicht übersehen werden.

Man kann also von der Münchener Publizistik sagen, daß beim Abschied Bismarcks die Münchener Presse sich seiner Kolonialpolitik durchaus positiv zugewandt hatte.

XII. Jahrgang. Neue freie 1884

Volks-Zeitung.

Freitag, Nr. 273 28. November

Bilder aus Deutsch-Afrika. (Text hiezu siehe Unterhaltungs-Beilage.)

Abb. 5.

Wenn auch keine dieser Zeitungen der M.N.N. in ihrem Einsatz für die Kolonialpolitik gleichkam, so waren doch am Ende der Bismarck'schen Kanzlerschaft die kolonialfeindlichen Zeitungen fast völlig verstummt, ja zum Teil bekehrt.

Bei diesem Schlußergebnis liegt nun auch die Frage nahe, wie sich die Haltung der einzelnen Zeitungen auch in ihrem übrigen Text — dem gesamten unpolitischen, unterhaltenden Teil, bemerkbar machte, und in welcher Weise hier der koloniale Gedanke aufgenommen wurde.

So mag nun noch kurz das Feuilleton der behandelten Zeitungen in dieser Hinsicht geprüft werden, wie dies im folgenden Abschnitt geschieht.

Das koloniale Problem im feuilletonistischen Teil der Münchener Zeitungen.

Der kolonial-propagandistische Einsatz des Feuilletons der M.N.N.

Wie schon in der Einleitung gesagt wurde, vertritt die M.N.N. unter allen bayerischen Zeitungen in der damaligen Zeit das Kolonialproblem am sachlichsten, ohne als absolut offizielle Presse angesehen werden zu können. Sie beweist damit ihren damaligen hohen Stand und ihre moderne Auffassung als Großzeitung. Ein weiterer Beweis für den hohen journalistischen Stand der M.N.N. und ihren vollwertigen, von keiner Zeitung auch nur annähernd erreichten Einsatz für die Kolonialfrage läßt sich finden bei der Untersuchung ihres feuilletonistischen Teiles in Bezug auf das koloniale Problem in der Bismarck'schen Zeit. Es ist dabei darauf hinzuweisen, daß hier unter dem feuilletonistischen Teil mehr verstanden wird, dem damaligen Gebrauch entsprechend, als man es heute tut. Der feuilletonistische Teil umfaßte den gesamten unpolitischen Text der Zeitung und enthielt auch die wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Artikel. Aus diesem Grunde sind auch die nachfolgenden Untersuchungen, in diese Gruppen aufgeteilt, doch unter dem Haupttitel Feuilleton zusammengefaßt.

Die übrige Münchener Presse muß bei diesen Ausführungen ausfallen und kann nur kurz statistisch behandelt werden, da in deren unterhaltendem, unpolitischen Teil zu Anfang wenig oder gar nichts über das Kolonialproblem zu finden ist, in späterer Zeit nur mehr oder weniger schlecht übernommene Artikel, die zum Teil direkt der M.N.N., z. T. der „Kölnischen Zeitung" entnommen sind. Dieser geringe Ausbau des Feuilletons entspricht aber auch den Ansprüchen ihrer Leser, die meist Sensationsberichte, leichte Unterhaltung oder parteipolitische Angriffsartikel von ihrem Blatt verlangten.

Die große Zahl der nicht nur parteipolitisch, sondern auch wirtschaftlich und kulturell interessierten Leser der M.N.N. hatte dagegen den Wunsch nach vielseitiger Belehrung. Diesem konnte auf dem Wege über Artikel im Feuilleton bei der Popularität des neuen Afrikagedankens und bei dem gerade den Süddeutschen eigenen Anteilnahme an Fremden, fremden Ländern und fremder Art, Rechnung getragen werden, und damit gleichzeitig die im politischen Teil der Zeitung vertretene Richtung zum Verständnis

der von der Reichsregierung eingeschlagenen Kolonialpolitik vertieft werden.

Mit den ersten Veröffentlichungen von Meinungen und Nachrichten kolonialpolitischer Art in den M.N.N. wird aus dem bisher nur der Unterhaltung dienenden Artikel aus den in Frage kommenden Gebieten ein weiterer Faktor der meinungsbildenden Arbeit der Zeitung. Damit ändert sich zwar nicht die Form und das Aussehen des Artikels selbst — doch sein Einsatz wird bewußt, er wird politisch werbend. Und dies ist die Art, wie die M.N.N. zu Beginn der 80er Jahre einen Teil ihres Feuilletons für das Kolonialproblem einsetzten.

Wie viele Artikel von den Korrespondenzen übernommen wurden, läßt sich heute leider nicht mehr feststellen. Doch holen sich die M.N.N. ihre Stoffe zu diesen Artikeln auch von überall sonst her zusammen. So entnehmen sie viel der „Köln. Ztg.", die in H. Zöller einen Kolonialpionier als ihren „Spezialkorrespondenten" von Rang hat, ebenso dem „Hamb. Korrespondent". Eine Menge Briefe aus dem Lande selbst, von Farmern, Auswanderern und deutschen Beamten im Ausland ergänzen den privaten Stoff. Daneben stehen Referate aus Vorträgen einzelner Forscher, Professoren und Fachleuten, sowie Auszüge aus Reiseberichten und Büchern. Den wesentlichen und bei weitem wertvollsten Bestandteil aber bilden die wissenschaftlichen Artikel und Aufsätze bekannter Persönlichkeiten, von denen an erster Stelle Professor Max Buchner zu nennen ist, dann Max Haushofer, Gerh. Rohlfs, Wißmann, Brix Förster und Professor Fr. Keller.

Vereinzelt stehen diese Artikel auch im politischen Teil der Zeitung, wie sie ihrer strengen Form nach überhaupt unter der Bezeichnung Feuilleton oft fehl am Platze sind, meist jedoch stehen sie wohl aus Platzmangel an Stelle des Romans. (Vier bis acht Spalten pro Nummer nehmen die Artikel ein und erstrecken sich bis zu vier Fortsetzungen.)

Daß sie trotz ihrer epischen Länge den Leser nie langweilen oder ermüden, liegt wohl vor allem an dem großartigen Fragenkomplex, der sich um diese neuen Länder schließt und allgemein die Menschen beschäftigt. Ihm wird die Vielheit der Artikel nur gerecht. Bei einer Durchsicht des gesamten Stoffes läßt sich aber trotzdem die gerade Linie einer, für eine bestimmte Idee eingesetzten redaktionellen Tätigkeit leicht verfolgen.

Aus diesem Grunde werden im folgenden all die Artikel, die sich im Feuilleton mit dem kolonialen Gedanken beschäftigen, näher betrachtet. Die Gesamtheit des Stoffes läßt sich dabei in drei Gebiete gliedern, die den Sparten der modernen Zeitung entsprechen. Es sind:

1. Die wissenschaftlichen Artikel — der wissenschaftlichen Beilage der modernen Zeitung entsprechend.
2. die kulturell-wirtschaftlichen Artikel — gleich den Artikeln der Kulturpolitik und des Handelsteiles.
3. die feuilletonistischen Artikel — dem heutigen Unterhaltungsteil ähnlich.

I. Die wissenschaftlichen Artikel.

Im Rahmen des gesamten unpolitischen Textes der Zeitung treten die wissenschaftlichen Artikel am häufigsten auf. In der kolonialpropagandistischen Arbeit der Zeit erfüllen sie die rein belehrende Aufgabe, das heißt, daß sie für den ganzen kolonialen Stoff, für politische Nachrichten, Leitartikel und feuilletonistische Artikel vorerst allgemeines Tatsachenwissen übermitteln. So findet man in ihnen rein geographische Berichte, Schilderungen von Küste, Land, Bodenbeschaffenheit, Klima, Eingeborenen und Berichte über die Möglichkeiten der Kolonisation dortselbst.

Diese Artikel waren unbedingt nötig, wollte man für die politischen Vorgänge beim Leser auf Verständnis und Mitgehen rechnen. In den breitesten Schichten des Publikums war die Teilnahme für das Neue, den fremden Erdteil und die deutschen Niederlassungen dort wohl vorhanden — es mußte in ihnen aber auch eine persönliche Anteilnahme geweckt und ein unmittelbares, lebendiges Bild vor Augen gestellt werden, wollte die Zeitung dies Verständnis auf die Dauer halten und vertiefen. Sie machte dies vor allem den wissenschaftlichen Artikeln zur Aufgabe — eine Aufgabe, die bedeutend schwerer war, als sie die heutige Zeit stellt, der die modernsten technischen Hilfsmittel zur Verfügung stehen.

Heute in einer Zeit, wo das Publikum durch Bild und Ton weit stärker vorgeschult ist, wo Film, Ton- und Farbfilm und einwandfreie Lichtbilder die allgemeinen Kenntnisse schon erweitert haben und die denkbar größten Möglichkeiten zu einer weiteren Schulung geben, findet das Wort der Zeitung einen besser vorbereiteten Boden, als das früher der Fall sein konnte. Das vorige Jahrhundert ließ fast bis zuletzt der Zeitung nur die eine Möglichkeit, durch das Wort zu wirken. Wo heute die Tageszeitung — auch im feuilletonistischen Teil — ein Bild einsetzen kann — ja mehr noch — wo sie auf schon im Leser vorhandene Bilder zählen kann und nur noch erläuternd, werbend, in den meisten Fällen aber schon aufbauend arbeiten kann, da mußten früher Beschreibungen und Aufsätze erst einmal den Grund schaffen. Statt einer bildlichen Darstellung mußte die Zeitung für das bloße Wort höchste Konzentration fordern. Unvergleichlich schwerer hatte es also die damalige Schriftleitung und höhere Anforderungen mußte sie ihrem Leserkreis stellen.

Die M.N.N. waren sich dessen bewußt und haben diese Aufgaben gelöst. Ohne Bilder und Farben übermitteln sie ihre Eindrücke von Leben und Arbeit im schwarzen Erdteil. Immer enger schließt sich die Reihe ihrer Artikel — bis aus ihrem Kreis sich das Bild des neuen Landes plastisch heraushebt. In welchen Maße die M.N.N. gerade diese aufklärenden Aufsätze für berechtigt und notwendig hält, sagt sie selbst in einem Vorwort zu einem Artikel über Angra Pequenna.

> „Der Name Afrika ist heute mehr als je in aller Munde. Der schwarze Erdtheil und seine Bewohner sind seit dem knappen, aber inhaltsschweren Telegramm des Reichskanzlers an den deutschen Konsul in Kapstadt in den Vorder-

grund des Interesses getreten. Was Wunder also, wenn die deutsche gebildete Welt die Mitteilungen von Gelehrten, Reisenden und Kaufleuten, die man früher nur oberflächlich las, und weil es zum guten Ton gehörte, doch etwas von Afrika zu wissen, sie eingehend studiert und aus dem Studium sich ein klares Bild von den Verhältnissen des südlichen Erdtheils zu verschaffen sucht“ [1]).

Diesem Bedürfnis der Leser kommt die Zeitung also mit ihren Artikeln entgegen.

Doch diese sind nicht zufällig gewählt, sondern lassen, in der Form und dem zeitlichen Einsatz nach, gewisse Regelmäßigkeiten nachweisen.

Regelmäßig, sobald eine politische Nachricht von einer neuen deutschen Niederlassung in Übersee berichtet, oder Vorgänge aus noch wenig bekannten Gebieten meldet, setzen diese Artikel mit den genauesten und bis in die kleinsten Einzelheiten gehenden Schilderungen ein. Manchmal erscheinen sie wie in der Eile einfach einem Geographiebuch entnommen, doch meist sieht sich die Schriftleitung nach Eigenmeldungen um, nach Briefen und Berichten von Augenzeugen, die ebenso gründlich, dabei aber durch das persönlich geschilderte Erlebnis noch reizvoller zu lesen sind.

Neben dieser Art geographischer Berichterstattung stehen aber noch eine Reihe anderer Aufsätze, die ihrerseits nun jene ganz allgemein gehaltenen weiter ausführen und spezialisieren, so daß z. B. auf einen Artikel „Vom Kongo“, der Land, Küste und Klima beschreibt, mit einigen Zeitabständen ein zweiter und dritter Aufsatz folgt, die nun auch die einzelnen Gegenden — Kongomündung, mittlerer Kongolauf, usw. noch eingehender schildern. Nach diesen Artikeln setzen dann die fachlich gehaltenen Einzel-Artikel über Kultur und Wirtschaft ein, wie noch später zu zeigen sein wird.

Im folgenden wird nun vorerst eine Liste aller größeren und bedeutenderen wissenschaftlichen Artikel des behandelten Zeitraumes angeführt, aus deren Überschriften schon näheres über das zu behandelnde Stoffgebiet und die Reihenfolge der einzelnen Interessengebiete hervorgeht. Von ihnen werden — wie noch näher zu begründen sein wird — einige Artikel im Auszug gebracht.

1884	Nr. 115	Fernando Po
1884	„ 146	Vom Kongo
1884	„ 187	Angra Pequenna
1884	„ 206	Angra Pequenna
1884	„ 204	Vom neuen Deutschland in Afrika
1884	„ 228	Vom Kongo
1884	„ 279	Von der Westküste Afrikas
1884	„ 351	Deutsche Erwerbungen in der Südsee
1885	„ 42	Vom Kongo

[1]) M.N.N. Nr. 187. 1884.

1885	„	203	Kaiser-Wilhelm-Land
1885	„	250	Die Insel Yap
1885	„	288	Kamerun
1885	„	310	Das Kamerungebiet
1886	„	78	Kaiser-Wilhelm-Land
1886	„	290	Kaiser-Wilhelm-Land
1886	„	308	Sansibar-Ostafrika u. die deutsche Kolonisation
1886	„	326	Neu-Guinea
1886	„	328	Erforschungsfahrt im Kaiser-Wilhelm-Land
1887	„	355	Neues aus Kaiser-Wilhelm-Land
1888	„	149	Brasilien u. die Frage der deutschen Kolonisation
1889	„	13	Neues aus Ostafrika (aus einem Vortrag)
1889	„	21	Kolonisation in Brasilien.

Als ein Beispiel für die geographische Berichterstattung, wie sie bei jeder Neu-Erwerbung eingesetzt wird, soll hier der Auszug eines, auch zeitlich mit an erster Stelle stehenden, Artikels über Angra Pequenna gebracht werden. Die M.N.N. veröffentlichen die Skizze eines Augenzeugen aus dem „Berl. Tagblatt" und berichten ihren Lesern:

„Am 2. Juni morgens sehen wir Land — es ist Angra Pequenna. Das Land selbst scheint von See aus gar keine oder nur wenig Vegetation zu haben, da die Sonne in dem weißen Sand sich wiederspiegelte. Wir kamen nicht bis zum Ankerplatz, sondern mußten beim Eingange in die Bay des starken Südwindes halber, Anker werfen. Die Bay liegt beinahe genau gegen Süden, ist vier engl. Meilen lang, 2000 Meter breit und bildet einen sehr sicheren Hafen für Schiffe jeder Tragfähigkeit. Am Eingang der Bay im Norden liegt Shearwater Island, welche mit dem nahe liegenden Festland einen tiefen und sicheren Hafen bildet. An diesem hat auf dem Festland die Firma F. A. E. Lüderitz in Bremen ihre Handelsniederlassung gegründet. —

Am Morgen des 3. Juni endlich lavierten wir eine Meile nach Süden in die Bucht. Erst gegen Mittag kamen wir in die Nähe des einzigen Hauses von Angra Pequenna und warfen, etwa eine halbe Meile vom Lande, Anker. Dies ist eine einzige Stelle, wo im Süden der Bucht Landung möglich ist. Der Grund besteht aus grünen, thonhaltigem Schlamm, und es ist der Wasserstand hier ein sehr niedriger, sodaß man zur Zeit der Ebbe mit dem Boot gar nicht ans Land kommen kann, sondern etwa 30 Schritt durchs Wasser waten muß. — —

Gehen wir nun zu einer kurzen Beschreibung des Landes über, so bemerken wir einen stark zerklüfteten Gebirgsrücken, der sich etwa zwei bis drei engl. Meilen der Küste entlang zieht. Das Hauptgestein, welches die Küste bildet, ist ein körniger Quarzit, der jedoch stark verwittert. —

Daneben treten Quarzschiefer und Chloritschiefer auf, so daß das Ganze deutlich den Charakter der krystallinischen Formation zeigt. Der Quarz ist stellenweise stark gefärbt durch Eisenoxyd.

Außer einigen verkrüppelten Sträuchern ist von Vegetation keine Spur vorhanden. Trinkwasser ist in Folge des spärlichen Regens nicht da, sondern muß für die Leute von Kapstadt mitgebracht werden, das nächste Wasser im Lande ist drei Tagreisen entfernt. Das Eindringen ins Innere wird sehr

erschwert durch einen Höhenzug, der sich in einer Entfernung von etwa 20 engl. Meilen längs der Küste hinzieht und mit Flugsand bedeckt ist, der bei jedem Winde in Bewegung geräth“ [2]).

Dies ist der erste Artikel über Angra Pequenna. Zwei Tage später erscheint ein zweiter, der diesmal Einzelheiten von den zwei, der Küste vorgelagerten, Inseln bringt. So sorgen diese Art von Artikeln für das nötige Wissen, auf das jede politische Erziehungsarbeit — in diesem Fall der Leitartikel — aufbauen kann.

Aber das Gebiet der „wissenschaftlichen Artikel“ läßt einen großen Spielraum für die einzelnen Arten und Möglichkeiten des Schreibens. Lehnen sich die einen streng an den Leitartikel an, so greifen andere oft schon in sein Gebiet über und knüpfen an den sachlichen Bericht schon gleich politische Gedanken an, wie dies z. B. bei folgendem Artikel über Fernando Po der Fall ist. Der im Unterhaltungsteil der M.N.N. stehende Artikel bringt zu Beginn nochmals die Meldung von der beabsichtigten Gründung einer deutschen Kohlenstation in Fernando Po, gibt dann eine eingehende Schilderung des Gebiets und schließt den bisher rein sachlichen Bericht mit folgenden Worten:

„Die Insel hat für den Handelsverkehr eine sehr günstige Lage. Besonders zahlreich kommen deutsche Schiffe dorthin. Es ist ein hocherfreuliches Zeichen, daß die Regierung den Versuch gemacht, den deutschen Handel zu unterstützen. Wir Deutsche streiten mit den Engländern besonders in Afrika um den Ruhm wissenschaftlicher Entdeckungen, aber wir haben bisher wenig verstanden, die erforschten Theile für Handel und Kultur dem Vaterlande zugänglich zu machen. Dadurch haben wir aber dem praktischen Weltverstand Englands die greifbarsten Vortheile verschafft.
Afrika wurde kürzlich mit einem großen Pudding verglichen, den sich die Engländer auf Kosten aller Anderer bereiten, und der an seinem Rande schon zur Verspeisung gar wäre. Wir wollen hoffen, daß unsere Blaujacken ihm an der Guineaküste einige Körner Pfeffer hinzutun, auf daß es unsere Freunde an der Themse mit der Verdauung nicht zu schnell machen“ [3]).

Hier bringt also ein an sich zum Feuilleton zählender Artikel zum Schluß eine politische Auswertung, der treffende Beweis dafür, wie sehr die Zeitung doch alles letztlich dem politischen Gedanken unterstellt und stets darauf hinzielt. Natürlich ist auch ihre politische meinungsbildende Aufgabe in der Regel dem Leitartikel zugewiesen, doch hindert sie das nicht, wie das vorangehende Beispiel bewies, auch das Feuilleton mitunter bewußt politisch einzusetzen.

Eine andere Art unter diesen wissenschaftlichen Artikeln sind die Berichte von den deutschen Forschungsreisen, die nicht mehr nur sachliche, belehrende Aufsätze darstellen, sondern in der Unmittelbarkeit des persönlichen Erlebens und Übermittelns den Leser teilnehmen lassen an den

---

[2]) M.N.N. Nr. 187. 5. 7. 84.
[3]) M.N.N. Nr. 115. 24. 4. 84.

Mühen, Arbeiten, Gefahren und Erfolgen der deutschen Forscher und Kolonialpioniere.

So werden die einzelnen Artikel in ihrer Form sehr abwechselnd gehalten, doch erfüllte jeder einzelne die ihm gestellte Aufgabe: er vermittelte praktisches Wissen und gab damit die nötige Grundlage für die politischen und wirtschaftlichen Fragen der Kolonialpolitik.

II. Die kulturell-wirtschaftlichen Artikel.

Auch diese zweite Zusammenfassung von Artikeln innerhalb des Feuilletons umschließt ein weitverzweigtes Gebiet, das sich in seiner Gesamtheit wieder in zwei Hauptlinien trennt:

1. in die rein kulturellen Artikel, die den wissenschaftlichen ähnlich sind, ihn weiterführen und ergänzen und
2. in die wirtschaftlichen Artikel, die, wie ja schon aus der Bezeichnung hervorgeht, sich hauptsächlich mit Fragen des In- und Exportes zwischen Deutschland und den Kolonien beschäftigen.

Eine dritte Gruppe umfaßt außerdem die Artikel, von denen sich jeder Einzelne einem besonderen Problem widmet, wie z. B. Rechts-, Missions- und Militärfragen.

Auch für diese Artikel folgt eine Zusammenfassung der wichtigsten mit einer näheren Erklärung der einzelnen Typen.

1884	Nr. 147	Vom Kongo
1884	„ 256	Deutschland in Westafrika
1884	„ 299	Kupfer in Deutsch-West-Afrika
1885	„ 45	Die Bewohner des unteren Kongo
1885	„ 54	Arbeit u. Leben an der westafrikanischen Küste
1885	„ 335	Jesuiten in Kamerun
1886	„ 279	Die Handelsstockung im Kamerungebiet
1887	„ 7	Unser Export nach Afrika
1887	„ 453	Die Schule in Kamerun
1888	„ 268	Gold in Südwestafrika
1888	„ 545	Deutsch-Koloniales
1888	„ 569	Kolonialtruppen für Ostafrika
1888	„ 586	Das Recht in den deutschen Schutzgebieten.

Wie schon gesagt, geben die kulturellen Artikel in der Hauptsache einen Einblick in das Leben und die Kultur der Eingeborenen. Da jene Artikel meist direkt von Augenzeugen der Zeitung zur Verfügung gestellt wurden, größtenteils von Forschern und Gelehrten selbst, so haben diese Artikel auch heute noch großen Wert, und zwar einerseits als Schriftstücke der ersten Kolonialpioniere, andererseits als genauestes Zeugnis von fremden Menschen und Begebenheiten, deren Zusammentreffen mit der Zivilisation in den meisten Fällen etwas erstmaliges bedeutete.

Als Beispiel für die peinliche Genauigkeit, mit der die Zeitung die Bewohner eines neuen Landes ihrem süddeutschen Leserkreis vorstellte, mag folgender Artikel „Die Bewohner des unteren Kongo" dienen. Betont muß allerdings werden, daß auch dies wieder nur ein kleiner Auszug sein kann, denn all diese Artikel haben meist eine erstaunliche Länge, (selbst der vorliegende Artikel ist mit seinen 4 halbseitigen Spalten und zwei Fortsetzungen bei weitem nicht einer der größten) und können deshalb nicht im Wortlaut gebracht werden. Aber schon aus den herausgestellten Einzelheiten mag hervorgehen, wie weit der Rahmen des Artikels, und wie bis zum kleinsten genau die Berichterstattung war. So schreiben die M.N.N. von den Bewohnern des unteren Kongo:

„Dr. Zintgraff hat an die afrikanische Association in Brüssel einen Bericht über die Sitten und Gewohnheiten der Bewohner des Unter-Kongo erstattet, dem folgendes entnommen wird:
„Die Bewohner sind von schlanker Gestalt, deren wohlproportionierte Formen mehr Elastizität als brutale Kraft verräth. Diesem schlanken Körper entspricht ein ovaler Schädel und dem ein analoges Gesicht, welches den Individuen besonders in den Augenblicken der Erregung ein äußerst lebhaftes und intelligentes Aussehen verleiht. Die Farbe der Haut wechselt zwischen dunkel und hellbraun, die Haare sind fast immer kurz geschnitten. Am Nieder-Kongo, woselbst die Neger seit längerer Zeit mit den zivilisierten Nationen zusammenkamen, sucht man vergebens ein einheitliches Kostüm. Überall trägt man aus Europa importierte Stoffe von lebhaften Farben um die Hüften geschlungen. Nur die Könige und die Prinzen tragen bei außergewöhnlichen Gelegenheiten schwarze oder rote Kleidungsstücke... Die Kinder laufen noch wenig bekleidet herum." "

Der Artikel geht nun im einzelnen auf Schmuck und Tätowierung, Farbe und Zähne ein und fährt dann fort:

„Die Dörfer der Eingeborenen sind unter Gruppen von Palmenbäumen oder im Schatten von großen Affenbrotbäumen errichtet und zwar in der Nachbarschaft eines kleinen Wasserlaufes. Ein solches Dorf zählt gewöhnlich an hundert Hütten, bald hier bald dort verstreut, ohne jegliche Ordnung. Die Hütten haben gewöhnlich zwei Räume, sie sind oft aus Papyrus erbaut, zwei Meter hoch, proportioniert breit und lang, mit einem die Konstruktion weit überragenden Dach, an der Seite befindet sich eine offene Halle. Sie ist der Ort der gewöhnlichen Zusammenkünfte, hier brennt das Feuer, hier kocht man und hier werden auch die Mahlzeiten eingenommen....
Das Innere birgt wenig Gegenstände. Für den Eigenthümer ein aus Bambusstäbchen gebildetes Lager, einige Gefäße und Utensilien europäischer Herkunft. Andere einheimische Werkzeuge, wie die Messer und Bogen des Ober-Kongo, trifft man hier nicht an.
Der europäische Einfluß hat sie verschwinden lassen. Das Gewehr mit Kieselstein und ein gewöhnliches Tischmesser oder ein Messer zum Abschneiden im Gurt getragen. bildet die ganze Bewaffnung der Männer. Bisweilen bemerkt man auch in den Händen der Kinder einen kleinen Bogen mit Pfeilen, eine Erinnerung an frühere Zeiten" [4]).

Mit diesen Artikeln gibt die Zeitung ihren Lesern also ein genaues, lebendiges Bild der Eingeborenen und ihres Landes. Wie diese Beschreibung,

[4]) M.N.N. Nr. 45. 13. 2. 85.

so fesseln auch alle ähnlichen den Leser durch Stoff und Stil und die ganze Art der Übermittlung eines so vielfältigen, interessanten Gebietes. Inhaltlich und zeitlich schließen die kulturellen Artikel an die entsprechenden wissenschaftlichen an, und auch ihr Einsatz erfolgt regelmäßig, sobald das politische Blickfeld sich auf ein neues fremdes Gebiet richtet.

Mit diesen Artikeln aber kann die Zeitung auch ein Ankläger und ernster Mahner werden, die Aufgabe des europäischen Menschen als künftige Kulturbringer nicht allzu sehr auf das Zivilisatorische und Wirtschaftliche zu beschränken. Einer der ersten Artikel, der diesen Gedanken aufgreift, erscheint im Mai 1884 in den M.N.N. mit einer Schilderung des portugiesischen Gebietes am Kongo. Deutlich zeichnet hier die Zeitung das Zerrbild kolonisatorischer Tätigkeit:

„Vom Kongo.

Vor 400 Jahren entdeckten die Portugiesen die Kongo-Mündung und setzten sich mit dem sicheren Instinkt eines rührigen Volkes dort fest. Wenn Portugal heute noch, nachdem es als Kolonialvolk längst vom eigentlichen Schauplatz der Handlung verschwunden ist, eine nominelle Herrschaft über dies Gebiet aufrecht erhält, so ist das ein Zustand, der aber für das eigentliche Leben des Landes und seiner Bewohner nicht die geringste Bedeutung hat. Die Regierungsthätigkeit beschränkte sich auf eine schamlose zollpolitische Ausbeutung, so daß man mit Schiller sagen könnte: „Der König sperrt die Brücken und die Straßen und spricht: der Zehnte ist mein!" Portugal meint: ein Zollhaus am Strom tue es auch und daneben eine Kirche, denn Kolonialpolitik und katholische Propaganda gehen bei ihnen Hand in Hand. Aber Christentum und Zivilisation sind nicht eingedrungen, sondern haben höchsents eine Karikatur geschaffen, die mit ihren Zöpfchen und Zöpfen, ausrangierten Cylinderhüten und alten Schirmen ein höchst trostloses Zeugnis für die „Kulturarbeit" eines hochstehenden weißen Volkes geben. Ebenso sind Erwerbsleben und Verkehr in argem Rückstand und nur die Tätigkeit der „internationalen afrikanischen Gesellschaft" und ihres Kulturpioniers Stanley ist es zu verdanken, wenn das Innere Afrikas heute so gut wie erschlossen ist. Stanleys Entdeckung des gewaltigen Stromgebiets fand wirksame Unterstützung bei König Leopold von Belgien.
Am Kongo entstanden Nationen, Verträge mit den Häuptlingen sicherten Ansiedlungsrechte und Handelsverkehr. Nach der „Kartencroquis des Kongos vom Äquator bis zum Ozean" sind mehr als 30 Nationen mit 128 weißen und 1800 schwarzen Bediensteten. Davon sind 40 Belgier, 39 Engländer, 23 Schweden, 11 Deutsche (darunter 1 Münchener), 5 Franzosen, 4 Italiener, 1 Amerikaner, 2 Österreicher und 2 Niederländer" [5]).

Daneben stehen nun die Artikel, die mehr im Einzelnen auf bestimmte Fragen eingehen, wie z.B. auf Fragen der Mission, des Rechts- und Militärwesens. So wurde im Reich heftig die Frage des deutschen Rechtes und Gesetzes in den Kolonien umstritten, bis man wie die M.N.N., melden konnten:

„Die deutschen Schutzgebiete in Westafrika sind als Ausland anzusehen. Die Beamten des Deutschen Reiches werden den deutschen und Unterthanen

[5]) M.N.N. Nr. 146/4. 25. 5. 84.

befreundeter Nationen gegenüber nach den bestehenden Gesetzen des Reiches zu verfahren haben“ [6]).

Auch die Frage, ob die Jesuiten in den Kolonien Missionen errichten dürfen, wurde des öfteren aufgegriffen.

Doch diese Fragen der inneren Gestaltung der Kolonien wurden zwar von einigen Parteien heftig umstritten, und auch von ihrer Presse aufgenommen, von einer publizistischen Auswertung kann aber in der Münchener Presse nicht gesprochen werden, und damit mag an dieser Stelle ein Erwähnen jener wenigen, mehr nachrichtenmäßigen Artikel genügen.

Beachtung soll dagegen ein Artikel finden, der etwas Einmaliges oder besonders Charakteristisches, Aufschlußreiches beschreibt, wie etwa ein Aufsatz der M.N.N., der von der neuen Schule in Kamerun berichtet:

„Herr Lehrer Christaller schreibt der „Nordd. Allg. Ztg.“ vom Sept. d. J. aus Kamerun:

Die Schule ist am 24. 2. 87 mit 32 Schülern eröffnet worden (darunter 7 Söhne des Häuptlings Bell). Es wurde sofort mit Lesen und mit Schreiben auf der Schiefertafel begonnen. Das monatliche Schulgeld von 3 ℳ ging nur bei einem Teil der Schüler regelmäßig ein. Der Schulbesuch ist oft unregelmäßig, denn alle, die am 10. Tage des neuen Monats das Schulgeld noch nicht bezahlt haben, müssen der Schule so lange fern bleiben, bis sie das Geld bringen... Besondere Erwähnung verdienen zwei 13—14jährige Knaben von Bonaduma-Ndumbe und Mukori Tokoto, die das Schulgeld stets selbst aufbringen, da ihr Vater nicht bezahlen will.... Die Schulzeit betrug anfangs 20 Stunden, wöchentlich, nämlich Vormittags und Nachmittags je zwei Stunden. Seit Eintritt und für die Dauer der Regenzeit wurde nur noch Vormittags drei Stunden gegeben.

Unterrichtet wurde bisher im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen und Deutsch. Im Lesen und Schreiben wurde das kleine und große lateinische Alphabet eingeübt, sodaß die 18 Schüler auf Duala alles lesen und schreiben können.

Im Rechnen wird die Addition und Subtraktion diktierter 7—8stelliger Zahlen geübt, die Multiplikation vorläufig nur im Kopfrechnen. Das Rechnen geht verhältnismäßig leicht, da das Zahlensystem in Duala ganz genau mit dem arabischen übereinstimmt.

Im Singen müssen die Lieder erst gemacht werden, da die Duala-Neger weder rhythmische noch unrhythmische Lieder haben, auch sich aufs Singen herzlich schlecht verstehen. Die Übersetzung von „Heil unserm König“ war schon vorhanden, mit Hilfe des Dolmetschers übersetzte der Unterzeichnete bis jetzt noch zwei Choräle und das Volkslied „Ich hatt' einen Kameraden“. Die Volksmelodien finden lebhaften Anklang und werden schneller gelernt als Choräle. —

Der Unterricht im Deutschen beschränkt sich zunächst auf Einübung einzelner Wörter und Sätze. Das größte Hindernis ist nicht der grundverschiedene Bau der beiden Sprachen, sondern die Wortarmuth des Duala. Für ganz selbstverständliche Dinge, z. B. Pflanze, Blüthe, Tisch, grün, blau usw. ist kein Wort vorhanden — von abstrakten Dingen gar nicht zu reden — „gestern und morgen“ ist dasselbe Wort. —

Was endlich das Betragen und den Fleiß der 8—18jährigen Schüler betrifft, so befriedigt der größere Teil derselben durchweg, einige können

[6]) M.N.N. Nr. 42. 10. 2. 85.

ganz gut einen Vergleich mit besseren europäischen Schülern aushalten. Als Disziplinarmittel genügt das Entziehen der guten Noten, nach welchen jeden Monat der Rang bestimmt wird. — Europäer erscheinen dann und wann, was stets eine gute Nachwirkung auf den Eifer der Schüler hat..." [7]).

Die wirtschaftlichen Artikel, an Zahl verhältnismäßig gering, gewinnen erst mit der Zeit an Bedeutung. Dies mag wohl seinen Grund darin haben, daß die M.N.N. überhaupt keinen Handelsteil haben, sondern erst in späteren Jahren an ihre Börsenberichte eine volkswirtschaftliche Spalte anschließen. So bringen die Jahre bis 1886 nur ab und zu kleinere Notizen wie etwa die folgende:

„Kupfer in Deutsch-Westafrika.
Die Expedition, die z. Zt. im Innern von Namaqualand Bohrungen anstellt, sucht vor allem nach Silber und Kupferminen. Bevor man aber an ihre Ausbeutung im Innern überhaupt denken darf, müssen Transportmöglichkeiten geschaffen werden. Nur eine Etappenstraße von der Küste bis zum Innern, die Tränkung von Mensch und Vieh sicherstellt, wäre von größtem Vorteil. Die allgemeine geologische Formation von Groß-Namaqualand scheint dieselbe zu sein, wie die Kapkolonie. 1852 wurde von England die ersten 11 Tonnen Kupfer gefördert. Dann ging es rasch aufwärts, in den letzten Jahren stieg die Ausfuhr auf 7000 Tonnen. Auf ein Aktienkapital von nicht ganz 2 Millionen wurden 1,600,00 Dividende 1881 bezahlt und mehr als 600,000 ℳ Gewinnvortrag auf das nächste Jahr übergetragen. Ein Erfolg, wie man ihn sich nicht besser wünschen kann [8]).

Aber auch diese Art der Berichterstattung hat noch mehr von einem wissenschaftlichen Artikel an sich. In den folgenden Jahren gewinnen die wirtschaftlichen Fragen jedoch bedeutend und so finden sich häufig an bevorzugter Stelle (erste Spalte des zweiten Blattes) längere aufschlußreiche Berichte, wie z. B. von M. Buchner: „Unser Export nach Afrika".

„Als gutes Beispiel, welch große Menge zum Theil recht anständiger Bedürfnisse der europäische Handel den westafrikanischen Negern bereits beigebracht hat, möge Kamerun dienen. Was die Kameruner und Dualer uns liefern, beschränkt sich hauptsächlich auf vier Artikel: Palmöl, Palmkerne, Kautschuk und Elfenbein. Ungemein viel stattlicher ist die Mannigfaltigkeit der europäischen Güter, die wir ihnen dafür bezahlen.
Als bedeutendste, sowohl merkantil, sowie auch vom Kulturstandpunkt durch stetige Nachfrage wichtigste Ware, stehen obenan
1) die Gewebe. Seide und Sammet. Überwiegend, ja fast ausschließlich, herrschen englische Baumwollstoffe. Unsere deutschen Firmen haben zwar in patriotischem Eifer auch manchen Versuch, die Erzeugnisse der vaterländischen Weberei-Industrie einzuführen gemacht, aber wie es scheint, ohne nennenswerte Erfolge. England steht eben mit seinen großartigen Rohstoff-Bezugsmitteln und Fabrik-Anlagen unüberwindbar schon seit Jahrzehnten da. —
2) Fertige Kleidungsstücke: wollene Hemden, Jacken, Sommerröcke, Uniformen finden wenig Anklang, ebensowenig komplette Anzüge. Am wenigsten gehen Hosen. Für die dunklen Ladies der Missionsgemeinde sind Damengewänder mit Spitzen-Taille und langer Schleppe vorhanden.
Daß an der afrikanischen Küste mit allen möglichen europäischem Schund

[7]) M.N.N. Nr. 453. 5. 12. 84.
[8]) M.N.N. Nr. 295. 25. 10. 84.

Geschäfte zu machen seien, ist eine ebenso falsche als vielfach verbreitete Meinung ... wirklichen Handelswerth haben nur diejenigen Artikel, welche in die herkömmliche Schablone passen. — Durch den langen Verkehr mit den Europäern hat sich bei den Eingeborenen ein ganz sicherer Instinkt ausgebildet, was bei uns für schicklich und würdig gilt. King Bell verehrte man einmal eine Seeoffiziersmütze, auf welcher vorne, über der Kokarde, sein Name „King Bell" mit goldenen Lettern eingestickt war. Er ließ die kunstvolle Stickerei herausnehmen und dann erst trug er die Mütze.
3) Kopfbedeckungen. Obgleich der Neger für gewöhnlich es vorzieht, barköpfig herumzulaufen, zum Kampfe und um sich fürchterlich zu machen, fühlt er das Bedürfnis, sein Haupt mit möglichst bizarren Formen zu schmücken. Neben seinem geflochtenen mit Ziegenfell überspannten Kriegshelm finden sich nun auch die friedlichsten Gestalten unserer Putzmachereikunst. Außer gewöhnlichen Filz- und Strohhüten sieht man nämlich nicht selten auf dem wolligen Schädel eines Kamerun-Mannes ganz kleine Kinderhütchen mit bunten Bändern sitzen ...."
Regenschirme, Schmucksachen, Feuergewehre, Nahrungsmittel, Salz und Tabak sind weitere Einfuhrmittel nach Kamerun. Ebenso Spirituosen, Seife und all die verschiedenen Dinge der Zivilisation wie Möbel, Koffer, Messer, Bilder, Beile, Spiegel, Lampen, Steingut, Glas- und Thonwaren, Vasen und als besondere Kuriosität auch noch Hamburger Prachtsärge von einer gewissen unsoliden Pracht zur Bestattung von Häuptlingen und Europäern. Die überall im Verkehr der Menschen gar bald sich einstellende Notwendigkeit, den wilden Konkurrenzkampf auf einen bestimmten Spielraum einzuschränken, hat auch in Kamerun schon längst sich geltend gemacht und zwar bis zum Zustandekommen eines förmlichen Preistarifs der Waaren und der Produkte. Versucht hie und da einmal ein Kaufmann durch Abweichungen von dem Hergebrachten zu Gunsten der eingeborenen Händler, also durch irgend eine Art Preiserhöhung der Produkte, die gleichbedeutend ist einer Herabsetzung der Waaren, sich außergewöhnlich beliebt zu machen, so erregt das die schärfste Opposition der anderen Kaufleute. —
Am gewinnreichsten für den Europäer ist das Salz als Bezahlungsmittel und ungefähr ebenso günstig ist Seife. Der geringste Profit ergeben die Baumwoll-Zeuge und Kleider —" [9]).

Dieser Artikel gibt also ein erschöpfendes Bild über die Möglichkeiten des Handels in Kamerun. Was ihn darüber hinaus aber in den Bereich einer ganz allgemeinen Beachtung hebt, ist die Art des Schreibers, mit den feinsten Zügen ein Bild zu umreißen, das nicht nur Tatsachen gibt, sondern zugleich die innere Verbindung herstellt mit den vielen, an sich am Handel direkt unbeteiligten, Lesern. Man könnte sich denken, daß die Zeitung lediglich eine Liste der Handelsgegenstände und ihres Preises in West-Afrika gebracht hätte. Den Kaufleuten hätte dies genügt. Doch der vom Handel nicht berührte Leserkreis hätte diese Tabelle überlesen — ähnlich wie es dem heutigen Wirtschaftsteil vielfach geht. Der Zweck, das Publikum allgemein zu unterrichten, wäre damit jedoch nicht erreicht worden. Der angeführte Artikel aber konnte überall, bei jedem Einzelnen, dank seiner feuilletonistischen Form Anklag finden, man konnte ihn „lesen". Der Leserkreis der M.N.N. hatte damit in Verbindung mit den vorhergegangenen wissenschaftlichen und kulturellen Artikeln ein geschlossenes Bild von

[9]) M.N.N. Nr. 4. 4. 1. 84.

Kamerun. Es kannte seine geographische Beschaffenheit, hatte seine Eingeborenen im Laufe vieler Artikel bis in die feinsten Züge ihre Sinnesart, ihrer Sitten und ihrer Lebensbedingungen kennengelernt und konnte sich ein Bild machen über ihre Forderungen an den deutschen Handel und seine Industrie. Die genaue Kenntnis der kolonialen Verhältnisse aber ergab das Verständnis für den politischen Kampf um die Kolonien und die notwendigen Maßnahmen der Regierung.

Damit war die Zeitung jedoch nicht zufrieden. Sie hatte noch einen wesentlichen Faktor einzusetzen für ihre kolonialpropagandistische Arbeit: den reinen Unterhaltungsteil.

Die unterhaltenden Artikel.

Wie schon gesagt, verstand die M.N.N. unter dem „Unterhaltungsteil" den gesamten unpolitischen Stoff. Als eine reine Unterhaltungsbeilage waren also nicht die Aufsätze anzusehen, die mehr aus Platzmangel „unter dem Strich" standen, sondern jene, die nach Inhalt und Form am meisten von der sachlich-nüchternen Art der übrigen Beiträge abwichen. Der Inhalt dieser Artikel — es ist auch hierbei nur an solche kolonialen Inhalts gedacht — unterschied sich vorerst wenig von den wissenschaftlichen und kulturellen. Auch er übermittelt ein Bild, einen Eindruck — der Unterschied lag nur in der persönlichen Art des Geschriebenen. Diese Berichte waren meist Briefe oder Erlebnisberichte, aber sie zeichneten sich von den bisher angeführten durch den leichteren Ton, die beschwingtere Art des Erzählens aus — es waren kleine private Beiträge, bestimmt, den Leser vor allem zu unterhalten und Stimmung zu machen. Wie kleine Schlaglichter einem Gemälde erst die bestimmte Nüance geben, so war dieser ausgewählte Unterhaltungsstoff die persönliche Note der Schriftleitung in ihrer kolonialpropagandistischen Arbeit. Der Geschmack, mit der die einzelnen Beiträge eingesetzt wurden, die Abwechslung, die die Zeitung auch innerhalb der feuilletonischen Artikelreihe noch bietet, lassen jeden Einzelnen als etwas Bestimmtes in dem bunten Mosaik, das als Ganzes doch nur einem Gedanken untersteht, erscheinen, angefangen von den kleinen Skizzen und humoristischen Plaudereien bis zu den großen Reiseberichten von Max Buchner. Diesem Freund der M.N.N. sind auch in dieser Reihe wieder die besten Artikel zu danken, wie ja auch vorher viele von den wissenschaftlichen und kulturellen Beiträgen. Auch für diese Artikel seien einige besonders angeführt:

1884	Nr. 351	Ein deutscher Afrikareisender
1885	„ 189	Die ersten Kongoneger in Europa.
1885	„ 256	Bayer. Kolonisten in Spanien
1885	„ 335	Von München nach Kamerun
1886	„ 10	Unsere Kamerun-Häuptlinge
1886	„ 148	Dr. Peters über Ostafrika

1886	„	247	Kamerun Geschichten
1887	„	41	Die Photographie in Afrika
1887	„	276	Reelles über Kamerun
1887	„	314	König Maliatra auf Samoa
1887	„	239	Aus Sansibar
1887	„	360	Briefliche Mitteilungen aus Afrika
1887	„	412	Der Afrikareisende Wißmann
1887	„	458	Ein Brief aus Ostafrika
1888	„	496	Drei Briefe aus Deutsch-Ostafrika
1889	„	8	Ein kühner Afrikaforscher.

Um Einblick zu geben, wie M. Buchner seine Reiseeindrücke in sehr persönlicher, eigenwilliger Art sieht, und sie in höchst lebendiger Form weiterzugeben weiß, seien einige Auszüge aus der Artikelfolge „Von München nach Kamerun , die im Dezember 1885 erscheint, und ein authentischer Bericht von jener berühmten Fahrt der „Möwe" und der Geburtsstunde des deutschen Kolonialreiches ist, im folgenden gebracht:

„Von München nach Kamerun.

Es war im März 1884. Ich lag wieder einmal, hatte Fieber und alles mögliche von der ersten Afrikareise her, da erhielt ich einen Brief, der mich aufregte. Ein Freund in Berlin frug mich, ob ich bereit sei, demnächst abermals auf einige Zeit nach Afrika zu gehen, es handle sich zwar nicht so sehr um eine Reise ins Innere, als vielmehr um eine gewisse Tätigkeit an der Küste, über die er Näheres noch nicht verrathen dürfe, auch würde mir bei dem betreffenden Unternehmen nicht die leitende, sondern nur eine berathende Stimme zufallen. Entrüstet schrieb ich zurück, mit solchen Subalternanträgen möchte man mir vom Leibe bleiben, und mein verehrter Freund behauptet noch heute, daß ich grob gewesen bin. Ich dachte an alles andere, nur nicht an das Richtige.

Zwei Wochen später kam ein Brief aus Tunis mit Nachtigals Handschrift. Er enthielt die Lösung des Rätsels. Mit Erstaunen las ich, was im Gange war, und freudig schrieb ich sofort meine Zusage. Allerdings, daß wir gleich annektieren sollen, davon war damals nicht die Rede. Das kam mit steigender Progression erst im weiteren Verlauf."

Die Reise führte über Berlin — Bremen — durch Frankreich nach Spanien. Über jede Stadt sagt Buchner etwas Charakteristisches, von der Fahrt selbst gibt er ein lebendiges Bild.

„Madrid imponierte mir gar nicht. Ein lotteriges Maultierfuhrwerk entführte uns durch lotterige Straßen. Nur ein einziger wirklicher Palast, nämlich der des Königs, alles übrige schien mir kleinlich und die berühmte Puerta del Sol, das Centrum der Stadt, war weniger durch architektonische Künste bemerkbar, als durch seine rot angestrichenen, banalen Häuser, durch das Gewühl der Bummler, die fröstelnd ihre spanischen Mäntel bis über die Nase emporzogen, durch die vielen schreienden Zeitungsjungen und klingenden Maultiergespanne, die hier sich kreuzten. Die Stimmung war amerikanisch, hie und da mischte das fromme Glockengeläute der süßen Pomeranzenländer seinen Ton dazwischen. Über einen Monat blieben wir in Lisboa. Die „Möwe" war eingetroffen, uns abzuholen. Die letzten Instruktionen fehlten

*) Artikel von M. Buchner.

indeß noch immer, wir sollten dieselben erst in Gibraltar erhalten, deshalb wurde beschlossen, den Weg nach Gibraltar über Land zu nehmen.

Eine Reise von Lissabon nach Gibraltar mit der Eisenbahn ist keine Kleinigkeit. Erst muß man zurück zur Mitte der Halbinsel, von wo aus es südwärts geht. Den Rest der Strecke muß man dann doch zu Wasser zurücklegen. Langsam keucht die Lokomotive aufwärts, links und rechts kahle Felsenrücken, durch deren Schluchten eiskalte Bäche stürzen. Nur selten sieht man eine grüne Mulde. Helle und weiße Blüthen schmücken Tiefen und Höhen, soweit der Blick reicht. — Kaum in Sevilla und aus dem Bahnwagen gings in eines der glänzendsten Stiergefechte des Sommers. Tausende wogende Fächer, glühende Augen, spitzenbesäumte Mantillas, grell aufjauchzende Gewänder, und in der Arena blutige Scheußlichkeiten. Auch die Spanierinnen! Auch sie sind uns spinnefeind.

Gibraltar! Scheußliches Nest, von außen so schön, von innen so schrecklich öde und dunstig und heiß, wo man des Nachts wie in einem Gefängnis eingesperrt wird. Sind denn die Engländer mit den Spaniern im Kriege, daß alle Abende um 9 oder 10 die Thore geschlossen sein müssen, und daß dann niemand mehr ein und aus darf. —

Am 31. Mai gings fort von Gebraltar zur Abfahrt über Madeira zu den „los Islands" Inseln. Dort warfen wir am 16. Juni 1884 Anker. —"

Es folgen nun im Einzelnen eine Beschreibung der Länder und der Faktoreien der Länder.

„Am 18. Juni sollte es den Dubreka hinaufgehen nach Fumania, Bela Demla's Residenz. Aber es regnete und stürmte so unaufhörlich, daß der Mittag kam, ehe die versprochene Dampfpinasse erscheinen konnte. —"

Nun geht es nach Tumania, wo die Reisenden gute Aufnahme finden, dann mit der „Möwe" weiter nach Little Popo.

„Wohl an tausend Menschen bewegten sich, zu einer dichten Masse zusammengedrängt, über den Strand gegen uns heran und über ihr schwebte wie ein Gott, aber ein recht mißlungener, die unscheinbare Gestalt des großen Lawson: Ein junger Mann, kaum 25 Jahre alt, mit dem Ausdruck der Bangigkeit in dem sonst so gänzlich nichtssagenden Gesicht. —

Nur etwa hundert Mann von jeder Partie durfte in den Hof, der sich auf diese Weise gerade anständig füllte, sodaß zwischen je zwei Gruppen noch eine Gasse frei blieb. Solche Gruppen waren fünf zu unterscheiden. —"

In Lapida fanden nun die Verhandlungen statt — und das Ende der ganzen Verhandlungen war, daß Dr. Nachtigal am nächsten Morgen, am 5. Juli, die deutsche Flagge hißte... Von da aus ging es nach Lame und nachdem die Häuptlinge durch ihre Unterschriften sich dem Protektionsvertrage angeschlossen hatten, wurde auch hier die Flagge gehißt" [10]).

Diesem ausführlichen Reisebericht schloß nun M. Buchner weitere Berichte an, die immer wieder kleine Begebenheiten aus Kamerun oder ganze Abschnitte aus dem täglichen Leben dort brachten. Oft waren darunter rein humoristische, wie etwa die folgende Scene, eine photographische Aufnahme in Kamerun, die in der genauen Beschreibung auch der technischen Arbeit von besonderem Reiz ist. Wie also „photographierte" Herr Buchner?

Eine normal photographische Aufnahme hatte gewöhnlich folgenden Verlauf:

[10]) M.N.N. Nr. 325. 1. 12. 85.

„Ich sitze an meinem Schreibtisch und schreibe, da zieht auf einmal ein Sola (Häuptling) oder sonst ein interessantes Objekt mit einem Gänsemarsch von Trägern hinter sich an meinem Fenster vorübe.r
André, schnell, photographieren! Und André ist bereits auf der Straße. Ich lasse über mein Antlitz ein unwiderstehliches Lächeln gleiten, schüttle dem Hauptobjekt freundlich die Rechte, und ehe dasselbe weiß, was eigentlich mit ihm vorgeht, sitzt er bereits auf einem Stuhl in meinem Garten und hat bereits ein Glas Schnaps in der Kehle. —
Inzwischen hat sich meiner übrigen Dienerschaft eine nervöse Aufregung bemächtigt. Es fehlt wieder an der nöthigen Wassermenge. — Ich schelte, Joao und Manuel eilen nach dem einen Kilometer entfernten Bach. Augusto der Koch, wird ermahnt, acht zu geben auf die Objekte, damit sie nichts stehlen. — Jetzt heißt es flink sein und keine Minute verlieren. Endlich ist alles bereit. Die Platten sind spiegelblank und mit einem Rahmen von Kautschuklösung bezogen. Der Abstäuber liegt an der richtigen Stelle auf einem Stück Seidenpapier, die Collodiumflasche, das Silberbad mit dem Taucher, die Kassette, der Entwickler, die große Schale, die Verstärkung, Wasser, Cyankalium, — alles ist fertig. —
Jetzt kommt die Pose... Eben ruft Augusto, der Sola wolle fort, weil er ihm keinen Schnaps mehr gebe. „Gib ihm doch mehr Schnaps.“ — Die Objekte schimpfen bereits, daß ich sie solange aufhalte, mehr mit Gewalt als durch Güte schleppe ich sie auf den Richtplatz. Da die zwei Kerle mit den Steinschloßgewehren neben den Sola, den andern da hinten will ich mehr vorne haben, er hat schöne Messingspangen an seinen Knöcheln. Die vier übrigen Kerle sollen sich setzen oder knieen....
Die Gruppe ist fertig, aber wie steht sie da! Der eine hat seine Schulter krampfhaft in die Höhe gezogen, der andere spreizt seine Finger, die Knieenden können sich nur mit peinlicher Anstrengung halten und drohen jeden Augenblick umzufallen. Wo ich sie anfaßte, gehorchten sie teigartig dem geringsten Druck meiner Hand. Ich will diesem zeigen, wie er knieen oder sitzen soll, indem ich es selber vormache, und die ganze Gruppe glaubt, daß sie nun insgesamt niederknien müßte. Ich schreite zum größten Wagnis. Ich krieche unter das schwarze Tuch und hebe die Klappe ab, um zu visieren. Welches Glück, wenn jetzt die Gruppe nicht voll Schreck auseinanderfällt. Gott sei Dank, sie hält still! „André, jetzt heißt's scharf aufpassen. Gib acht, daß sich keiner von der Stelle rührt.“
Ich eile die Platte zu präparieren. Wie brenne ich vor Ungeduld, während die Platte im Silberbad steckt, während draußen die Stimmen Andrés und der Objekte immer heftiger gegeneinander schimpfen. —
Die Platte liegt in der Kassette, ein schwarzes Tuch darüber und ich verfüge mich in den Garten. Die Gruppe ist von der Matte verschwunden und sitzt im Schatten. André steht rathlos daneben. Ich führe ergrimmt die Kassette in die Kamera ein und öffne den Schieber, dann springe ich mit wüthender Miene auf den Sola los, nöthige ihn und die nächstbesten Anderen zur Matte, ganz erschrocken gehorchen sie ohne jegliches Widerstreben. Von Gruppierung kann keine Rede mehr sein, es ist keine Zeit dazu. Mit fürchterlichem Augenrollen banne ich die Blicke meiner Opfer. Ich öffne die Klappe, alle starren mich regungslos an. Eine Sekunde, zwei Sekunden, drei, vier, fünf, sechs — da fällt es dem Sola ein, sich zu bücken, um in den Linsenkopf zu gucken. Die Klappe schließt sich, ich verschwinde in den Dunkelraum —“ [11]).

[11]) M.N.N. Nr. 41. 20. 1. 1887.

Man könnte so jeden einzelnen Artikel anführen, da jeder etwas Besonderes für sich darstellt, jeder anders in Form, Sprache und Auffassung ist. Die beiden angeführten Beispiele sollten nur den Bereich der Möglichkeiten aufweisen, in dem diese Artikel arbeiten. Die Themen sind vielfältig, doch auch das unterhaltendste dient noch zur Bereicherung des Wissens, das dem Leser auf diesem Gebiet übermittelt werden soll.

Zusammenfassend ergibt sich also für das Feuilleton der M.N.N. der Beweis einer bewußten kolonial-propagandistischen Arbeit, deren Ziel ein überdurchschnittliches Wissen des einzelnen Lesers auf kolonialem Gebiet ist. Dieser dazu bestimmte regelmäßige Einsatz der wissenschaftlichen und kulturellen Artikel um jede neue politische Nachricht soll nun im folgenden nochmals kurz für das gesamte Feuilleton an einem Beispiel unter Beweis gestellt werden.

Es ergibt sich dafür folgendes Bild:

Pol. Nachricht.	*Leitartikel.*	*Feuilleton.*
21. 5. 84: Angra Pequenna.		25. 5. 84: Vom Kongo.
27. 7. 84: A. Pequenna v. England anerkannt.	26. 6. 84: Fürst Bismarck u. die Kolonialfrage.	
		5. 7. 84: A. Pequenna. 22. 7.: Vom neuen Deutschland in Afrika. 24. 7.: A. Pequenna. 15. 8.: Vom Kongo. 12. 9.: Deutschland in Westafrika.

Um die politische Nachricht, die im Mai und Juni veröffentlicht wird, bringt das Feuilleton also in den Monaten Mai bis September sechs Artikel, die den Leser nun mit dem neuen Land als solches vertraut machen sollen. In den folgenden Monaten spezialisieren sich die Artikel „Von der Westküste Afrikas — Kupfer in Deutsch-Westafrika — Arbeit und Leben an der westafrikanischen Küste.

In dieser Art und Weise gruppieren sich um jede neue Meldung aus einem bisher fremden Gebiet die wissenschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Beiträge. Kleinere, unterhaltende Stimmungsbilder kommen dazu, und so erhält der Leser mit der Zeit ein geschlossenes Bild des betreffenden Landes, so daß es ihm möglich ist, sich über die politischen und wirtschaftlichen Vorgänge und Bedingungen selbst die richtigen Vorstellungen zu machen und damit auch der deutschen Kolonialpolitik weitgehendes Verständnis entgegenzubringen.

Damit hat aber auch die Zeitung ihre Aufgabe erfüllt, sie trägt zu dem politischen Geschehen bei, nicht nur durch eine reine Übermittlungs-

tätigkeit, sondern durch ihre mit den besten Mitteln durchgeführte, meinungsbildende Wirksamkeit.

Wie schon im Eingang dieses Teiles erwähnt, lohnten sich Ausführungen über die Behandlung dieses Themas im feuilletonistischen Teil der übrigen Münchener Presse nicht. Der Vollständigkeit halber seien aber wenigstens die Hauptartikel darüber im nachfolgenden statistisch zusammengestellt.

Neues Münch.	1888	Nr. 20	Maschukulumba-Typen (Bild)
Tagblatt.	1888	„ 352	Sansibar und die Sklavengebiete in Ostafrika
	1889	„ 19	Aus dem Land der Menschenfresser
Bayer. Landes-	1884	„ 96	Ein Auswanderungskapitel
Zgt.	1884	„ 177	Was bedeutet Angra Pequenna?
	1884	„ 202	Neu-Guinea
	1884	„ 227	Ein Tag in Mussumba (Dr. Buchner)
Neue Freie	1884	„ 199	Dr. Gustav Nachtigal (Bild)
Volksztg.	1884	„ 273	Bilder aus Deutsch-Afrika
	1888	„ 290	Gefangene Europäer vor einem Negerkönig (Bild)
	1889	„ 16	Eine Straße in Ostafrika (Bild)
Bayer. Kurier	1884	„ 30	Angra Pequenna
	1885	„ 13	Die La Plata-Staaten
	1885	„ 27	Deutsche Kolonien in Amerika
	1885	„ 30	Deutsch-Guinea
	1888	„ 238	Die dtsch. Emin-Pascha-Expedition
	1888	„ 304	Hilferuf der afrikanischen Neger an ihre weißen Brüder.
Südd. Presse	1884	„ 29	Vortrag über Nordamerika
	1884	„ 112	Die Deutschen in Rußland
	1884	„ 128	Der deutsch-australische Handel
	1884	„ 203	Das Camerungebirge
	1884	„ 211	Briefl. Mitteilungen von der Flaggenhissung.
	1884	„ 228	Aus der Hauptstadt v. Mussumba (Dr. Buchner)
	1884	„ 279	Sansibar
	1885	„ 10	Die wirtschaftlichen Verhältnisse der La Plata-Staaten.

Zu erwähnen ist noch, daß der Grundrichtung dieser Blätter und den Anforderungen der Leser entsprechend in einigen Fällen versucht wurde, dem Unterhaltungsbedürfnis weniger durch wissenschaftliche oder belehrende Artikel nachzukommen als durch das sofort ansprechende Bild, worauf in der vorstehenden Liste besonders hingewiesen wurde. Der damaligen

Technik entsprechend war dies nur ein recht einfacher Weg, wie die der Arbeit beigefügten Bilder zeigen.

Die Durchsicht des Feuilletons der Münchener Tageszeitungen ergab also für die Kolonialfrage, daß nur eine der Zeitungen, die M.N.N., hier bewußt ihre publizistische, meinungsbildende Wirksamkeit zu Gunsten der Kolonialpolitik einsetzte, und somit nur für sie von einem kulturpolitischen Einsatz des Feuilletons gesprochen werden kann.

Während die übrigen Zeitungen die wenigen Kolonial-Artikel ihres Feuilletons nur gewissermaßen als Zugeständnis an die Zeit und einige Leser ansehen, ist bei den M.N.N. die Verbindung zwischen ihrem politischen Teil und dem Feuilleton unverkennbar und damit auch eine Verbindung der damaligen Zeitung mit unserer heutigen Auffassung der publizistischen Aufgabe hergestellt.

Schlußwort.

Die vorliegende Arbeit zeigte, wie die Anfänge der Bismarck'schen Kolonialpolitik von der Presse in das Volk hineingetragen wurden, und wie die öffentliche Meinung sich zur Kolonialfrage stellte. Es wurde damit eine Ergänzung des geschichtlichen Bildes gegeben, indem versucht wurde, geschichtlichen Vorgängen in ihren täglichen politischen Äußerungen, so wie sie in den Spalten der Tageszeitungen hervortraten, nachzugehen, und sie in ihrem Zusammenhang, ja, man kann sogar sagen, in ihrer Abhängigkeit von den Äußerungen der öffentlichen Meinung zu zeigen. Mit der Heranziehung der Publizistik dieser Tage als einer weiteren Quelle zur Darstellung der Kolonialpolitik hofft die Arbeit zugleich einen neuen Weg für die moderne koloniale Geschichtsforschung beschritten zu haben.

Es stellte sich dabei für das Kolonialproblem heraus, daß die Mehrzahl der Münchener Zeitungen den kolonialen Gedanken in ihrem Wesen anfänglich nicht erfaßte und, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ihre hohe publizistische Aufgabe gerade in diesem Falle verkannte. Wie aus der Arbeit hervorgeht, versuchte zwar die Regierung durch ihre offiziöse Presse für den kolonialen Gedanken in ihrem Sinne zu werben, wie dies besonders in München von den M.N.N. erfüllt wurde, doch hob die Haltung der übrigen Presse diese Arbeit zum Teil wieder auf. Die Gegnerschaft, auf die die Kolonialpolitik bei einem Teil der deutschen Publizistik stieß, entsprang, wie zu Beginn der Arbeit schon gesagt wurde, der allgemeinen parteipolitischen Zersplitterung Deutschlands, die es verhinderte, daß ein Gedanke von so großer nationaler Bedeutung nicht die entsprechende allgemeine Vertretung durch alle Blätter der öffentlichen Meinung erfuhr, ja, daß eben von gewissen Blättern versucht wurde, die koloniale Idee aus parteipolitischen Gründen anzugreifen, und im Volke zu untergraben.

Daß diese gegnerische Haltung hier in München, wie schon hervorgehoben wurde, vor allem dem preußisch-bayerischen Gegensatz entsprang, zeigt besonders eindrucksvoll, mit welchen Schwierigkeiten eine deutsche Politik in diesen Jahren noch zu rechnen hatte, und wie diese Hemmnisse durch den großen Teil der nur parteipolitisch und nicht national gebundenen Presse noch verstärkt wurden.

Zu verstehen wäre es noch, wenn diese Bindung der einzelnen Zeitungen an ihre Parteien nur in innerpolitischen Fragen zum Ausdruck gekommen wäre. Daß sie aber auch einen außenpolitischen, rein nationalen Gedanken von diesem parteilichen Standpunkt aus betrachteten, wie diese Arbeit

beweist, gibt klar zu erkennen, wie wenig die damalige deutsche Publizistik von allgemeinen nationalen Interessen sich leiten ließ.

Wenn auch die Münchener Publizistik sich in den beiden letzten Jahren mehr auf Seiten Bismarcks stellte und sich auch der Kolonialpolitik allgemein freundlich zuwandte, so entsprang auch dies nur wieder parteipolitischen Gründen, und ist damit nur ein Beweis mehr, wie abhängig die öffentliche Meinung von den Parteizielen war, und wie auch die große nationale Politik ständig mit solchen Schwankungen rechnen mußte.

Die Darstellung der Bismarck'schen Kolonialpolitik im Rahmen der Münchener Publizistik zeigt also, welch verhängnisvolle Bedeutung die Presse als politisches Instrument haben kann, wenn sie nicht einer sinngemäßen und nur auf das allgemeine nationale Wohl bedachten Führung untersteht, und wie notwendig deshalb eine staatlich durchgeführte Ausrichtung der Publizistik ist.

Wenn sich unsere heutige nationalsozialistische Presse wieder als große Macht für die Rückgabe unserer Kolonien und damit für ein neues deutsches Kolonialreich einsetzt, so besteht endlich dafür Gewähr, daß diese große und lebenswichtige journalistische Arbeit nicht gestört wird von kleinlichen parteipolitischen oder eigennützigen Zielen, wie dies bei der Bismarck'schen Kolonialpolitik noch der Fall war.

Der Publizistik unserer Zeit bleibt es vorbehalten, ihre hohe Aufgabe im nationalen Sinne zu erfüllen und als wirksames publizistisches Führungsmittel zum Nutzen des Reiches den kolonialen Gedanken aufs Neue zu vertreten und zu stützen.

1. **Münchener Neueste Nachrichten.** (Halboffiziös — gem. liberal)
1848
Verl.: Knorr u. Hirth
Red.: Ernst Franke
(1888 — 60 000 Aufl.)

2. **Bayer. Kurier** (Zentrum)
1856
Verl.: Dr. M. Huttler, Fischer
Red.: A. Degenhart
(1888 — 3000 Aufl.)

3. **Bayer. Landeszeitung und Münchner Handelsblatt** (bayer. konservativ)
1877
Verl.: E. Mühlthaler
Red.: Dr. Ch. Wolff
Red.: Josef Schwabl
17. 11. 1885 Südd. Presse

4. **Südd. Presse und Münchener Nachrichten** (gem. liberal)
Verl.: A. G. 1885 Mühlthaler
Red.: Fr. Grünewald

5. **Neues Münchener Tagblatt** (gem. klerikal)
1888
Verl.: L. Schuch
Red.: A. Fuchs

6. **Arbeiterfreund** (kath. Arbeiterblatt)
1879
halbmonatlich
Verl. u. Red: Fr. Knab

7. **Neue Freie Volkszeitung und Münchner Kindl, Kikeriki** (ultramontan)
1872
Verl.: J. Marchner
Red.: J. Marchner
(1888 — 8500 Aufl.)

8. **Der deutsche Wochenbote** (parteilos)
1884
1 wöchentlich

9. **Der Bayer. Landbote** (rein konservativ)
1798
Herausgeb.: A. Memminger
14. 8. 1888: F. Th. Schaumann

10. **Das Recht auf Arbeit**
Sozialpolitische Wochenschrift
28. Mai — 26. Dez. 1886
Herausgeb.: L. Viereck

11. **Das deutsche Vaterland** (liberal)
10. Juli — 13. Oktober 1884
Herausgeb.: L. M. Lindner
Red.: Herm. Lindner

12. Das Bayer. Vaterland (klerikal — Regierungsgegner)
1875
Herausgeb.: Dr. jur. Sigl

Zitate aus:

Kölnische Zeitung
Vossische Zeitung
Hamburger Correspondent
Allgemeine Zeitung
Germania
Norddeutsche Zeitung
Berliner Reichsbote
Neueste freie Presse
Elberfelder Zeitung
Wiener Neue Freie Presse
Kladderadatsch
Temps
Dirrito
Times
Standard
Pall Mall Gazettes
Saturday Review
Anglo-American-Times
Neues Pester Journal

Die Leitartikel der Münchener Presse zur Bismarck'schen Kolonialpolitik.

I. Die ersten Artikel zum deutschen Kolonialproblem.

M. N. N.	1880/82		Auswandererstatistiken
	1881	Nr. 34	Ein Brief aus Pretoria
	1881	„ 261	Kolonialpolitik
	1881	„ 288	Deutsche Emigration
	1882	„ 267	Die Frage der deutschen Kolonisation
	1882	„ 316	Die Deutschen als Beherrscher Nordamerikas
	1883	„ 59	Die Deutschen in Nordamerika
	1883	„ 103	Französische Halluncinationen
	1883	„ 242	Die neue deutsche Handelsfaktorei
	1884	„ 96	Die Auswandererfrage
Bayer. Landeszeitung	1883	„ 193	Aus der neuen deutschen Kolonie in Namaqualand

II. Koloniale Erwerbungen.

M. N. N.	1884	Nr. 148	Fürst Bismarck und die Kolonialfrage
	1884	„ 150	Die Politik am Kongo
	1884	„ 186	Französische Kolonialpolitik
	1884	„ 192	Deutsche Kolonialbestrebungen
	1884	„ 241	Nationaler Aufschwung
	1884	„ 265	Zur Kolonialbewegung
	1884	„ 351	Neue Kolonialpläne
Bayer. Landeszeitung	1883	„ 193	Aus der deutschen Handelskolonie im Namaqualand
	1884	„ 88	Deutsche Schiffe nach Afrika
	1884	„ 122	Zur Kolonialpolitik
	1884	„ 125	„ „
	1884	„ 126	„ „
	1884	„ 148	Weitere Kolonialpläne
	1884	„ 177	Was bedeutet Angra Pequenna?
	1884	„ 184	Afrika als Feld für deutsche Kolonisation
	1884	„ 198	Westafrika
	1884	„ 266	Die erste Kolonie
	1884	„ 229	Zur deutschen Kolonialpolitik
Bayer. Kurier	1884	„ 169	Kolonialpolitik
	1884	„ 195	„
	1884	„ 234	Deutsche Kolonien
	1884	„ 165	Kolonialpolitik und kein Ende
	1885	„ 116	Obstruktionspolitik
Südd. Presse	1884	„ 126	Eine deutsche Kolonie
	1884	„ 138	Die Buren in Berlin und Angra Pequenna
	1884	„ 149	Fürst Bismarck und die Kolonialfrage
	1884	„ 178	Was bedeutet uns Angra Pequenna?
	1884	„ 201	Annexion in Afrika
	1885	„ 35	Über neue Kolonisationsprojekte
Bayer. Vaterland	1884	„ 186	Angra Pequenna
Neue Freie Volkszeitung	1884	„ 198	Annexionen in Afrika
	1884	„ 217	Die Entfaltung der deutschen Flagge in Afrika (Bild)

III. A. Dampfersubvention.

M. N. N.	1884	Nr. 129	Neue Postdampferlinien
	1884	„ 158	Die Reichssubvention für den überseeischen Postverkehr
	1884	„ 163	Die Postdampfersubvention
	1884	„ 180	Noch einmal Dampfersubvention und deutsche Kolonialpolitik
	1885	„ 36	Reichspostdampfervorlage
Bayer. Landeszeitung	1884	„ 141	Dampfersubvention
	1884	„ 145	„
	1884	„ 155	„
Der deutsche Wochenbote	1884	„ 10	Dampfersubvention
Bayer. Kurier	1884	„ 167	Postdampfersubvention
Südd. Presse	1885	„ 29	Dampfersubvention.
	1885	„ 32	Reichspostdampfervorlage
	1885	„ 61	Zur Dampfersubvention
	1885	„ 65	Die Postdampfersubvention
	1885	„ 73	Zur Annahme der Dampfersubvention
Bayer. Vaterland	1885	„ 35	Die Dampfersubvention
	1885	„ 36	„ „

III. B. Kongo-Konferenz.

M. N. N.	1884	Nr. 288	Die Kongo-Konferenz
	1885	„ 58	Die Afrika-Konferenz in Berlin
Bayer. Landeszeitung	1884	„ 277	Zur Kongo-Konferenz
Bayer. Kurier	1884	„ 320	Kongo-Konferenz
Bayer. Vaterland	1884	„ 271	Kongo-Konferenz in Berlin
	1884	„ 33	Das Staatsphantom am Congo.

III. C. Deutsch-engl. Konflikt.

M. N. N.	1884	Nr. 186	Franz. Kolonialpolitik
	1884	„ 227	Englands Schmollen
	1884	„ 229	Deutschland — England
	1884	„ 233	Ein Zankapfel
	1884	„ 279	England und die deutsche Kolonialpolitik
	1885	„ 6	Bange machen, gilt nicht
	1885	„ 14	Freunde ringsum
	1885	„ 66	Deutschland und England
Bayer. Landeszeitung	1884	„ 180	Englands Verhalten gegenüber deutschen Kolonisationsversuchen
	1884	„ 191	Deutschland — England
	1885	„ 5	„ „
Neue Freie Volkszeitung	1884	„ 195	Deutschland — England
Bayer. Kurier	1884	„ 320	Deutschland — England
	1884	„	England — Deutschland

IV. A. Kamerun und Sansibar.

M. N. N.	1885	Nr. 13	Die Vorgänge in Kamerun
	1885	„ 51	Deutsche Kolonialangelegenheiten
Bayer. Landeszeitung	1885	„ 25	Kämpfe bei Kamerun
	1884	„ 290	Sansibar

Neue Freie Volkszeitung	1885 „ 51		Die Erstürmung von Bell-Tawn (Bild)
	1885 „ 79		Aus den Kämpfen in Kamerun (Bild)
	1885 „ 134		Bilder aus Sansibar
Bayer. Kurier	1885 „ 31		Die Landung deutscher Truppen am Camerun-Fluß
Südd. Presse	1885 „ 25		Das Gefecht am Kamerunfluß
	1885 „ 69		Die neuesten Vorgänge auf Kamerun
Bayer. Vaterland	1885 „ 136		Afrikanische Lorbeeren

IV. B. Karolinen-Konflikt.

M. N. N.	1885 Nr. 234	Die Karolinenangelegenheit
	1885 „ 250	Aufruhr in Madrid
	1885 „ 252	Der Konflikt mit Spanien
	1885 „ 271	Deutschland und Spanien
	1885 „ 271	Der Papst als Schiedsrichter
	1885 „ 308	Der deutsch-span. Konflikt
Bayer. Kurier	1885 „ 348	Exzesse in Spanien
	1885 „ 354	Was uns die Karolinenfrage lehrte.
	1885 „ 366	Mangel an Patriotismus
Südd. Presse	1885 „ 211	Karolinen-Konflikt
	1885 „ 214	Was uns die Karolinenfrage lehrte
Bayer. Vaterland	1885 „ 203	Karolinenaffaire
	1885 „ 204	Absatteln
	1885 „ 229	Der Papst als Schiedsrichter

C. Ost-Afrika und Sansibar.

M. N. N.	1885 Nr. 221	Die Deutschen in Ostafrika
	1885 „ 429	Eine gefährliche Wendung
	1888 „ 463	Die Araber in Ostafrika
	1888 „ 576	Zur Ostafrikanischen Frage
	1889 „ 19	Über Ostafrika
	1889 „ 23	Afrikanische Wirren
	1889 „ 38	Der Gesetzentwurf über Ostafrika
	1889 „ 48	Die Afrika-Vorlage
	1889 „ 71	Die jüngste Vergangenheit und die nächste Zukunft von Deutsch-Ostafrika
Neue Freie Volkszeitung	1888 „ 246	Neues aus Afrika
	1888 „ 270	Vom Aufstand in Ost-Afrika
	1889 „ 12	Ost-Afrika
	1889 „ 29	Preußen in Ost-Afrika
Bayer. Kurier	1888 „ 300	Zur Lage in Deutsch-Ost-Afrika
	1888 „ 319	Die gemeinsame Aktion Deutschland und Englands in Afrika
	1889 „ 24	Die Afrika-Vorlage
	1889 „ 29	„ „
Südd. Presse	1885 „ 87	Die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft
	1885 „ 171	Deutschland und Sansibar
	1886 „ 39	Die neue deutsche ostafrikanische Kolonie
Bayer. Vaterland	1888 „ 288	Ost-Afrika
Neues Münchener Tagblatt	1889 „ 12	Der Sultan von Sansibar
	1889 „ 28	Die Ost-Afrika-Vorlage
	1889 „ 29	Die Verhandlungen über Afrika
Bayer. Landbote	1888 „ 237	Die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft
	1888 „ 278	Die ostafrikanische Blokade
M. N. N.	1887 Nr. 313	Samoa
	1889 „ 13	„

Neues Münchener Tagblatt	1889 „ 11	Die Vorgänge in Samoa
	1889 „ 29	Die Unruhen auf den Samoa-Inseln

Allgemeine kolonialpolitische Leitartiel.

M. N. N.	1882 Nr. 267	Die Frage der deutschen Kolonisation
	1884 „ 241	Nationaler Aufschwung
	1885 „ 49	Die Rechtsverhältnisse in den deutschen Kolonien
	1885 „ 246	Die Deutschen als Konservatoren in der Geschichte
	1885 „ 335	Die Jesuiten in Kamerun
	1886 „ 52	Warum nach Kamerun?
	1888 „ 529	Sollen wir die Hoffnungen auf Kolonien aufgeben?
Bayer. Landeszeitung	1884 „ 122	Zur Kolonialpolitik
	1884 „ 245	England in Südafrika
	1884 „ 295	Zur Colonialfrage
	1885 „ 4	Die deutsche Kolonialpolitik
	1885 „ 10	Eine Colonial-politische Unterredung mit Bismarck
Neue Freie Volkszeitung	1885 „ 5	Kolonialpolitik
Bayer. Kurier	1884 „ 169	Kolonialpolitik
	1884 „ 234	Deutsche Kolonien
	1885 „ 15	Kolonialpolitisches
	1885 „ 257	Kolonialfieber
Südd. Presse	1885 „ 22	Auswanderung und Kolonialpolitik
	1885 „ 146	Die deutsch-englische Gebietsbegrenzung
	1885 „ 176	Deutsche Ackerbaukolonien in Südbrasilien
	1886 „ 39	Wird Deutschland der Kolonialtruppen bedürfen?
	1886 „ 240	Ein Erfolg in der Kolonialpolitik
	1887 „ 83	Kath. Mission in den Kolonien
	1887 „ 90	Deutsche Kolonialpolitik
Bayer. Vaterland	1885 Nr. 12	Der koloniale Veitstanz
	1885 „ 17	„ „ „
	1885 „ 20	„ „ „
	1885 „ 70	„ „ „
	1885 „ 23	Colonialpolitik und Tabakmonopol
	1885 „ 63	Colonialpolitik und Kulturkampf
	1885 „ 188	Über unsere Colonien
Neues Münchener Tagblatt	1888 „ 332	Die deutsche Kolonialpolitik
	1889 „ 29	„ „ „

Literatur.

Berichte über die Versammlung des Vereins zum Schutze deutscher Interessen im Ausland (München 1882, 85, 86, 88, 88, 90).

Einhardt: Deutsche Geschichte (Leipzig 1936).

Eisenbacher, Dr. H.: Stellung der württembergischen Presse zu den Anfängen von Bismarcks Kolonialpolitik (Stuttgart 1926).

Fabri, Dr. Fr.: Bedarf Deutschland der Kolonien (Gotha 1879).

Festschrift zum 25jähr Bestehen der Abt. München der deutschen Kolonialgesellschaft (Dr. K. Franke, München 1912).

Haenicke, Dr.: Das Buch der deutschen Kolonien (Leipzig 1937).

Hagen, Max von: Bismarcks Kolonialpolitik (1923).

Halle, Dr. E. von: Die großen Epochen der neuzeitlichen Kolonialgeschichte (Berlin 1926).

Jacob, D. E. G.: Anspruch und Wille (Leipzig 1934).

Jacob, Dr. E. G.: Deutsche Kolonialpolitik in Dokumenten (Leipzig 1938).

Jahresbericht der Abt. München der deutschen Kolonialgesellschaft (München 1902, 03, 12, 16, 17).

Mayer, Dr. A.: Das Buch der deutschen Kolonien (Leipzig 1933).

Petersen, Dr. J.: Deutsches Ringen um kolonialen Raum (Hamburg 1937).

Propyläen Weltgeschichte (Bd. 6 u. 9, Berlin 1931).

Rau, Hermann: Die Entwicklung der deutschen Frage im Spiegel der M.N.N. (München 1926).

Ritter, Paul: Kampf um den deutschen Erdraum (Leipzig 1936).

Rohrbach, Paul: Der deutsche Gedanke in der Welt (Leipzig 1912).

Schulze, Dr. H.: Die Presse im Urteil Bismarcks (Leipzig 1931).

Schäfer: Deutsche Kolonialgeschichte (Leipzig 1910 und 1921).

Sell Dr. M.: Das deutsch-englische Abkommen von 1890 im Lichte der deutschen Presse (1926).

Trefz, Friedr.: 75 Jahre M.N.N. (München 1928).

Valentin, Veit: Kolonialgeschichte der Neuzeit (Tübingen 1915).

Wahl: Deutsche Geschichte (Stuttgart 1928).

Wisinger, Jos. von: Über Auswanderung in besonderer Hinsicht auf Baiern (Sulzbach 1804).

Zimmermann, Dr. A.: Kolonialpolitik (Leipzig 1905).

Zitzelsberger, H.: Die Presse des bayer. Partikularismus (München 1937).

Archive:

Staatsbibliothek.

Kolonialarchiv — Gau München — Oberbayern.

Lebenslauf.

Am 9. Juli 1916 wurde ich, Liselotte Saur, in Landsberg a/Lech als Tochter des am 8. Juni 1916 gefallenen Oberleutnants Dr. Albert Saur und seiner Frau Mariele, geb. Glaser, geboren.

Nach Besuch der realgymnasialen Studienanstalten in Neuß und Dessau bestand ich dort Ostern 1935 meine Reifeprüfung. Von Juli bis Oktober genügte ich meiner Arbeitsdienstpflicht. Im November 1935 begann ich in Freiburg i. Br. das Studium der Zeitungswissenschaft, das ich vom dritten Semester ab in München fortsetzte. Während der Semesterferien volontierte ich in Redaktion und Verlag des „Fränkischen Kuriers" in Nürnberg.

Die vorliegende Arbeit entstand unter der Leitung von Herrn Professor Dr. Karl d'Ester, dem ich für seine hilfreiche Beaufsichtigung und fördernde Betreuung der Arbeit meinen ganz besonderen Dank ausspreche.

Ferner danke ich Herrn Reichshauptamtsleiter Dr. Dresler für das freundliche Interesse und die Unterstützung, die er meiner Arbeit zuteil werden ließ.

Mein Dank gilt ebenfalls Herrn Professor K. A. von Müller, für die verständnisvolle Anteilnahme, die er meiner Arbeit entgegenbrachte.

Zum Schluß danke ich den Herren Dr. Meunier und Dr. Meyer-Gmunden für ihre wertvollen Anregungen und Ratschläge.